Badische Landesbibliothek Karlsruhe

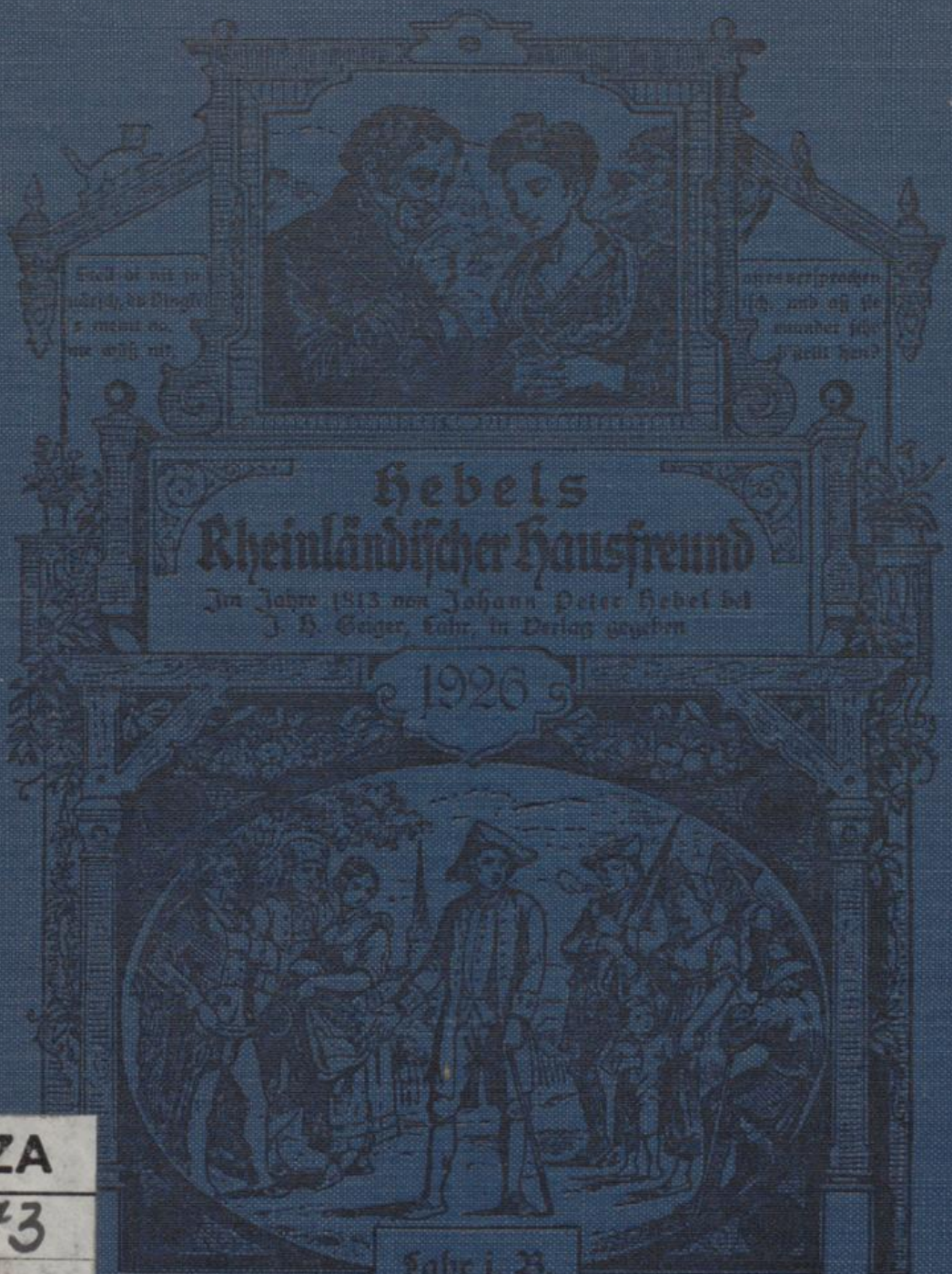
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hebels rheinländischer Hausfreund

1926

urn:nbn:de:bsz:31-262292

Visual Library



Hebels Rheinländischer Hausfreund

Im Jahre 1813 von Johann Peter Hebel bei J. H. Geiger, Lahr, in Verlag gegeben

1926

Lahr i. B.

Verlag von J. H. Geiger (Moriz Schauenburg)

OZA
73
1926

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

OZA 73, 1926

Historisches Museum
Schloß
RASTATT

Db 83, 7

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

A 859

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Historisches Museum
Schloß
RASTATT

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ein herzliches Grüß Gott zum Jahre 1926

ruft der Hausfreund seinen guten alten Freunden, landauf, landab zu. Und weil man sich doch zum Neuen Jahre allemal gern etwas ganz Besonderes wünscht, hält der Hausfreund mit seinen Herzenswünschen auch nicht zurück.

Er hat dies Jahr einen Wunsch auf dem Herzen, von dessen Erfüllung im Grund genommen das Wohl und Weh in jedem Haus und in jedem Volk abhängt. Im Größten wie im Kleinsten kommt's darauf an, daß jedermann nach diesem Wunschwort lebt. Und das heißt: „Steh treu auf deinem Posten!"

Der Hausfreund hat in einer amerikanischen Zeitung gelesen, wie in dem großen Krankenhaus zu Englewood im Staate New-Jersey ein Brand ausgebrochen ist. 150 Kranke lagen in dem Spital. Da rief die Oberin dem Jungen, der den Fernsprecher bediente: „Du mußt jetzt an alle Stellen, die hier helfen müssen, telephonieren, und du darfst dich nicht von deinem Apparat wegbegeben, bis die Kranken alle ins Freie gebracht sind! Halte Türen und Fenster offen, daß dich der Rauch nicht erstickt!" Der brave Junge, 15 Jahre alt, telephonierte nach allen Seiten hin — und die Rettungsmannschaften kamen rechtzeitig. Die Kranken wurden alle gerettet. Mit einemmal rief ein Polizist: „Wir müssen doch sehen, ob nicht noch ein Mensch im Hause ist!" Er schritt rasch durch das Haus, das von Flammen und Rauch erfüllt war, und in der Telephonzelle lag das arme Büblein besinnungslos auf dem Boden, vom Rauch überwältigt. Der Polizeimann rüttelte ihn in die Höhe und wollte ihn hinaustragen. Da schrie das Büblein: „Ich darf nicht von der Stelle. Ich muß telephonieren. Ich habe mich nur einen Augenblick auf den Boden gelegt, weil der Rauch so dick zur Türe hereinkam!" Erst als der Polizist ihm sagte, daß alle gerettet seien, ließ sich der halb Besinnungslose hinaustragen.

Das hat den Hausfreund mächtig gepackt. Er hat sich gesagt: „So gibt es auch in unserer Zeit noch Helden, die nicht vom Posten weichen!" Menschen, die nicht an sich denken, sondern an ihre Pflicht. Menschen, die lieber sterben als weichen. Das ist etwas Großes. Und aus dem Büblein wird sicherlich einmal ein Tüchtiger, den man an die erste Stelle stellen darf, er wird überall Ehre einlegen, wo er stehen wird.

Nun kann nicht jeder von den Lesern unseres Kalenders eine solche Heldentat tun. Aber es hat einmal ein Schweizer Dichter ein schönes Buch geschrieben, das trägt den Titel: „Helden des Alltags", und er hat mit diesem Worte sagen wollen: An jedem Platz, an den einer gestellt ist, kann er ein Held sein, ein ganzer Mann, eine tüchtige und feste Frau. Ob das ein Bauersmann ist, der in Treue und Gottesfurcht seine Kinder aufzieht, daß sie das Herz auf den rechten Fleck bekommen, oder ob das ein Mädchen ist, das in einem fremden Haus dient und, wenn die Hausfrau schwer krank wird, nicht gleich aufkündigt, weil sie es „nicht schwer haben will", sondern bleibt und dem Hausherrn in seiner Not beisteht und der armen Kranken wie ein guter Engel am Krankenbett aufwartet und sie tröstet, ob das ein Arbeiter ist, der an seiner Drehbank sein Werk tut mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, auch wenn der Werkführer nicht im Saale ist, oder ob das ein Beamter ist, der auf seiner Amtsstube sitzt und all den vielen, die zu ihm kommen müssen mit ihren Anliegen, als ein rechter Menschenfreund dient, weil er weiß: Sie brauchen eine Menschenseele, die sie nicht als Nummern ansieht, sondern als lebendige Menschen, denen ein gutes Wort und herzlicher Rat nottut. ... Da kann jeder ein Held sein, wenn er ein Mensch der Treue ist.

Wir Deutschen haben von altersher das Volk der Treue geheißen. „Blau wie deine Augen ist dein Herz — der Himmel spiegelt sich darin!" so haben in alten Zeiten die Völker von den Deutschen gesagt. Aber der Hausfreund sieht so viele, die davon nichts mehr wissen wollen. Die haben nur noch eine Liebe: das ist der Profit! „Wer am weitesten kommen will, der muß ein weites Gewissen haben!" so sagen sie. Mag sein, daß sie „es zu etwas bringen". Aber sie steigen auf anderer Leute Schultern in die Höhe und und machen mit anderer Leute Schweiß und Blut ihre Geschäfte. Und wenn auch sie voran kommen, — ein Volk, in dem diese Sorte Menschen den Ton angibt, das geht den Krebsgang. Wenn die deutsche Treue vor die Hunde fährt, ist Deutschlands letztes Brot gebacken.

Der Hausfreund hat eine fromme Großmutter gehabt. In deren Zimmer ist ein schönes Bild gehangen. Mit schwarzen Perlen war darauf gestickt das Wörtlein: „Ich". Und durch dieses Wörtlein ist ein dickes schwarzes Kreuz gegangen, als ob das „Ich" durchgestrichen wäre. Und unten dran ist mit Goldperlen das Wörtlein „Er" gestanden. Das hat der Hausfreund als Kind oft nachdenklich betrachten müssen. Und wie das Büblein wieder einmal vor dem Bild gestanden ist, hat die Großmutter gesagt: „Kind, das mußt du im Leben lernen. Dann wird etwas Rechtes aus dir!" Und noch heute ist der Hausfreund der Meinung, es gebe nichts Größeres und nichts Besseres im ganzen Leben zu lernen, als das „Ich" durchzustreichen und an „Ihn" zu denken, an den Herrgott, der jeden auf seinen Platz gestellt hat und zu jedem sagt: „Ich schaue dir zu, ob du dein Werk fest und treu tust, oder ob deine Lebensarbeit eine Pfuscherei ist." Der Hausfreund hat viele Tausende von Menschen in seinem Leben kennen gelernt, und er hat gefunden, daß die Leute, die zu „Ihm" aufschauen, die besten und wahrhaftigsten und zuverlässigsten gewesen sind.

Und heutzutage, wo alles jammert über die schweren Zeiten, in denen es schier nimmer auszuhalten sei, kann ein Mann Wunder tun, der nicht mit den anderen jammert, sondern seinen Pflug mit beiden Händen faßt und ihn durch den Acker stößt, daß es eine gerade Furche gibt. Das tut uns not, bitter not. So kommen wir voran, aus der Tiefe in die Höhe und aus dem Jammer in die Freude.

Drum noch einmal, lieber Leser, Glück zum Neuen Jahr und „stehe treu auf dem Posten". In der Bibel steht ein liebes Wörtlein, das heißt: „Der Herr läßt es den Aufrichtigen gelingen!" Die Aufrichtigen, das sind die Treuen, die auf ihrem Posten stehen bis zuletzt. Ja, bis zuletzt. So wird's recht, lieber Leser! Und nun b'hüt dich Gott!

1925. I. Monat.	Januar oder Schneemond		☾- u. Planetenlauf	Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u M	Utg. u M
Freit.	1 Neujahr, JESUS	Pdilo	☌ ✳ ♃ kalt	n6.44	v9.50	8.21	4.17
Samst.	2 Abel, Seth, Makar.	Reinolf	☌ ♀, □ ♄, ☌ Ψ	7.27	10.21	8.21	4.18
1	C. 2. S. n. W. Ev. Die Weisen a. d. Morgenlande. Matth. 2, 1-12. Kath. Die Weisen a. d. Morgenlande. Matth. 2, 1-12.			Tageslänge 7 Stunden 58 Minuten.			
Sonnt.	3 Enoch, Genovefa	Adelfried	□ ☌ ☾ in Erdn.	8.50	10.49	8.21	4.20
Mont.	4 Elias, Titus, Isab.	Rigobert	2. ☾ Ap. trocken	9.55	11.11	8.21	4.21
Dienst.	5 Simeon, Telesph.	Roger, Rand.	□ ☿	11. 1	11.32	8.21	4.22
Mittw.	6 Hl. 3 Kön., E. Chr.	Eckefried	♃ in ♒, ☿ □ ☉	vorm	11.53	8.21	4.23
Donn.	7 Julian, Lucianus	Alderich	☾ 8.22 v. ♀ in größtem Glanz	12. 7	n12.12	8.21	4.25
Freit.	8 Erhardus, Severin.	Vilmut	☾ □ ♃, ☿ ✳ ♀	1.16	12.33	8.20	4.26
Samst.	9 Beatus, Martialis	Gudula	☿ △ Ψ	2.28	12.56	8.20	4.27
2	C. 1. S. n. Ep. Ev. Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41—52. Kath. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Luk. 2, 41—52.			Tageslänge 8 Stunden 9 Minuten.			
Sonnt.	10 Samson, Paul, Ag.	Hartmut	□ ♀, ☌ ♄	3.38	1.25	8.19	4.28
Mont.	11 Gerson, Hyginus	Hilde, Had.	☌ ☌, ☿ in ♒	4.58	2. 0	8.19	4.30
Dienst.	12 Reinhold, Ernestus	Mildrande	☌ ☿ (♀ ☌ Ψ klar	6.13	2.46	8.18	4.31
Mittw.	13 XX. Tag, Gottfried	Dietmar	☽ ☿ im ♉, ☉ ✳ ☽	7.24	3.44	8.17	4.32
Donn.	14 Felix, Pr., Hilarius	Walerich	☽ 7.35 v. ☌ ♃ Vollmond	8.24	4.55	8.16	4.34
Freit.	15 Maurus, Paulus	Itha, Warb.	☾ ☌ Per. ♄ ✳ ☽	9.18	6.16	8.16	4.36
Samst.	16 Marcellus, Heinrich	Thusnelda	☌ ♀, □ ♄ 14. ☾ i. ♉	9.53	7.39	8.15	4.38
3	C. 2. S. n. Ep. Ev. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11. Kath. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11.			Tageslänge 8 Stunden 25 Minuten.			
Sonnt.	17 Antonius, Ulfried	Ulfried	□ ☌ ♀ retrograd	10.24	9. 1	8.14	4.39
Mont.	18 Priska, Petri Stuhlf	Mainrad	☌ ☉ ☌ im ♉	10.50	10.21	8.13	4.40
Dienst.	19 Martha, Marius	Wilfried	☽ □ ☿ Schnee	11.14	11.38	8.12	4.42
Mittw.	20 Fabian u. Sebastian	Herfest	☽ 11.31 n. ☾ in ♋	11.36	vorm.	8.11	4.43
Donn.	21 Agnes, Meinrad	Gibich	□ ♃ ♀ ☌ Ψ	11.58	12.53	8.10	4.45
Freit.	22 Vinzenz, Anastasius	Pdram	☌ ♄ und	n12.22	2. 5	8. 8	4.46
Samst.	23 Emerentia, Raim.	Bertram	□ ☿	12.50	3.14	8. 7	4.48
4	C. 3. S. n. Ep. Ev. Der Hauptmann zu Kapernaum. Matth. 8, 5—13. Kath. Jesus heilt den Aussätzigen. Matth. 8, 1—13.			Tageslänge 8 Stunden 44 Minuten.			
Sonnt.	24 Timotheus, Erich	Isberga	☌ ☌ ☿ im Aphel	1.23	4.21	8. 6	4.50
Mont.	25 Pauli Bek., Poppo	Poppo, Ingo	♃ ☌ ☾, ☿ ✳ ♄	2. 1	5.23	8. 5	4.52
Dienst.	26 Polykarp., Pauline	Theodolinde	☽ ☿ ✳ ☉ Regen	2.47	6.19	8. 4	4.54
Mittw.	27 Johannes Chrysost.	Gotthold	☾ 10.35 n. ☌ ☿, ☾ im ♌	3.39	7. 7	8. 2	4.55
Donn.	28 Karl, Agnes II.	Karl	☌ ☌ ♃	4.36	7.49	8. 1	4.57
Freit.	29 Valer., Franz v. S.	Rüdiger	☌ ♀, □ ♄, ☾ Ap.	5.37	8.24	8. 0	4.59
Samst.	30 Adelgunde, Martina	Algunde	☌ Ψ ☿ ✳ ☌, ☿ □ ♄	6.41	8.52	7.58	5. 0
5	C. Septuages. Ev. Die Arbeiter im Weinberg. Matth. 20, 1—16. Kath. Von den Arbeitern im Weinb. Matth. 20, 1—16.			Tageslänge 9 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	31 Virgil, Petrus Nol.	Faramund	☿ in ♒ trüb	7.45	9.17	7.57	5. 2

Buß- und Bettag: 8. in Württemberg.

Januar

Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagswind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündet Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wandrer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitern Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölfe zeigt. — Regen in der Frühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht großen Wind er still.

31 Tage.

Letztes Viertel den 7. vorm. 8 U. 22 M. Kalt.

Neumond den 14. vorm. 7 U. 35 M. Hell.

Erstes Viertel den 20. nachm. 11 U. 31 M. Schnee u. Regen.

Vollmond den 28. nachm. 10 U. 35 M. Neblig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1925. II. Monat.	Februar oder Hornung			☾= u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jähr. Kalender	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Unterg. U. M.	Sonnen- Aufg. U M	Sonnen- Utg. U M
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch						
Mont.	1 Brigitta, Ignatius	Sigebert		☐☌ ☌☐♁	n8.51	v.8.38	7.56	5. 5
Dienst.	2 Mariä R., Lichtmeß	Bodo, Strut.		☿ im Perihel	9.57	9.58	7.54	5. 6
Mittw.	3 Blasius, Hadelin	Hadelin		trüb	11. 4	10.18	7.53	5. 8
Donn.	4 Veronika, Andreas	Frodobert		☿☌♃, ☌△♆	vorm.	10.37	7.51	5. 9
Freit.	5 Agatha, Bertolf	Rolant		☾ ☐☿, ☐♃ u.	12.12	10.59	7.49	5.11
Samst.	6 Dorothea, Titus	Theodolf		12.25 v. ☐♀, ☌♄	1.23	11.24	7.48	5.13
6	C. Sexages.	Ev. Das Gleichnis vom Säemann. Luk. 8, 4—15. Kath. Vom Säemann Luk. 8, 4—15.			Tageslänge 9 Stunden 29 Minuten.			
Sonnt.	7 Richard, Romuald	Richhard		☿ wird Morgenst. regnerisch	2.36	11.55	7.46	5.15
Mont.	8 Salomon, Joh. d. M.	Romuald		12. ☿☐♄ ☾ Per.	3.49	n12.33	7.44	5.17
Dienst.	9 Apollonia, Cyrillus	Bertold		☌☌ i. ☍, ☿☌♀	5. 1	1.23	7.43	5.19
Mittw.	10 Scholastika, Wilhelm	Volbert		☽, ☾ im ♉ schön	6. 5	2.27	7.41	5.20
Donn.	11 Euphros., Mar. d. L.	Landolt		☌♃ ☍♆ ☌	6.59	3.42	7.39	5.22
Freit.	12 Eulalia, 7 Gr. S. O.	Pippin		6.20 n. ☌☿, ☌♀	7.43	5. 5	7.38	5.24
Samst.	13 Jonas, Benignus	Walafried		☿☌♆ (☐♄	8.18	6.30	7.36	5.26
7	C. Est., Hrn.-Fastn.	Ev. Die Leidensverkündigung. Luk. 18, 31—43. Kath. Vom Blinden am Wege. Luk. 18, 31—43.			Tageslänge 9 Stunden 54 Minuten.			
Sonnt.	14 Valentin, Ildefons	Wilburga		☌☉ kalt	8.48	7.54	7.34	5.28
Mont.	15 Faustinus, Jovita	Sigfried		☐☌ ♄☐	9.13	9.15	7.32	5.30
Dienst.	16 Fastnacht, Juliana	Randolt		☿ w. Abdst. Regen	9.37	10.34	7.30	5.31
Mittw.	17 Ascherm., Donatus	Widgern		☿ i. ♒, ☿☌♃ und	10. 0	11.50	7.28	5.33
Donn.	18 Simeon, Flavian	Balderich		☐♀, ☐♃ Schnee	10.26	vorm.	7.26	5.35
Freit.	19 Gabinus, Mansuet.	Humbert		1.36 n. ☌♄ in ♒	10.52	1. 3	7.24	5.36
Samst.	20 Eucharius, Eleuther.	Elisinde		☐☿	11.23	2.12	7.22	5.38
8	C. Invoc.	Ev. Die Versuchung Jesu. Matth. 4, 1—11. Kath. Christus wird versucht. Matth 4, 1—11.			Tageslänge 10 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	21 Felix, Eleonora	Kunimund		un-	n12. 0	3.17	7.20	5.40
Mont.	22 Petri Stuhlfeier z. A.	Gosbert		☌☌ ☿ ✳☌	12.44	4.14	7.18	5.42
Dienst.	23 Josua, Petrus Dam.	Gottlieb		☾ freundlich	1.33	5. 6	7.16	5.44
Mittw.	24 Quat., Matthias	Albrecht		☾ im ♌	2.28	5.49	7.14	5.45
Donn.	25 Viktorin, Walburga	Fridegern		☌☿, ☌♃, ☾Ap.	3.29	6.25	7.12	5.47
Freit.	26 Nestor, Alexander	Otila		☐♄, ☌♆	4.32	6.56	7.10	5.49
Samst.	27 Sara, Leander	Waldemar		5.51 n. naß	5.37	7.21	7. 8	5.51
9	C. Remin.	Ev. Warnung des Verräters. Matth 26, 14—25. Kath. Verklärung Christi Matth. 17, 1—9.			Tageslänge 10 Stunden 47 Minuten.			
Sonnt.	28 Romanus, Viktor	Angilbert		☌☌ ☿ direkt kalt	6.43	7.44	7. 6	5.53

Buß- u. Bettage: 21. in Bayern u. Württemberg. 26. in Mecklenburg.

Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne und des Mondes beziehen sich auf die geographische Breite von Erfurt und sind wie alle übrigen Zeitangaben in Mitteleuropäischer Zeit ausgedrückt, die der Erfurter Ortszeit um 16 Minuten vorangeht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Februar

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbunden, Wind vom Steigen der Sonn' uns gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dicke Abendnebel regen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der Sonn Aufgang neblig war, wird's Wetter in den nächsten Tagen warm u. klar. — Winternebel bringt Tauen bei Ostwinde, bei Westwind treibter weg das Gelinde. — Des Sturmnebels Gewalt macht 's Wetter rauh u. kalt.

28 Tage.

Letztes Viertel den 6. vorm. 12 U. 25 M. Trüb u. regnerisch.

Neumond den 12. nachm. 6 U. 20 M. Schneefall.

Erstes Viertel den 19. nachm. 1 U. 36 M. Unfreundlich.

Vollmond den 27. nachm. 5 U. 51 M. Rauh u. kalt.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.

1926. III. Monat.	März oder Lenzmond — Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	☾- u. Planetenlauf — Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Untg. U. M.	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Untg. U. M.
Mont.	1 Albinus, Donatus	Benno	rauh	n 7.48	o 8. 4	7. 4	5.55
Dienst.	2 Simplizius, Luise	Herluga	☐♂ ☿△♄	8.55	8.28	7. 2	5.56
Mittw.	3 Kunigunde, Titian	Kunigund	☿☌☉ und	10. 3	8.42	7. 0	5.58
Donn.	4 Adrian, Kasimir	Heimo	☐☿, ☿ im ♌	11.13	9. 4	6.58	5.59
Freit.	5 Friedrich, Eusebius	Walbod	☐♃, ☌♄	vorm.	9.27	6.56	6. 1
Samst.	6 Fridolin, Friederike	Oldegar	☿ in ♉, ♄ retr.	12.23	9.54	6.53	6. 2
10	**C. Oculi.** Ev. Petrus gelobt Treue bis in den Tod. Matth. 26, 30—35. Kath. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11, 14—28.			**Tageslänge** 11 Stunden 13 Minuten.			
Sonnt.	7 Perpetua, Thomas	Kero, Gero	12.49 n. ☾ ☐☿ kalt	1.35	10.29	6.51	6. 4
Mont.	8 Philemon, Joh. v. G.	Manfred		2.45	11.13	6.49	6. 6
Dienst.	9 Franziska, 40 Ritter	Hedio	☽☿ in größt. Glanz, ☿ i. Phl.	3.50	n 12. 7	6.47	6. 8
Mittw.	10 Mittf., Alex., 40 M.	Wielant	☌☌, ☾ im ♉	4.47	1.15	6.45	6.10
Donn.	11 Rosina, Eulogius	Wittekind	☌☿, ☌♃	5.34	2.32	6.42	6.11
Freit.	12 Gregor, Theoph.	Asbrant	☐♄ ☌✳♄	6.13	3.55	6.40	6.13
Samst.	13 Euphrasia, Nicephor.	Giselher	☾ Per.	6.45	5.20	6.37	6.14
11	**C. Lätare.** Ev. Jesus in Gethsemane. Matth. 26, 36—46. Kath. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1—15.			**Tageslänge** 11 Stunden 41 Minuten.			
Sonnt.	14 Zacharias, Mathilde	Mechthild	4.20 v. ☌☉☌✳☉	7.11	6.44	6.35	6.16
Mont.	15 Christoph, Longinus	Lothar, Roth.	☌☿ (☿ Abendstern i. gr. Ausw.	7.36	8. 6	6.33	6.18
Dienst.	16 Heribert, Henriette	Heribert	☐☌☌✳● un=	8. 0	9.26	6.31	6.20
Mittw.	17 Gertrud, Patrizius	Gertrut	♄△● (☉☌●	8.24	10.43	6.29	6.21
Donn.	18 Gabriel, Cyrillus	Anshelm	☐♀, ☐♃, ☌♄	8.50	11.57	6.27	6.23
Freit.	19 Joseph, Nährvater	Ingunde	freundlich	9.21	vorm.	6.24	6.24
Samst.	20 Emanuel, Joachim	Gambert	♎ ● in ♈ Tag u. Nacht Ugleich. Frühl.-A.	9.56	1. 5	6.22	6.26
12	**C. Jud., Konf.-C.** Ev. Wer mich bek. v. d. Mensch. Matth. 10, 32-33. Kath. Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8, 46-59.			**Tageslänge** 12 Stunden 8 Minuten.			
Sonnt.	21 Benedikt, Klementia	Relinde	6.12 v. ☿ retr	10.38	2. 7	6.20	6.28
Mont.	22 Kasimir, Br. Klaus	Imideo	☽, ☐☿☿☌♃	11.26	3. 2	6.18	6.30
Dienst.	23 Viktorian, Eberhard	Lydiger	☌☌ ☌ in ♓	n 12.20	3.49	6.16	6.32
Mittw.	24 Gabriel, Pigmenius	Lieberga	(☾ im ♌ frostig	1.19	4.28	6.13	6.33
Donn.	25 Mariä Verkündig.	Romilda	☌☿, ☌♃, ☐♄	2.22	4.59	6.11	6.34
Freit.	26 7 Schm. M., Ludger.	Guntram	(☌Ψ, ☾ Ap.	3.26	5.26	6. 9	6.36
Samst.	27 Ruprecht, Joh. Dam.	Berengar		4.32	5.49	6. 7	6.38
13	**C. Palmtag.** Ev. Jesus vor dem Hohenpriester. Matth. 26, 57—68. Kath. Leidensgeschichte Jesu. Matth. 26, 2—27, 66.			**Tageslänge** 12 Stunden 35 Minuten.			
Sonnt.	28 Priskus, Joh. v. C.	Wilhelm	☿☐♄	5.39	6. 9	6. 4	6.39
Mont.	29 Eustachius, Mecht.	Marbod	11.0 n. ☌☌ ☿ ☿☌Ψ	6.45	6.29	6. 2	6.41
Dienst.	30 Guido, Quirinus	Wido, Udo	☿✳☌ klar	7.54	6.48	6. 0	6.43
Mittw.	31 Balbina, Kornelia	Rovena	☐☌ ☿ w. Mgstern	9. 4	7. 8	5.58	6.45

Buß- u. Bettage: 5. in Württemberg, Waldeck u. Pyrmont. 28. in Hessen.

Die Einbildung schmückt das nicht mehr, was man benutzt; die Verblendung hört auf, wo der Genuß anfängt. Rousseau.

Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz. Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze. Platen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

März

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Lenz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleicht aus in Niedrung und Höhe den Segen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbste kommen, haben künftigem Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Verblühen nur die Kirschen gut, auch Roggen im Blühen dann was Rechtes tut.

31 Tage.

Letztes Viertel den 7. nachm. 12 U. 49 M. Rauh u. kalt.

Neumond den 14. vorm. 4 U. 20 M. Unfreundlich.

Erstes Viertel den 21. vorm. 6 U. 12 M. Neblig u. frostig.

Vollmond den 29. vorm. 11 U. 0 M. Schön.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1926. IV. Monat	April oder Ostermond Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	☾= u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. U. M.	Mond- Untg. U. M.	Sonnen- Aufg. U. M.	Sonnen- Untg. U. M.
Donn.	1 Gründonn., Hugo	Hugo, Sibich	frostig	n 10.16	v 7.30	5.56	6.46
Freit.	2 Karfreitag, Fr. v. P.	Roderich	□♀, □♃, ♂♄	11.28	7.57	5.53	6.47
Samst.	3 Richard, Reinhard	Chrimhild	hell	vorm.	8.28	5.51	6.49
14	**C. Osterfest.** Ev. Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1—8. Kath. Auferstehung Christi. Mark. 16, 1—8.			Tageslänge 13 Stunden 2 Minuten.			
Sonnt.	4 Ambrosius, Isidor	Walheide	☾ 9.50 n. ☽, □☿	12.38	9. 8	5.48	6.50
Mont.	5 2. Osterfest, Emilie	Ortlieb	♀ in ♓ ☾ im ♈	1.44	9.58	5.46	6.52
Dienst.	6 Cölestin, Sixtus	Waltrut		2.42	11. 0	5.44	6.54
Mittw.	7 Hermann, Egesipp.	Amelgart	☌♂ windig	3.31	n 12.12	5.42	6.55
Donn.	8 Amandus, Anaklet.	Gotelinde	☌♃, □♄	4.11	1.30	5.40	6.57
Freit.	9 Sibylla, Mar. Kleoph	Chadalo	☌♀ [☾ Per.	4.44	2.53	5.38	6.59
Samst.	10 Ezechiel, Daniel	Allmann	☌☉♃□♄ warm	5.12	4.15	5.35	7. 0
15	**C. Quasim.** Ev. Erscheinung des Auferstandenen. Joh. 20, 24—29. Kath. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20, 19—31.			Tageslänge 13 Stunden 2[illegible] Minuten.			
Sonnt.	11 Leo, Papst	Godebert	☌☿☌♀ i. ♉, ♃✳☽	5.37	5.37	5.33	7. 2
Mont.	12 Julius, Zeno	Wigold	1.56 n. ♆△☽	5.59	6.58	5.31	7. 4
Dienst.	13 Justinus, Hermeneg.	Aduna	☌♀ direkt	6.22	8.17	5 29	7. 6
Mittw.	14 Tiburtius, Justin	Trudobert	□♂, □♃, ☌♂♄	6 48	9.34	5.27	7. 7
Donn.	15 Anastasia, Kreszenz.	Albio	regnerisch	7.16	10.48	5.25	7. 9
Freit.	16 Aaron, Paternus	Brigith	□♀	7.50	11.55	5.22	7.10
Samst.	17 Rudolf, Anicetus	Rudolf	□☌♃☌♆	8 30	vorm.	5.20	7.12
16	**C. Miser.** Ev. Der gute Hirte. Joh. 10, 11—16. Kath. Vom guten Hirten. Joh. 10, 11—16.			Tageslänge 13 Stunden 56 Minuten.			
Sonnt.	18 Ulmann, Amadeus	Edwart	☽ ☌♀ Morgenstern in größter Ausweichung	9.16	12.55	5.18	7.14
Mont.	19 Werner, Leo	Werner	☌♂□♄ ☾ im ♌	10. 9	1.45	5.16	7.15
Dienst.	20 Hermogen, Sulpit.	Hermann	12.23 v. ☉ in ♓ schön	11. 6	2.27	5.14	7.17
Mittw.	21 Anselm, Adolar	Welf	☌♂, ☌♃	n 12. 9	3. 1	5.12	7.18
Donn.	22 Soterus u. Kajus	Erchenwalt	☿ i. ♈ph. ☌♂☌♆	1.14	3.29	5.10	7.20
Freit.	23 Georg, Adalbert	Klodio	☌♀☌♂☌♃ trüb	2.18	3.54	5. 8	7.21
Samst.	24 Albrecht, Fidelis	Albrecht	☊□♄, ☌♆♀ i. ♉	3.24	4.15	5. 6	7.23
17	**C. Jubilate.** Ev. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5—15 Kath. Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen. Joh. 16, 16-23.			Tageslänge 14 Stunden 21 Minuten.			
Sonnt.	25 Markus, Erwin	Sigmar	☌☌ 21. ☾ Ap.	4.32	4.34	5. 4	7.25
Mont.	26 Kletus, Marcellin.	Gambrin	und	5.41	4.54	5. 2	7.27
Dienst.	27 Anastasius, Zitta	Odalinde	☽ ☿△♄	6.51	5.13	5. 0	7.28
Mittw.	28 Vitalis, Paulus v. K.	Helise, Else	1.17 v. ☌☿ Morgenstern in größter Ausw.	8. 3	5.34	4.58	7.30
Donn.	29 Petrus v. V., Robert	Wolfhart	□♂, □♃, ☌♂♄	9.17	5.59	4.56	7.31
Freit.	30 Dairinus, Kath v. S.	Rudibert	frostig	10.30	6.28	4.55	7.33

Buß- u. Bettage: 2. in Mecklenburg. 2. u. 30. in Württemberg.

Liebe zum Vaterland stirbt nie in einer edlen Brust; alle Bitterkeit und aller Groll gegen das Vaterland ist nur Bitterkeit und Groll der Liebe.

E. Jonas.

Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Kupfergrunde fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstet treibt.

Schiller.

April

Halten Birk' und Weid' ihr Wipfellaub lange, ist zeit'ger Winter und gut Frühjahr im Ganze. — Viel Buchnüsse und Eicheln, dann wird euch der Winter nicht schmeicheln. — An schönen Herbst und gelinden Winter glaubt, werden die Bäume schon im September entlaubt; doch bleibt das Laub bis zum November hinein, wird strenger Winter sein kurzer sein. — Wenn am Schlehdorn vor Mai schon Blüte hängt, schon Reife der Roggen vor Jakobi empfängt. — Um Hen und Korn wird schlimmer es stehn, je später wir Blüten am Schlehdorn sehn. — Viel Hopfen, viel Korn, viel Speis' und Trank und Gott dem Herrn verdoppelten Dank!

30 Tage.

Letztes Viertel den 5. nachm. 9 U. 50 M. Windig.

Neumond den 12. nachm. 1 U. 56 M. Regnerisch.

Erstes Viertel den 20. vorm. 12 U. 23 M. Trüb.

Vollmond den 28. vorm. 1 U. 17 M. Frostig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1926 V. Monat	Mai oder Wonnemond — Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	☾= u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Sonnen- Afg. u M	Sonnen- Utg. u M
Samst.	1 Philipp, Jak., Walb.	Walburg	☌ ☐ ☿ windig	n 11.39	v 7. 6	4.52	7.34
18	**C. Cantate.** Ev. Euere Traurigk. s. in Freude verk. werd. Joh. 16,16-23a. Kath. Christus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5—14.			**Tageslänge** 14 Stunden 45 Minuten.			
Sonnt.	2 Athanasius, Sigm.	Attala	☽ [☾ im ♉	vorm.	7.53	4.51	7.36
Mont.	3 † Auffindung, Alex.	Friso, Wilb.	☐ ☿ ☌ ♂ i. ♌ ☍ ♆ dkr.	12.40	8.51	4.49	7.38
Dienst.	4 Monika, Florian	Wolfhelm	☿ ☌ ☉ ♈ schön	1.32	10. 0	4.47	7.39
Mittw.	5 Gotthard, Pius V.	Gotthart	☾ 4.18 v. ☌ ♂ ☍ ♃, ☐ ♄	2.13	11.16	4.46	7.41
Donn.	6 Johann v. d. lat. Pf.	Kunihilde	☾ ☌ ♂ ☌ ☿ i. ♋	2.47	n 12.35	4.44	7.43
Freit.	7 Gottfried, Stanisl.	Gotfried	☾ Per. und	3.15	1.55	4.42	7.44
Samst.	8 Michaels Erschein.	Ubald	☌ ☿, ☌ ♉	3.39	3.15	4.40	7.45
19	**C. Rogate.** Ev. Das Gebet im Namen Jesu. Joh. 16, 23b—30. Kath. So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23—30.			**Tageslänge** 15 Stunden 9 Minuten.			
Sonnt.	9 Beatus, Hiob, Greg.	Emma	♈	4. 2	4.34	4.38	7.47
Mont.	10 Gordian, Anton	Hulda	♈ ☌ ☿, ☿ △ ♆	4.24	5.53	4.37	7.49
Dienst.	11 Erich, Luise, Adolf	Erich, Gundo	♈ 11.55 n. warm	4.48	7.11	4.35	7.50
Mittw.	12 Pankratius, Wibert	Liebhilde	♈ ☐ ♃, ☌ ♄ ☿ ✳ ♃	5.14	8.26	4.34	7.52
Donn.	13 Christi Himmelfahrt	Wiborade	♈ ☐ ☌ ☿ in ♌	5.44	9.38	4.32	7.53
Freit.	14 Bonifazius, Epiph.	Hildeburg	♈ ♄ ☌ ☉ (♆ ☐ ☉	6.21	10.42	4.31	7.55
Samst.	15 Sophie, Joh. v. S.	Imhilde	♈ ◠, ☐ ♀	7. 5	11.38	4.29	7.56
20	**C. Exaudi.** Ev. Der Haß der Welt. Joh. 15, 26—16, 4. Kath. Zeugnis des Heiligen Geistes. Joh. 15, 26—16, 4.			**Tageslänge** 15 Stunden 30 Minuten.			
Sonnt.	16 Peregrin, Ubaldus	Landila	♉ ☾ im ♌ be=	7.56	vorm.	4.27	7.57
Mont.	17 Bruno, Paschalis B.	Bruno	♉ ☐ ☿ ♃ ☐ ☉	8.53	12.25	4.26	7.59
Dienst.	18 Chrischona, Venant.	Friedlinde	♉ ☐ ♄ ständig	9.54	1. 2	4.25	8. 1
Mittw.	19 Potentia, Peter Cöl.	Hildrun	♉ ☽ 6.48 n. ☌ ♀ ♃, ♂ ♆	10.58	1.33	4.24	8. 2
Donn.	20 Christian, Bernhard	Gudrun	♉ ☽ ☌ ♀ ☌ ♂ ☉ ✳ ☉	n 12. 3	1.59	4.22	8. 3
Freit.	21 Konstantin, Prudenz	Helmtraut	♉ ☉ in ♋ 19. ☾ Ap.	1. 9	2.20	4.21	8. 5
Samst.	22 Helena, Julia	Isanthe	♉ 30. ☿ ✳ ♁, ♀ △ ♆	2.15	2.39	4.20	8. 6
21	**C. Pfingstf.** Ev. Der Heilige Geist unser Tröster. Joh. 14, 23—29. Kath. Sendung des Heil. Geistes. Joh. 14, 23—31.			**Tageslänge** 15 Stunden 49 Minuten.			
Sonnt.	23 Desiderius, Bischof	Godoleva	♊ ☌ ♂ ☌ ♀ 29. ♂ △ ♄	3.23	2.58	4.18	8. 7
Mont.	24 2. Pfingstf., Johanna	Herlinde	♊ ☿ ✳ ♂ kühl	4.33	3.18	4.17	8. 8
Dienst.	25 Urban, Gregor VII.	Freya	♊ ☿ ☌ ♂ ♄ [♀ i. ♑	5.44	3.38	4.16	8.10
Mittw.	26 Anat., Philipp Neri	Goderich	♊ ☌ ☿, ♂ ♄	6.59	4. 1	4.15	8.12
Donn.	27 Eutrop, Beda	Ludolf	♊ ☾ 12.49 n. ☐ ♃	8.14	4.28	4.14	8.13
Freit.	28 Wilhelm, Augustin.	Alnobert	♊ ☐ ♂ ☿ ☐ ♆ reg=	9.27	5. 2	4.13	8.14
Samst.	29 Maximin, Maria M.	Amelung	♊ ☿ in ♋ nerisch	10.33	5.46	4.12	8.15
22	**C. Dreifalt.** Ev. Die Wiedergeburt. Joh. 3, 1—4a. 5—15. Kath. Christus befiehlt zu taufen. Matth. 28, 18—20.			**Tageslänge** 16 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	30 Felix I., Ferdinand	Wigand	♋ ☽, ☐ ☿ ☌ ☐ ♃	11.30	6.42	4.11	8.16
Mont.	31 Kreszenzia, Ang. M.	Katwald	♋ ☿ im ♌ (☾ im ♉	vorm.	7.48	4.10	8.17

Buß- u. Bettag: 28. in Württemberg.

Mai

Lassen die Frösche sich hören mit Knarren, wirst du nicht lange auf Regen harren. — Wenn der Froschlaich im Lenz tief im Wasser war, auf trockenen Sommer deutet das; liegt er flach nur oder am Ufer gar, dann wird der Sommer besonders naß. — Wenn Johanniswürmchen schön leuchten und glänzen, kommt Wetter zur Luft und im Freien zu Tänzen: verbirgt sich das Tierchen bis Johanni und weiter, wird 's Wetter einstweilen nicht warm und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig weben im Freien, läßt sich dauernd schön Wetter prophezeien; weben sie nicht, wird 's Wetter sich wenden, geschieht's bei Regen, wird er bald enden.

31 Tage.

Letztes Viertel den 5. vorm. 4 U. 13 M. Schön.

Neumond den 11. nachm. 11 U. 55 M. Warm.

Erstes Viertel den 19. nachm. 6 U. 48 M. Beständig.

Vollmond den 27. nachm. 12 U. 49 M. Regen.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1926. VI. Monat.	Juni oder Brachmond — Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	☾- u. Planetenlauf — Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Sonnen- Afg. u M	Sonnen- Utg. u M
Dienst.	1 Fortunatus, Nikod.	Kuno, Wolo	☐♄, ☾ Per.	ν 12.16	ν 9. 4	4.10	8.18
Mittw.	2 Eugen, Marcellinus	Sindolf	☐☿, ☌♃ ♀ im ♋	12.52	10.23	4. 9	8.19
Donn.	3 Fronl. Pliva, Kloth.	Klothilde	☾ ☍ ♀ ✳♃ reg-	1.21	11.43	4. 8	8.20
Freit.	4 Quirin, Franz Car.	Ulta, Walg.	☾☌♂, ☌☉	1.46	nl. 2	4. 7	8.21
Samst.	5 Bonifazius, Winfr.	Winfried	☿ im Phl nerisch	2. 8	2.20	4. 6	8.22
23	C. 1. S. n. Dr.	Ev. Der reiche und der arme Mann. Luk. 16, 19-31. Kath. Vom großen Abendmahl. Luk. 14, 16—24.		Tageslänge 16 Stunden 17 Minuten.			
Sonnt.	6 Norbert, Benigna	Norbert	4. ☿ w. Abendstern	2.30	3 37	4. 6	8.23
Mont.	7 Robert, Sebastian	Thorismund	☌♀ 12. ☾ im ♌	2.52	4.53	4. 5	8.24
Dienst.	8 Medardus	Wittich	☌♄ 12. ☌☌	3.16	6. 8	4. 5	8.25
Mittw.	9 Kolumbus, Primus	Luitgard	☐♃ veränderlich	3.44	7.21	4. 5	8.26
Donn.	10 Margareta, Königin	Salaburg	11.8 v. ☿ ✳ Ψ	4.18	8.29	4. 4	8.26
Freit.	11 Barnabas, Iduna	Iduna	☌☿, ☐☌	4.57	9.28	4. 4	8.27
Samst.	12 Basilides, Joh. Fac.	Harduin	☿ in ♋, ☿ ☐☌	5.45	10.19	4. 4	8.28
24	C. 2. S. n. Dr.	Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16—24. Kath. Vom verlorenen Schafe. Luk. 15, 1—10.		Tageslänge 16 Stunden 25 Minuten.			
Sonnt.	13 Anton von Padua	Nordhild	☾☿△♃, ☿☐☍	6.40	11. 0	4. 3	8.28
Mont.	14 Basilius, Elisäus	Nanna	☐♀ Ψ ✳ ☉ kühl	7.41	11.34	4. 3	8.29
Dienst.	15 Vitus, Modestus	Boso	☌♃, ☐♄, ☌Ψ	8.44	vorm.	4. 3	8.29
Mittw.	16 Justina, Ludgard	Volker	♃ retrograd ☾Ap.	9.49	12. 1	4. 3	8.30
Donn.	17 Hortensia, Rainer	Theobald	15. ☌ in ♌	10.53	12.25	4. 3	8.30
Freit.	18 Marcellus, Markus	Arnulf	12.14 n. ☾ ☌☌	11.59	12.45	4. 3	8.31
Samst.	19 Gerhard, Juliana	Gerhart	♃△☉ hell	nl. 6	1. 3	4. 3	8.31
25	C. 3. S. n. Dr.	Ev. Die suchende und rettende Liebe. Luk. 15, 1-10. Kath. Berufung Petri. Luk. 5, 1—11.		Tageslänge 16 Stunden 28 Minuten.			
Sonnt.	20 Silverius, Regina	Asalinde	☐☿ ♀☌♄	2.14	1.21	4. 3	8.31
Mont.	21 Albanus, Aloisius	Chlosinde	☾☐☉, ☿ ✳♀,	3.24	1.41	4. 3	8.31
Dienst.	22 Paulin, 10000 Ritt.	Similde	☉ i. ♋ Längster Tag Sommeranfang	4.37	2. 2	4. 4	8.32
Mittw.	23 Edeltrud, Agrippina	Edeltrud	☐♃ ☾☿♀, ☌♄	5.51	2.27	4. 4	8.32
Donn.	24 Johannes d. T. Geb.	Reintraut	21. ☿△♄ Regen	7. 6	2.58	4. 4	8.32
Freit.	25 Eulogius, Wilhelm	Eberhart	10.13 n. ☾ im ♉	8.17	3.38	4. 4	8.32
Samst.	26 Joh., Paul, Jeremias	Notrud	☽, ☐☌ ♀☐Ψ	9.20	4.29	4. 5	8.32
26	C. 4. S. n. Dr.	Ev. Das Gleichnis v. Balken u. Splitter. Luk. 6, 36-42. Kath. Der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24.		Tageslänge 16 Stunden 27 Minuten.			
Sonnt.	27 7 Schläfer, Ladisl.	Gunilde	☌☿, ☿△ trüb	10.1	5.32	4. 5	8.32
Mont.	28 Benjamin, Leo II.	Iduberga	☐♄ ♀ i. ♋ ☾ Per.	10.53	6.46	4. 6	8.32
Dienst.	29 Petrus, Paulus	Edburga	☐♀, ☌♃ ☿ in ♋	11.25	8. 7	4. 6	8.32
Mittw.	30 Lucina, Pauli Ged.	Odawin	♀ ✳ ☍ (♀☐☽	11.52	9.29	4. 7	8.32

Buß- u. Bettage: 25. in Württemberg. 27. in Mecklenburg.

Vergangenheit laß deine Lehrerin sein,
In die Gegenwart streue der Samen ein;
Ob die Zukunft belebe den zarten Keim,
Das stelle Gott anheim!

Am Kleinen hangen und in Sorgen bangen,
Das ist der Menschheit närrischer Betrieb.
Zuletzt ist dir das Leben hingegangen.
Du siehst dich um und weißt nicht, wo es blieb.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Juni

Eine Elster allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch fliegt das Elsternpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasmück', eh' treiben die Reben, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Lerche hoch, singt lange hoch oben, habt bald ihr das lieblichste Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitags prägt oft uns ein, wie künftigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Stellt der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß.

30 Tage.

Letztes Viertel den 3. vorm. 9 U. 9 M. Regen.

Neumond den 10. vorm. 11 U. 8 M. Unbeständig.

Erstes Viertel den 18. nachm. 12 U. 14 M. Hell.

Vollmond den 25. nachm. 10 U. 13 M. Trüb u. regnerisch.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1926. VII. Monat.	Juli oder Heumond — Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	☾- u. Planetenlauf, Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Sonnen- Afg. u M	Sonnen- Utg. u M
Donn.	1 Theobald, Chr. k. Bl.	Theobald	☌☉ um-	vorm.	v 10.50	4. 7	8.32
Freit.	2 Mariä Heims., Otto	Otto, Otthild	♋ ☌♂	12.15	n 12. 9	4. 8	8.32
Samst.	3 Kornelius, Eulogius	Hagen	freundlich	12.37	1.27	4. 8	8.31
27	**C. 5. S. n. Dr.** Ev. Fischzug des Petrus. Luk. 5, 1—11. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8, 1—9.					**Tageslänge** 16 Stunden 22 Minuten.	
Sonnt.	4 Ulrich, Bisch., Hatto	Ulerich	□☿ aufheiternd	12.59	2.43	4. 9	8.31
Mont.	5 Wendelin, Ant. M. Z.	Wendelin	☌♄ ●i. Erdferne	1.22	3.57	4.10	8.31
Dienst.	6 Esajas, Dominika	Herrich	□♃ (☿ retr.	1.48	5. 8	4.11	8.30
Mittw.	7 Wilibald, Cyrillus	Karlmann	☌♀ warm	2.18	6.17	4.12	8.30
Donn.	8 Kilian, Elisabeth	Hans	☿ im ♍, ☌□●	2.55	7.19	4.12	8.29
Freit.	9 Cyrillus, Zeno, Luise	Wolfram	☾,□☌● Finst- nis	3.39	8.13	4.13	8.28
Samst.	10 7 Brüder, Rufina	Gunzo	12.6 v. ☿ Abendst. in gr. Ausweichung	4.31	8.59	4.14	8.27
28	**C. 6. S. n. Dr.** Ev. Es sei denn eure Gerechtigk. besser. Matth. 5, 20-26. Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21.					**Tageslänge** 16 Stunden 11 Minuten.	
Sonnt.	11 Rahel, Pius I.	Hanno	9. ☾ im ♌ und	5.29	9.34	4.15	8.26
Mont.	12 Nabor, Joh. Gualb.	Wesso, Hatto	☌☿, □♄, ☌♆	6.31	10. 4	4.17	8.26
Dienst.	13 Heinrich, Anakletus	Heinrich	☌♃ (♄△●	7.36	10.28	4.18	8.25
Mittw.	14 Alfred, Bonavent.	Teutobert	□♀, ☾ Ap. schön	8.41	10.50	4.19	8.24
Donn.	15 Ap. Teil., K. Heinrich	Hildebrant	♌ ☿△♂, ☿□♄	9.46	11. 9	4.20	8.23
Freit.	16 Ruth, Maria v. B. K.	Heilwig	♀✳♂ Hundstage- Anfang	10.51	11.27	4.21	8.23
Samst.	17 Alexius, Artur	Fromund	☌♂ ☿✳♀	11.58	11.45	4.22	8.22
29	**C. 7. S. n. Dr.** Ev. Euere Rede sei: ja, ja, nein, nein. Matth. 5, 35-37. Koth. Vom ungerechten Haushalter. Luk. 16, 1—9.					**Tageslänge** 15 Stunden 58 Minuten.	
Sonnt.	18 Maternus, Rufina	Egenolf	3.55 v. ♂ im Phl.	nl. 6	vorm.	4.23	8.21
Mont.	19 Rosina, Vinzenz v. P.	Hilderich	☿ im Aph. trüb	2.16	12. 5	4.24	8.20
Dienst.	20 Margareta, Hieron.	Arnold	□☿, □♃, ☌♄	3.28	12.27	4.25	8.18
Mittw.	21 Arbogast, Praxedis	Arbo, Erbo	♀✳♆ [♀△♃	4.41	12.54	4.26	8.17
Donn.	22 Maria Magdalena	Alberich	☌♀ ☌△●	5.55	1.28	4.28	8.16
Freit.	23 Apollinaris, Libor.	Herwig	☾ ● im ♐ heiß	7. 2	2.13	4.30	8.15
Samst.	24 Christina, Bernhard	Emich	□☌ ☿retr., ♀i. ♍	8. 0	3.11	4.31	8.14
30	**C. 8. S. n. Dr.** Ev. Seht euch vor vor d. falsch. Proph. Matth. 7, 15-23. Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19, 41—47.					**Tageslänge** 15 Stunden 40 Minuten.	
Sonnt.	25 Jakob, Christoph	Hildebert	6.13 v. (♄ dir. be-	8.46	4.22	4.32	8.12
Mont.	26 Anna, Polybius	Sigelinde	☌☿, ☌♃	9.24	5.42	4.33	8.11
Dienst.	27 Pantaleon, Martha	Ruthart	☌△♆ (□♄ stän-	9.54	7. 6	4.35	8.10
Mittw.	28 Nazarius, Celsus	Mangold	☌☉ 26. ☾ Per.	10.19	8.31	4.36	8. 8
Donn.	29 Beatrix, Martha	Egbert	□♀, ☌✳♃ dig	10.41	9.54	4.37	8. 6
Freit.	30 Jakobea, Abdon	Gerold	♌ 24. ☿□♑	11. 3	11.14	4.39	8. 5
Samst.	31 German, Ignaz v. L.	Friedegar	8.25 n. ☌☌♃ ☾☌♍	11.26	n 12.32	4.40	8. 3

Buß- u. Bettag: 23. in Württemberg.

Wer sich den Magen verdorben hat, Lobt die Mäßigkeit.

Geiz wird nicht satt, Bis er den Mund voll Erde hat. Altdeutsch.

Juli

Dampft das Strohdach nach Gewitterregen, kehrt's Gewitter wieder auf andern Wegen. — Dem Sommer sind Donnerwetter nicht Schande, sie nützen der Luft und dem Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieh', schnappt auf der Weid' nach Luft das Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt und in die Höh' die Schwänze reckt. — Gibt Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond, bald Regen und Wind uns nicht verschont. — Sommers Höhenrauch in Menge ist Vorbote von großer Winterstrenge. — Sind abends über Wies' und Fluß Nebel zu schauen, wird die Luft schön anhaltend Wetter brauen.

31 Tage.

Letztes Viertel den 2. nachm.
2 U. 2 M. Aufheiternd.
Neumond den 10. vorm.
12 U. 6 M. Sonnig.
Erstes Viertel den 18. vorm.
3 U. 55 M. Trüb u. schwül.
Vollmond den 25. vorm.
6 U. 13 M. Schön.
Letztes Viertel den 31. nachm.
8 U. 25 M. Beständig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1926. VIII. Monat.	August oder Erntemond		☾- u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Sonnen Aufg. u M	Sonnen Utg. u M
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch					
:31	C. 9. S. n. Dr. Ev. Das Bekenntnis des Petrus. Matth. 16, 13—20. Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9—14.			Tageslänge 15 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	1 Petri Kettenfeier	Ratbod	☐☿,☌♄ ☌♂.	n11.51	n1.47	4.42	8. 2
Mont.	2 Gustav, Alphons	Gustav	☐♃ schön	vorm.	3. 0	4.43	8. 0
Dienst.	3 Steph. Aufs., Auguſt	Walram	♃☌♆ und	12.21	4.10	4.45	7.59
Mittw.	4 Dominikus, Josias	Friedbrant	☿☐♄ warm	12.55	5.13	4.46	7.57
Donn.	5 Oswald, M. Schneef.	Oswalt	☽	1.36	6. 9	4.48	7.55
Freit.	6 Sixtus, Verkl. Chr.	Kraſto	☌♂☿△♄♋	2.25	6.57	4.49	7.53
Samst.	7 Afra, Albert, Kajet.	Grimolt	☐☌♂ ☿ wird Morgenstern	3.21	7.36	4.51	7.52
:32	C. 10. S. n. Dr. Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19. 41—48. Kath. Vom Taubstummen. Mark. 7, 31—37.			Tageslänge 14 Stunden 56 Minuten.			
Sonnt.	8 Reinhard, Cyriak	Reinhart	2.49 n. ☌☿,☐♄	4.22	8. 7	4.52	7.50
Mont.	9 Erich, Romanus	Dibold	☌♃,☌♆	5.26	8.33	4.54	7.49
Dienst.	10 Laurentius, Blanka	Sigolf	☾ Ap. trüb	6.31	8.55	4.56	7.47
Mittw.	11 Hermann, Tiburtius	Bernolt		7.36	9.14	4.57	7.45
Donn.	12 Klara, Adele	Wolfrade	aufheiternd	8.42	9.33	4.59	7.43
Freit.	13 Hippolyt, Kassian	Friedhilde	☿im ♌, ♄☐●	9.48	9.51	5. 0	7.41
Samst.	14 Eusebius, Warnfr.	Brunhild	☐☿ [☿△♉	10.58	10. 9	5. 1	7.39
:33	C. 11. S. n. Dr. Ev. Der Pharisäer und der Zöllner. Luk. 18, 9—14. Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luk. 10, 23—37.			Tageslänge 14 Stunden 34 Minuten.			
Sonnt.	15 Mariä Himmelfahrt	Fridegund	☐☿,☌♂,♃☌●	n12. 1	10.29	5. 3	7.37
Mont.	16 Jodokus, Joachim	Rosamunde	5.39 n. ☐♃,♂♄	1.11	10.54	5. 4	7.35
Dienst.	17 Verena, Hyacinthus	Welleda	☿ direkt ge-	2.23	11.23	5. 6	7.33
Mittw.	18 Klara v. M., Agap.	Guadomar	☿im ♍ witterhaft	3.48	vorm.	5. 7	7.31
Donn.	19 Sebald, Ludovikus	Sebald	(♆☌● schön	4.42	12. 2	5. 9	7.29
Freit.	20 Bernhard, Philibert	Bernhart	☽,☾im ♍	5.44	12.52	5.10	7.27
Samst.	21 Privatus, Franziska	Hunolt	☌☿ [☐♄ be-	6.35	1.55	5.12	7.25
:34	C. 12. S. n. Dr. Ev. Hephata! d. i. tue dich auf! Mark. 7. 31—37. Kath. Von den zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19.			Tageslänge 14 Stunden 8 Minuten.			
Sonnt.	22 Symphorian, Timot.	Gerbert	☌☿,☐☌,☌♃	7.13	3.10	5.14	7.23
Mont.	23 Philippus, Zachäus	Roswitha	1.38 n. ☾● in ♍	7.52	4.34	5.15	7.21
Dienst.	24 Bartholomäus, Ap.	Diether	☿☐☌ ständig	8.19	6. 2	5.17	7.19
Mittw.	25 Ludwig, König	Ludwig	☌☉ ☿ Morgenstern in größter Ausw.	8.43	7.28	5.18	7.17
Donn.	26 Samuel, Zephyrin	Edith, Egith	♃.☾Per. schwül	9. 6	8.52	5.20	7.15
Freit.	27 Gebhard, Jos. v. Cal.	Gebhard	☿im ♌ stündliges Ende	9.29	10.18	5.21	7.12
Samst.	28 Augustinus, Adel.	Frodulf	☐☿,☌☌ ☿☐♄	9.51	11.32	5.23	7.10
:35	C. 13. S. n. Dr. Ev. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23—37. Kath. Vom ungerechten Mammon. Matth. 6, 24—33.			Tageslänge 13 Stunden 48 Minuten.			
Sonnt.	29 Johannes Enthaupt.	Dietger	☐☿,☐♃,☌♄	10.22	n12.49	5.25	7. 8
Mont.	30 Felix, Adolf, Rosa	Adolf	9.40 v. ☾● gewitterhaft	10.56	2. 1	5.26	7. 6
Dienst.	31 Raimund, Pauline	Raimund	☾☿☌♃,☿☐♄	11.34	3. 8	5.28	7. 4

Buß- u. Bettag: 20. in Württemberg.

August

Der Sichel vergißt nicht Barnabas, er sorget gern fürs längste Gras. — Ist's in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der Winter lange weiß. — Im August Wind aus Nord jagt Unbeständigkeit fort. — Meltau im August ist sehr ungesund, ungereinigt Obst bring nicht in den Mund. — Wenn der Kuckuck lange nach Johanni schreit, so rufet er die teure Zeit. — Sind Laurentius und Bartholomäus schön, ist guter Herbst vorauszusehn. — Schön Wetter zu Mariä Himmelfahrt verkundet Wein von bester Art. — Wenn großblumig wir viele Disteln erblicken, will Gott gar guten Herbst uns schicken.

31 Tage.

Neumond den 8. nachm. 2 U. 49 M. Veränderlich.

Erstes Viertel den 16. nachm. 5 U. 39 M. Schön.

Vollmond den 23. nachm. 1 U. 38. Beständig.

Letztes Viertel den 30. vorm. 5 U. 40 M. Gewitterhaft.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1926. IX. Monat.	September oder Herbstmond — Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	☾= u. Planetenlauf — Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Sonnen- Afg. u M	Sonnen- Utg. u M
Mittw.	1 Verena, Egidius	Merlinde	☿ im Perihel warm	vorm.	n4. 6	5.29	7. 2
Donn.	2 Veronika, Stephan	Wannig	☽ ☿ ☌ ♆ ☾i. ♌	12.21	4.56	5.30	7. 0
Freit.	3 Theodosius, Euphem.	Sido	☿ ☌ ♃	1.15	5.37	5.32	6.58
Samst.	4 Esther, Rosalia	Wangio	□ ☌, □ ♄ ☿i. ♐	2.14	6.11	5.34	6.56
36	**C. 14. S. n. Dr.** Ev. Die Dankbarkeit. Luk. 17, 11—19. Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luk. 7, 11—16.			**Tageslänge** 13 Stunden 18 Minuten.			
Sonnt.	5 Bertinus, Laurent.	Herbold	☌ ☿, ☌ ♃, ☌ ♆	3.17	6.38	5.35	6.53
Mont.	6 Zacharias, Magnus	Hacho	☌ ☿, ☾ Ap. schön	4.23	7 1	5.37	6.51
Dienst.	7 Regina, Alkmund	Alkmund	6.45 v. ☿ ☌ ♆	5.28	7.21	5.38	6.49
Mittw.	8 Mariä Geburt	Chnodomar		6.33	7.39	5.40	6.47
Donn.	9 Gorgonius, Bruno	Vadomar		7.39	7.56	5.42	6.45
Freit.	10 Othgerus, Nikol. v. T.	Otger	☌ △	8.45	8.15	5.43	6.42
Samst.	11 Felix, Regula, Prot.	Ingomar	☿ in ♐ trüb	9.51	8.34	5.45	6.40
37	**C. 15. S. n. Dr.** Ev. Gottes- und Weltdienst. Matth. 6, 24—34. Kath. Vom Wassersüchtigen. Luk. 14, 1—11.			**Tageslänge** 12 Stunden 51 Minuten.			
Sonnt.	12 Syrus, Name Mariä	Angila	☌ ☌, ☌ ♄	11. 0	8.56	5.47	6.38
Mont.	13 Hektor, Amat., Mat.	Thusinde	□ ♃ ☿ △ ☌	n12.10	9.22	5.48	6.35
Dienst.	14 †Erhöhung, Cypr.	Malorich	□ ☿ Z. ☾ Per.	1.20	9.56	5.49	6.33
Mittw.	15 Nat., Nikodemus	Tummelich	5.27 v. □ ☿ ☿i. Phl.	2.28	10.40	5.51	6.31
Donn.	16 Kornelius, Cyprian	Lambrecht	☽, ☾ im ♍	3.30	11.36	5.52	6.28
Freit.	17 Lambert, Franz	Lidwina	♑ ♄ ✳ ☉, ☿ ✳ ♄	4.25	vorm.	5.54	6.26
Samst.	18 Richard, Joseph v. C.	Theoderich	□ ☌ Z. ☾ Per. un-	5.11	12.44	5.56	6.24
38	**C. 16. S. n. Dr.** Ev. Jesus, die Auferstehung u. d. Leben. Luk. 7, 11—17. Kath. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, 34—46.			**Tageslänge** 12 Stunden 25 Minuten.			
Sonnt.	19 Januarius, Konst.	Markolf	☌ ♃, □ ♄, ☿ m. Wendestern	5.47	2. 1	5.57	6.22
Mont.	20 Tobias, Eustachius	Uring	☌ ☿ ☿ ☌ ☉ be-	6.17	3.26	5.59	6.20
Dienst.	21 Matthäus, Evang.	Tandolin	9.19 n. ☌ ☿, ☌ ☉	6.42	4.54	6. 0	6.17
Mittw.	22 Moritz, Thom. v. V.	Frida	☾ (☿i. ☿, ☉ ☌ ☉	7. 6	6.20	6. 2	6.15
Donn.	23 Thekla, Linus	Ruprecht	☾ i. ☿ Tag u. Nacht gl. Herbstanfang	7.29	7.45	6. 3	6.12
Freit.	24 Gerhard, Mar. v. M.	Adelhart	☿ △ ☌ ständig	7.53	9. 9	6. 5	6.10
Samst.	25 Kleophas, Jünger	Friedebert	☌ ☌, □ ♃, ☌ ♄	8.20	10.29	6. 7	6. 8
39	**C. 17. S. n. Dr.** Ev. Liebe und Demut. Luk. 14, 1—11. Kath. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9, 1—9.			**Tageslänge** 11 Stunden 57 Minuten.			
Sonnt.	26 Cyprian, Justina	Amalaberga	♃ □ ♄	8:52	11.46	6. 9	6. 6
Mont.	27 Kosmas u. Damian	Audomar	□ ☿ ☿ ✳ ♄ trüb	9.30	n12.57	6.11	6. 4
Dienst.	28 Wenzeslaus, Adalr.	Irnfried	6.48 n. ☾ ☽, □ ☿ ☌ retr.	10.15	2. 0	6.12	6. 2
Mittw.	29 Michael, Alarich	Armgart		11. 7	2.54	6.13	5.59
Donn.	30 Ursus, Hier., Soph.	Rudung	(☾ im ♌	vorm.	3.39	6.14	5.57

Buß- u. Bettage: 17. in Württemberg. 19. Eidgenöss. Bettag. **Erntefest:** 26. in Nassau.

Die große Kunst des Lebens besteht darin, daß einer den andern verstehen lernt, und die beste Lehre heißt: sich in die Verschiedenheit der Menschen finden. Müller-Oxford.

Den Rat will ich dir geben,
Er ist zu allem nütz:
Je ernster ist das Leben,
Je mehr brauchst du den Witz. Zozmann.

September

September-Gewitter sind Vorläufer von starkem Wind. — St. Michels-Wein wird Herren-Wein sein. — St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier, habe: bis Weihnachten lind Wetter wir. — In vielem Herbstesnebel sey' ein Zeichen von viel Winterschnee. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Ist die Hechtsleber der Galle zu breit, vorn spitz, nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz. — Bläst Jakobus weiße Wölkchen in die Höh', sind's Winterblüten zu vielem Schnee. — Jakobus in sonnenheller Gestalt macht uns die Weihnacht kalt.

30 Tage.

Neumond den 7. vorm.
6 U. 45 M. Neblig.

Erstes Viertel den 15. vorm.
5 U. 27 M. Unbeständig.

Vollmond den 21. nachm.
9 U. 19 M. Kühl.

Letztes Viertel den 28. nachm.
6 U. 48 M. Aufheiternd.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1926. X. Monat.	Oktober oder Weinmond		☾= u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Sonnen- Aufg. u M	Sonnen- Untg. u M
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch					
Freit.	1 Remigius, Julia	Volkmar	[☌♆ schön	☌ 12. 6	n 4.15	6.16	5.55
Samst.	2 Teod., Schutzengelf.	Athelm	□☌, ☌♃, □♄	1. 8	4.43	6.17	5.52
40	**C. 18. S. n. Dr.**	**Ev.** Glaube und Liebe. Matth. 22, 34—46. **Kath.** Von der königl. Hochzeit. Matth. 22, 1—14.		**Tageslänge** 11 Stunden 31 Minuten.			
Sonnt.	3 Jairus, Kandidus	Alapold	♀☌☉ [☾ Ap.	2.13	5. 6	6.19	5.50
Mont.	4 Franz v. A., Edwin	Franz	☿ im ♍, ☿△♃	3.19	5.27	6.21	5.48
Dienst.	5 Plazidus, Flavia	Hellmut	☌♀ ♀ in ♐	4.25	5.46	6.23	5.46
Mittw.	6 Angela, Bruno	Todemar	11.13 n. ☌☿ trüb	5.30	6. 3	6.24	5.43
Donn.	7 Juditha, Rosenkf.	Amelolt		6.36	6.20	6.26	5.41
Freit.	8 Pelagius, Brigitta	Traugott		7.44	6.39	6.28	5.39
Samst.	9 Dionysius, Abraham	Diegitha	☌☌ ☿ in ♑	8.58	7. 1	6.30	5.37
41	**C. 19. S. n. Dr**	**Ev.** Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1—8. **Kath.** Christ. heilt d. Sohn d. kön. Beamt. Joh. 4, 46-53.		**Tageslänge** 11 Stunden 8 Minuten.			
Sonnt.	10 Gideon, Franz B.	Gerhilde	□♃, ☌♄ ☿ ✳ ♆	10. 3	7.25	6.31	5.34
Mont.	11 Burkhard, Emil	Burkhart	♃△☉	11.12	7.56	6.33	5.32
Dienst.	12 Walfried, Maximil.	Walter	16. □♄ und	n 12.21	8.35	6.34	5.30
Mittw.	13 Koloman, Eduard	Wallia	□☿, ☾ im ♍	1.25	9.26	6.36	5.28
Donn.	14 Leonie, Kallixtus	Hermanarich	8.28 n. ☽ ♃ direkt	2.20	10.27	6.37	5.26
Freit.	15 Theresia, Aurelia	Teupold	□☿ ☿ i. Aph.	3. 8	11.39	6.39	5.24
Samst.	16 Gallus, Abt	Erlefried	□☌, ☌♃ windig	3.45	vorm.	6.41	5.22
42	**C. 20. Allg. Bw.**	**Ev.** Das Gebet im Kämmerlein. Matth. 6, 6—8. **Kath.** Vom Schalksknecht. Matth. 18, 23—35.		**Tageslänge** 10 Stunden 37 Minuten.			
Sonnt.	17 Florentin, Hedwig	Hedwig	unbe=	4.16	12.59	6.43	5.20
Mont.	18 Lukas, Evangelist	Hadburg		4.48	2.22	6.45	5.18
Dienst.	19 Ferdinand, Petr. v. A.	Eckehart	☌♁, ☾ Per. stän=	5. 3	3.47	6.47	5.16
Mittw.	20 Wendelin, Joh. Cant.	Agilolf	6.15 v. ☌☿♀ ♆ ✳	5.28	5.12	6.48	5.14
Donn.	21 Ursula, Hilarion	Thassilo	☿☌☌ dig	5.51	6.36	6.50	5.12
Freit.	22 Kordula, Mar. Sal.	Baldwin	☌☿, ☌☌, □♃	6.17	8. 0	6.51	5.10
Samst.	23 Severinus, Verus	Eisfried	☌♄ ♀△♃	6.47	9.21	6.53	5. 8
43	**C. 21. S. n. Dr.**	**Ev.** Gehe hin, dein Sohn lebt. Joh 4, 47—54. **Kath.** Vom Zinsgroschen. Matth. 22, 15—21.		**Tageslänge** 10 Stunden 11 Minuten.			
Sonnt.	24 Salomea, Raphael	Harold	☉ in ♐ kühl	7.22	10.38	6.55	5. 6
Mont.	25 Krispinus, Chrys.	Leutfried	29. ♀ in ♐ und	8. 5	11.48	6.57	5. 4
Dienst.	26 Amandus, Evaristus	Erchanger	☽ ☿□♃ ☾ i. ♌	8.56	n 12.48	6.59	5. 2
Mittw.	27 Sabina, Adeline	Eldritha	☾ □♀ regnerisch	9.53	1.56	7. 0	5. 0
Donn.	28 Simon u. Judas	Marxwart	11.57 b. □☌ ☿☌♄	10.56	3.15	7. 2	4.58
Freit.	29 Eusebia, Narzissus	Gisela	□☿, ☌♃, □♄	vorm.	2.47	7. 3	4.56
Samst.	30 Hartmann, Eutrop.	Hartmann	☌♆ ♀ ✳ ♆ kalt	12. 1	3.12	7. 5	4.54
44	**C. 22. S. n. Dr.**	**Ev.** Ihr seid das Salz der Erde. Matth. 5, 13—16. **Kath.** Christus erweckt d. Oberst. Tocht. Matth. 9, 18-26.		**Tageslänge** 9 Stunden 46 Minuten.			
Sonnt.	31 Wolfgang, Eustach.	Wolfgang	☿ i. ♑, ☿△♁ ☾ Ap.	1. 7	3.33	7. 6	4.52

Buß- und Bettag: 15. in Württemberg. Erntefest: 3. in Preußen und Bayern. Allg. Reformationsfest: 31.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gelind. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wetterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der klingt nur wohl der Wuchrer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengerem Winter kündet er Schutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht.

31 Tage.

Neumond den 6. nachm. 11 U. 13 M. Neblig.

Erstes Viertel den 14. nachm. 3 U. 28 M. Windig.

Vollmond den 21. vorm. 6 U. 15 M. Regen.

Letztes Viertel den 28. vorm. 11 U. 57 M. Frostig.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1926. XI. Monat.	November oder Windmond		☾- u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	Mond- Aufg. u. M.	Mond- Untg. u. M.	Sonnen- Aufg. u. M.	Sonnen- Untg. u. M.
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch					
Mont.	1 Aller Heiligen	Hildegund	reg-	v2.18	n3.52	7. 8	4.50
Dienst.	2 Aller Seelen	Ansgar		3.19	4.10	7.10	4.48
Mittw.	3 Theophil, Pirmin	Winhilde	5. ☿ Abendstern in gr. Ausw. nerisch	4.24	4.27	7.12	4.47
Donn.	4 Sigmund, Karl Bor.	Sigmund		5.32	4.45	7.18	4.45
Freit.	5 Malachias, Zachar.	Kommer	3.31 n.	6.41	5. 5	7.15	4.43
Samst.	6 Leonhard, Alwine	Alwine		7.52	5.28	7.17	4.42
45	Ev. Geb. d. Kaiser, w. d. Kaisers ist. Matth. 22, 15-22. C. 23. S. n. Dr. Kath. Vom Unkraut unter d. Weizen. Matth. 13, 24-30.			Tageslänge 9 Stunden 21 Minuten.			
Sonnt.	7 Florentin, Engelb.	Angelbert		9. 3	5.57	7.19	4.40
Mont.	8 4 Gekrönte, Gottfr.	Hermingild	frostig	10.14	6.33	7.20	4.38
Dienst.	9 Theodor, Lat.-Kw.	Gunila	☾ im ♉	11.21	7.20	7.22	4.36
Mittw.	10 Justus, Andreas, Av.	Bardolf		n12.15	8.19	7.24	4.35
Donn.	11 Martin, Bischof	Willimar		1. 8	9.27	7.26	4.34
Freit.	12 Martin, Papst, Jon.	Teuthilde		1.48	10.42	7.27	4.32
Samst.	13 Weibert, Didakus	Wibert	12.2 v. trüb	2.20	vorm.	7.29	4.31
46	Ev. (Erntedankfest). Der Mensch lebt nicht v. Brot allein. Matth. 4, 4. C. 24. Kath. Vom Senfkorn. Matth. 13, 31—35			Tageslänge 8 Stunden 59 Minuten.			
Sonnt.	14 Friedrich, Josaphat	Friedrich		2.45	12. 2	7.31	4.30
Mont.	15 Leopold, Gertrud	Notburga	♀ retr. Schnee	3. 8	1.25	7.33	4.28
Dienst.	16 Othmar, Edmund	Landfried	☾ Per. 20.	3.30	2.47	7.35	4.27
Mittw.	17 Florin, Gregor	Sigrade	u. Regen	3.52	4. 9	7.36	4.25	
Donn.	18 P. P. Kirchw., Otto	Alboin		4.16	5.31	7.37	4.24
Freit.	19 Elisabeth, Kön. v. U.	Wibrant	5.21	4.43	6.53	7.39	4.23
Samst.	20 Amos, Eduard, Fel.	Ullmann	22. ☾ im ♌	5.15	8.12	7.41	4.22
47	Ev. (Bad. Buß- u. Bettag.) Text wird vom Oberkirchenrat bestimmt. C. 25. Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—35.			Tageslänge 8 Stunden 38 Minuten.			
Sonnt.	21 Mariä Opferung	Angelinde	♀ wird Abendstern	5.54	9.28	7.43	4.21
Mont.	22 Cäcilia, Alfons	Wendelgart		6.40	10.34	7.45	4.20
Dienst.	23 Klemens, Felicitas	Edmund		7.38	11.30	7.46	4.19
Mittw.	24 Chrysogon., Joh. v. †	Bathilde	21. klar	8.40	n12.14	7.48	4.18
Donn.	25 Katharina, Fintan	Ivo, Tillo	☿ wird Morgenstern	9.45	12.49	7.49	4.17
Freit.	26 Konradus, Silvester	Konrat		10.51	1.16	7.51	4.16
Samst.	27 Jeremias, Virgilius	Willigis	8.15 ♂	11.58	1.38	7.52	4.15
48	Ev. Der Anbruch des Tages. Röm. 13, 11—14a. C. 1. Adv., N. Kj. Kath. Zeichen des Gerichts. Luk. 21, 25—33.			Tageslänge 8 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	28 Günter, Sosthenes	Günter	☿ zur.	vorm.	1.58	7.54	4.14
Mont.	29 Saturnin, Noah	Helferich	♆ retr. kalt	1. 4	2.17	7.55	4.13
Dienst.	30 Andreas, Apostel	Gerwin	28. ☾ Ap.	2.10	2.38	7.56	4.12

Außerd. Festtage: 12. in Württemberg. 17. in Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Mecklenburg, Oldenburg, Preußen, Sachsen, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Lyrmont. 21. in Baden. Frauenfest 14. in Baden u. Württemberg. Totenfest: 21. in Preußen u. Sachsen.

Weh uns, wenn wir das Heil von außen suchen, in unserm eignen Herzen muß es wohnen.
L. Tieck.

Wir lernten leichter durchs Leben wandeln, Lernten wir nur uns selbst behandeln.
F. T. Fischer.

November

Aller-Heiligen bringt Sommer für alte Weiber, der ist des Sommers letzter Vertreiber. — Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweigen. — Sankt Martin setzt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Sankt Martin weiß nichts mehr von heiß. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so watet man lange draußen im Schmutz. — Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Kalter Dezember mit Schnee gibt reichlich Korn auf der Höh'. — Frau Lucia findet zu kurz den Tag, drum wird er verlängert acht Tage darnach.

30 Tage.

Neumond den 5. nachm.
3 U. 34 M. Frostig.

Erstes Viertel den 13. vorm.
12 U. 2 M. Schnee u. Regen.

Vollmond den 19. nachm.
5 U. 21 M. Aufheiternd.

Letztes Viertel den 27. vorm.
8 U. 15 M. Kalt.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1920. XII. Monat.	Dezember oder Christmond		☾- u. Planetenlauf Witterung nach dem 100jährigen Kalender	Mond- Aufg. M.	Mond- Untg. M.	Sonnen- Aufg. M	Sonnen- Untg M
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch					
Mittw.	1 Eligius, Longinus	Hertha	♀ i. ♋	v3.17	n2.50	7.58	4.11
Donn.	2 Kandidus, Bibiana	Hidulf	☌♂, ♄ i. ♑ Schnee	4.24	3. 9	8. 0	4.11
Freit.	3 Lucian, Franz Xaver	Gotthelf	☌☿ ☿□♃	5.35	3.31	8. 1	4.11
Samst.	4 Barbara, Petr. Chr.	Sigram	□♃, ☌♄ un-	6.47	3.57	8. 2	4.10
49	C. 2. Advent.	Ev. Einmütiges Lob Gottes. Röm. 15, 5—13. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2—10.		Tageslänge 8 Stunden 6 Minuten			
Sonnt.	5 Lucius, Sabbas	Ingeburg	4.12 v. ☌♂♀ ☿ dir.	8. 0	4.31	8. 4	4.10
Mont.	6 Nikolaus, Saxo	Saxo	(☉ dir. freundl.	9.10	5.15	8. 5	4. 9
Dienst.	7 Werner, Ambrosius	Reginald	☽☌♂ dir. ☾ im ♍	10.14	6. 9	8. 6	4. 9
Mittw.	8 Mariä Empfängnis	Wiro	□☌♂ 13. ♀ ✳ ♃	11. 7	7.16	8. 7	4. 9
Donn.	9 Wilibald, Leokadia	Wilibald	12. ♄ □ ♆ ☾ Per.	11.50	8.32	8. 8	4. 9
Freit.	10 Walter, Melchiades	Godo, Adolf	□☿, ☌♃, □♄	n12.2?	9.51	8. 9	4. 8
Samst.	11 Damasus, Waldemar	Walabrecht	☿△☉ raut	12.51	1.12	8.10	4. 8
50	C. 3. Advent.	Ev. Die Haushalter Gottes. 1. Kor. 4, 1—5 Kath. Zeugnis Johannis. Joh. 1, 19—28.		Tages änge 7 Stunden 56 Minuten			
Sonnt.	12 Bertold, Synesius	Gangolf	1.47 v. □♀, ☌☉	1.15	vorm.	8.11	4. 7
Mont.	13 Lucia, Ottilia	Aldobrant	☿ in ♑ Schnee	1.36	12.32	8.12	4. 7
Dienst.	14 Nikasius, Israel	Bertilo	☿ Morgenst. i. gr. Ausw. ☿□♆	1.57	1.51	8.13	4. 7
Mittw.	15 Quat., Abraham	Merwig	☌☌ ☿ ☌♄	2.19	3.12	8.14	4. 7
Donn.	16 Adelheid, Eusebius	Adelheid	♀ in ♒, ♃ ✳ ☉	2.43	4.31	8.15	4. 8
Freit.	17 Lazarus, Albina	Alkwin	☌☿, □♃, ☌♄ hell	3.11	5.50	8.15	4. 8
Samst.	18 Wunibald, Mar. E.	Wunnibald	☉□☉, ♀△☌	3.47	7. 6	8.16	4. 8
51	C. 4. Advent.	Ev. Der Friede Gottes. Phil. 4, 4—7. Kath. Rufende Stimme. Luk. 3, 1—6.		Tageslänge 7 Stunden 52 Minuten			
Sonnt.	19 Nemesius, Thea	Ulblung	7.8 v. ☌♀ ♆ △ ☉	4.30	8.16	8.17	4. 9
Mont.	20 Christian, Achilles	Lanzo	☽, ☾ im ♌	5.22	9.17	8.18	4. 9
Dienst.	21 Thomas, Apostel	Tioba	□☌♂ 13. ♀□♑ und	6.23	10. 6	8.18	4. 9
Mittw.	22 Berta, Beata, Zeno	Berta	☉ in ♑ kürz. Tag	7.58	10.46	8 19	4.10
Donn.	23 Dagobert, Viktoria	Dagobert	☌♃, ☌♆ (Winters- anfang	8.34	11.18	8.19	4.10
Freit.	24 Adam, Eva, Herm.	Hermine	□♄ 16. ♀△♆ kalt	9.41	11.43	8.20	4.11
Samst.	25 Christfest	Etticho	□☿	10.48	n12. ?	8.20	4. 11
52	C. 1. S. n. W.	Ev. Die Gotteskindschaft. Gal. 4, 1—7. Kath. Beschneidung Christi. Luk. 2, 21.		Tageslänge 7 Stunden 52 Minuten			
Sonnt.	26 2. Christf., Stephanus	Stilicho	☾ 5.59 n. ☾ Ap.	11.54	12.21	8.20	4.12
Mont.	27 Johannes, Evang.	Dankwart		vorm.	12.38	8.20	4.12
Dienst.	28 Kindleintag	Herwart	□☿	1. 0	12.55	8.21	4.13
Mittw.	29 Thomas, Bischof	Ewalt	☌☌	2. 7	1.13	8.21	4.14
Donn.	30 David, König	Sämund	☌△☉ neblig	3.15	1.33	8.21	4.15
Freit.	31 Schlußgd., Silvester	Geiserich	□♃, ☌♄ ♀ i. ♑	4.26	1.56	8.21	4.16

Buß- u. Bettag: 10. in Württemberg.

Nicht immer man den Augen trauen darf,
Der Freund sieht stets zu schwach, der Feind zu scharf.

Man schimpft leicht über diejenigen, denen man Dank oder Abbitte schuldet.

Dezember

Je dunkleres über Dezember-Schnee war,
je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.

Düngerreime.

Wer spärlich seinen Acker düngt, der weiß schon, was die Ernte bringt. — Hans düngte seine Felder schlecht, war Ackermann, jetzt ist er Knecht — Wer gute Ernte machen will, der dünge, pflüg' und grabe viel. — Jobs läßt die Jauche in den Bach, ein Dummkopf nur tut es ihm nach. — Dünger ist die Seele vom Ackerbau, sie gehören zusammen wie Mann und Frau. — Gutes Vieh, gute Streu, reichlich Futter gibt fetten Mist, reiche Ernten, viel Milch, Käs und Butter.

31 Tage.

Neumond den 5. vorm. 7 U. 12 M. Rauh.

Erstes Viertel den 12. vorm. 7 U. 47 M. Schnee.

Vollmond den 19. vorm. 7 U. 8 M. Hell und kalt.

Letztes Viertel den 27. vorm. 5 U. 59 M. Trüb.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

Vom Frühling.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 21. März vormittags 10 Uhr 1 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders, Tag und Nacht gleich.

Vom Sommer.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 22. Juni vormittags 5 Uhr 30 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag.

Von den Finsternissen des Jahres 1926.

Im Jahre 1926 finden zwei Finsternisse statt, die jedoch in unseren Gegenden nicht sichtbar sind.

Die erste ist eine totale Sonnenfinsternis. Sie ereignet sich am 14. Januar, dauert von vormittags 4 Uhr 59 Min. bis vormittags 10 Uhr 14 Min. und ist sichtbar im östlichen Teile Afrikas und des Mittelländischen Meeres, im südlichen Teile Kleinasiens, in Arabien, im Indischen Ozean, in Ostindien, in der nördlichen Hälfte Australiens, im südöstlichen Teile Chinas, im südlichen Teile Japans und im Westen des Stillen Ozeans.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vom Herbst.

Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 23. September nachmittags 8 Uhr 26 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Wage, Tag und Nacht gleich.

Vom Winter.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember nachmittags 3 Uhr 34 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.

Die zweite, eine ringförmige Sonnenfinsternis, findet in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli statt. Sie beginnt um 9 Uhr 5 Min. nachmittags, endigt um 3 Uhr 6 Min. vormittags und ist sichtbar im nördlichen Teile des Stillen Ozeans, im nordöstlichen Teile Australiens, im östlichen Teile des ostindischen Archipels, im östlichen Teile Chinas, in Japan, im südwestlichen Teile Nordamerikas, in Zentralamerika, im Golf von Mexiko und im nordwestlichen Teile des Karaibischen Meeres.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zeitunterschiede

zwischen mitteleuropäischer Zeit und den Ortszeiten verschiedener in Mitteleuropa gelegener Orte.

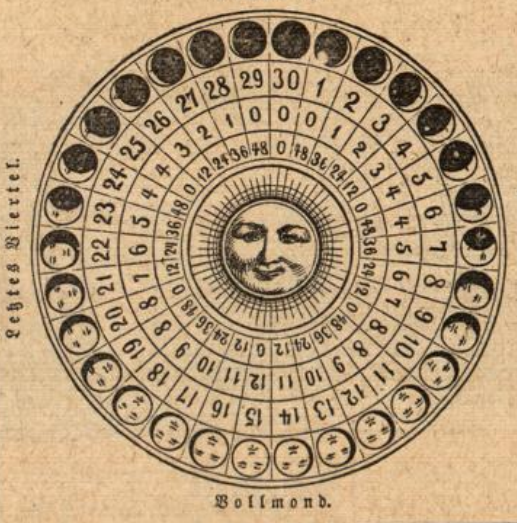
Aachen	36	Minut.
Altona	20	„
Ansbach	18	„
Augsburg	16	„
Aurich	30	„
Baden i. B.	27	„
Bamberg	16	„
Bautzen	2	„
Basel	29	„
Bayreuth	14	„
Berlin	6	„
Bern	30	„
Bielefeld	26	„
Bonn	32	„
Braunschweig	18	„
Bremen	25	„
Breslau	— 8	„
Bromberg	— 12	„
Celle	20	„
Chemnitz	7	„
Cob.enz	30	„
Cuxhaven	25	„
Danzig	— 15	„
Darmstadt	25	„
Dessau	11	„
Dirschau	— 15	„
Dortmund	30	„
Dresden	5	„
Duisburg	33	„
Düsseldorf	33	„
Eberswalde	5	„
Eisenach	19	„
Elberfeld	31	„
Elbing	— 18	„
Emden	31	„
Ems	29	„
Erfurt	16	„
Erlangen	16	„
Essen	16	„
Flensburg	22	„
Frankfurt a. M.	25	„
Frankfurt a. O.	2	„
Freiburg i. B.	29	„
Fulda	21	„
Geestemünde	26	„
Gera	12	„
Görlitz	0	„
Göttingen	20	„
Gotha	17	„
Greifswald	6	„
Gumbinnen	— 29	„
Halberstadt	16	„
Halle a. d. S.	12	„
Hamburg	20	„
Hannover	21	„
Heidelberg	25	„
Helgoland	28	„
Hildesheim	20	„

Wenn es nach M. E. Z. 12 Uhr mittag ist, so ist es nach Ortszeit in

1. Amsterdam	11	Uhr	20	Minuten	vorm.
2. Athen	12	„	35	„	nachm.
3. Kopenhagen	11	„	50	„	vorm.
4. Lissabon	10	„	24	„	vorm.
5. London	11	„	0	„	vorm.
6. Madrid	10	„	45	„	vorm.
7. Neapel	11	„	57	„	vorm.
8. New-York	6	„	4	„	vorm.
9. Paris	11	„	9	„	vorm.
10. Rom	11	„	50	„	vorm.
11. St. Petersburg	1	„	1	„	nachm.
12. Stockholm	12	„	12	„	nachm.
13. Venedig	11	„	49	„	vorm.
14. Warschau	12	„	25	„	nachm.
15. Wien	12	„	6	„	nachm.
16. Zürich	11	„	34	„	vorm.

Die Mondscheibe

gibt an, wie viele Stunden der Mond vor und nach Mitternacht, von 6 Uhr nachm. bis 6 Uhr vorm. gerechnet, scheint. Der äußere Kreis zeigt die Ab- und Zunahme des Mondes; der zweite gibt die Tage, der dritte die Stunden und der vierte die Minuten nach dem Neumond an, bis auf den Tag, den man wissen will. Ist z. B. der Mond 8 Tage alt, so scheint er von 6 Uhr nachm. an während 6 St. 24 Min.; ist er 22 Tage alt, so scheint er um 6 St. 24 Min. vor 6 Uhr vorm. an.



Husum	24	Minut.
Ingolstadt	14	„
Innsbruck	14	„
Insterburg	— 27	„
Kaiserslautern	29	„
Karlsruhe	26	„
Kassel	22	„
Kiel	19	„
Köln	32	„
Königsberg i. P.	— 22	„
Köslin	— 5	„
Kolberg	— 2	„
Kontz	— 10	„
Konstanz	23	„
Krefeld	34	„
Kreuznach	29	„
Küstrin	1	„
Landsberg a. W.	— 1	„
Lahr	29	„
Leer	30	„
Leipzig	10	„
Liegnitz	— 5	„
Lissa	— 6	„
Luzern	27	„
Lübeck	17	„
Lüneburg	18	„
Magdeburg	13	„
Mainz	27	„
Mannheim	26	„
Marienburg	— 16	„
Marienwerder	— 15	„
Memel	— 24	„
Meppen	31	„
Merseburg	12	„
Mühlhausen i. Th.	18	„
München	14	„
Münster	29	„
Nürnberg	16	„
Oldenburg	27	„
Osnabrück	28	„
Plauen	11	„
Posen	— 8	„
Potsdam	8	„
Putbus	6	„
Quedlinburg	15	„
Ratibor	— 13	„
Regensburg	12	„
Rendsburg	21	„
Rostock	11	„
Saarbrücken	32	„
Salzwedel	15	„
Schleswig	22	„
St. Gallen	22	„
Schwerin	14	„
Spandau	7	„
Stettin	2	„
Stuttgart	23	„
Trier	33	„
Ulm	20	„
Weimar	15	„
Wien	— 5	„
Wiesbaden	27	„
Winterthur	25	„
Würzburg	20	„
Zürich	26	„
Zwickau	10	„

Kalender der Juden.

Das 5686. Jahr der Welt und der Anfang des 5687. Jahres.

1926.		Neumonde und Feste.
16. Jan.	1.	Schebat d. Jahr. 5686.
15. Febr.	1.	Adar.
25. „	11.	„ Fasten-Esther.
28. „	14.	„ Purim o. Hamansf.
1. März	15.	„ Schuschan-Purim.
16. „	1.	Nisan.
30. „	15.	„ Passah-Anfang.*
31. „	16.	„ Zweites Fest.*
5. April	21.	„ Siebtes Fest.*
6. „	22.	„ Passah-Ende.*
15. „	1.	Jjar.
2. Mai	18.	„ Lag B'omer oder
14. „	1.	Sivan. (Schülerfest.
19. Mai	6.	Sivan, Wochenfest.*
20. „	7.	„ Zweites Fest.*
13. Juni	1.	Thamuz.
29. „	17.	„ Fasten. Tempel-
12. Juli	1.	Ab. (eroberung.
20. „	9.	„ Fasten. Tempel-
11. Aug.	1.	Elul. (zerstörung

Das 5687. Jahr.

9. Sept.	1.	Tischri. Neujahrsfest.*
10. „	2.	„ Zweites Fest.*
12. „	4.	„ Fasten-Gedaljah.
18. „	10.	„ Versöhnungsfest.*
23. Sept.	15.	Tischri. Laubhüttenfest.*
24. „	16.	„ Zweites Fest.*
29. „	21.	„ Palmenfest.
30. „	22.	„ Versammlung o. Laubhüttenende.*
1. Okt.	23.	„ Gesetzesfreude.*
9. „	1.	Marcheschwan.
7. Nov.	1.	Kislev.
1. Dez.	25.	„ Tempelweihe.
6. „	1.	Tebet.
15. „	10.	„ Fasten. Belagerung Jerusalems.

Die mit * bezeichneten Feste werden strenge gefeiert.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1926.

Das Jahr 1926 ist ein **Gemeinjahr**, hat somit 365 Tage und entspricht
dem Jahr 6639 der Julianischen Periode,
„ „ 5686/87 der Juden,
„ „ 1344/45 der Mohammedaner.

Chronologische Kennzeichen und Zirkel	Gregorianischer oder Neuer Kalender	Julianischer oder Alter Kalender
Goldene Zahl	8	8
Epakten	16	28
Sonnenzirkel	3	3
Römer Zinszahl	9	9
Sonntagsbuchstabe	C	D

Bewegliche Feste.

	Neuer Kalender (Gregorianischer)	Alter Kalender (Julianischer)
Septuagesimä	31. Jan.	15. Febr.
Herren-Fastnacht	14. Febr.	1. März.
Aschermittwoch	17. „	4. „
Ostersonntag	4. April.	19. April.
Christi Himmelfahrt	13. Mai.	28. Mai.
Pfingstsonntag	23. „	7. Juni.
Dreifaltigkeitssonntag	30. „	14. „
Fronleichnamsfest	3. Juni	18. „
1. Adventsonntag	28. Nov.	29. Nov.
Ostersonntag 1927	17. April.	11. April.

Fronfasten oder Quatember.

1. Reminiscere	24. Febr.	11. März.
2. Trinitatis	26. Mai.	10. Juni.
3. Crucis	15. Sept.	16. Sept.
4. Luciä	15. Dez.	16. Dez.

Von Weihnachten 1925 bis Herren-Fastnacht 1926 sind es nach dem Neuen Kalender 7 Wochen 2 Tage nach dem Alten Kalender 9 Wochen 8 Tage. Zahl der Sonntage nach Trinitatis: Neuer Kalender 25; Alter Kalender 23. — Jahresregent: Sonne ☉

Zeichenerklärung.

Die zwölf Zeichen der Sonnen- und Mondbahn.

♈ Widder	♋ Krebs	♎ Wage	♑ Steinbock
♉ Stier	♌ Löwe	♏ Skorpion	♒ Wassermann
♊ Zwillinge	♍ Jungfrau	♐ Schütze	♓ Fische.

☉ Sonne, ☿ Merkur, ♀ Venus, ♁ Erde, ☾ Mond, ♂ Mars, ♃ Jupiter, ♄ Saturn, ♅ Uranus, ♆ Neptun.

☞ **Wo bei den Aspekten (in der Rubrik „Mond- und Planetenlauf") das eine Zeichen fehlt, handelt es sich um Konstellationen des Mondes mit den betreffenden Planeten** (z. B. ☌♀=☾☌♀; ✳♄=☾✳♄).

Mondphasen und Aspekten.

🌑 Neumond.	Übergang von der Nordseite der Ekliptik auf die Südseite.	retr. = retrograd, rückläufig.
☽ Erstes Viertel.	☌ Konjunktion: Gleiche Länge der Gestirne.	dir. = direkt, rechtläufig.
🌕 Vollmond.	☍ Opposition: Längenunterschied 180°.	Per. = Perigäum, Erdnähe.
☾ Letztes Viertel.	□ Quadratur: Längenunterschied 90°.	Ap. = Apogäum, Erdferne.
◠ Mond steht am höchsten, steigt ab. (Nördl. Mondwende.)	△ Trigonalschein: Längenunterschied 120°.	Phl. = Perihel, Sonnennähe.
◡ Mond steht am tiefsten, steigt auf. (Südl. Mondwende.)	✳ Sextilschein: Längenunterschied 60°.	Aph. = Aphel, Sonnenferne.
☊ Aufsteigender Knoten; Übergang von der Südseite der Ekliptik auf die Nordseite.		[= Konstellation findet am nächsten Tage statt.
☋ Absteigender Knoten;		(= Konstellation findet am vorhergehenden Tage statt.
		v. = vorm., d. h. die Zeit von Mitternacht bis Mittag.
		n. = nachm., d. h. die Zeit von Mittag bis Mitternacht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Trächtigkeits- und Brütekalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten: 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Eselstuten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Sauen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hündinnen: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage; Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26—29 Tage; Gänse: 28—33 Tage; Enten: 28—32 Tage; Tauben: 17—19 Tage.

Anfang	Ende der Tragzeit bei						Anfang	Ende der Tragzeit bei					
Datum.	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hündinnen 63 Tage.	Katzen 56 Tage.	Datum.	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hündinnen 63 Tage.	Katzen 56 Tage.
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.
6. „	11. „	17. „	8. „	5. Mai	9. „	2. März	10. „	14. „	20. „	10. „	6. „	10. „	3. Sept.
11. „	16. „	22. „	13. „	10. „	14. „	7. „	15. „	19. „	25. „	15. „	11. „	15. „	8. „
16. „	21. „	27. „	18. „	15. „	19. „	12. „	20. „	24. „	30. „	20. „	16. „	20. „	13. „
21. „	26. „	1. Nov.	23. „	20. „	24. „	17. „	25. „	29. „	5. Mai	25. „	21. „	25. „	18. „
26. „	31. „	6. „	28. „	25. „	29. „	22. „	30. „	4. Juli	10. „	30. „	26. „	30. „	23. „
31. „	5. Jan.	11. „	3. Juli	30. „	3. April	27. „	4. Aug.	9. „	15. „	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28. „
5. Febr.	10. „	16. „	8. „	4. Juni	8. „	1. April	9. „	14. „	20. „	9. „	6. „	10. „	3. Okt.
10. „	15. „	21. „	13. „	9. „	13. „	6. „	14. „	19. „	25. „	14. „	11. „	15. „	8. „
15. „	20. „	26. „	18. „	14. „	18. „	11. „	19. „	24. „	30. „	19. „	16. „	20. „	13. „
20. „	25. „	1. Dez.	23. „	19. „	23. „	16. „	24. „	29. „	4. Juni	24. „	21. „	25. „	18. „
25. „	30. „	6. „	28. „	24. „	28. „	21. „	29. „	3. Aug.	9. „	29. „	26. „	30. „	23. „
2. März	4. Febr.	11. „	2. Aug.	29. „	3. Mai	26. „	3. Sept.	8. „	14. „	3. Febr.	31. „	4. Nov.	28. „
7. „	9. „	16. „	7. „	4. Juli	8. „	1. Mai	8. „	13. „	19. „	8. „	5. Jan.	9. „	2. Nov.
12. „	14. „	21. „	12. „	9. „	13. „	6. „	13. „	18. „	24. „	13. „	10. „	14. „	7. „
17. „	19. „	26. „	17. „	14. „	18. „	11. „	18. „	23. „	29. „	18. „	15. „	19. „	12. „
22. „	24. „	31. „	22. „	19. „	23. „	16. „	23. „	28. „	4. Juli	23. „	20. „	24. „	17. „
27. „	1. März	5. Jan.	27. „	24. „	28. „	21. „	28. „	2. Sept.	9. „	28. „	25. „	29. „	22. „
1. April	6. „	10. „	1. Sept.	29. „	2. Juni	26. „	3. Okt.	7. „	13. „	5. März	30. „	4. Dez.	27. „
6. „	11. „	15. „	6. „	3. Aug.	7. „	31. „	8. „	12. „	19. „	10. „	4. Febr.	9. „	2. Dez.
11. „	16. „	20. „	11. „	8. „	12. „	5. Juni	13. „	17. „	24. „	15. „	9. „	14. „	7. „
16. „	21. „	25. „	16. „	13. „	17. „	10. „	18. „	22. „	29. „	20. „	14. „	19. „	12. „
21. „	26. „	30. „	21. „	18. „	22. „	15. „	23. „	27. „	3. Aug.	25. „	19. „	24. „	17. „
26. „	31. „	4. Febr.	26. „	23. „	27. „	20. „	28. „	2. Okt.	8. „	30. „	24. „	29. „	22. „
1. Mai	5. April	9. „	1. Okt.	28. „	2. Juli	25. „	2. Nov.	7. „	13. „	4. April	1. März	3. Jan.	27. „
6. „	10. „	14. „	6. „	2. Sept.	7. „	30. „	7. „	12. „	18. „	9. „	6. „	8. „	1. Jan.
11. „	15. „	19. „	11. „	7. „	12. „	5. Juli	12. „	17. „	23. „	14. „	11. „	13. „	6. „
16. „	20. „	24. „	16. „	12. „	17. „	10. „	17. „	22. „	28. „	19. „	16. „	18. „	11. „
21. „	25. „	1. März	21. „	17. „	22. „	15. „	22. „	27. „	2. Sept.	24. „	21. „	23. „	16. „
26. „	30. „	6. „	26. „	22. „	27. „	20. „	27. „	1. Nov.	7. „	29. „	26. „	28. „	21. „
31. „	5. Mai	11. „	31. „	27. „	1. Aug.	25. „	2. Dez.	6. „	12. „	4. Mai	31. „	2. Febr.	26. „
5. Juni	10. „	16. „	5. Nov.	2. Okt.	6. „	30. „	7. „	11. „	17. „	9. „	5. April	7. „	31. „
10. „	15. „	21. „	10. „	7. „	11. „	4. Aug.	12. „	16. „	22. „	14. „	10. „	12. „	5. Febr.
15. „	20. „	26. „	15. „	12. „	16. „	9. „	17. „	21. „	27. „	19. „	15. „	17. „	10. „
20. „	25. „	31. „	20. „	17. „	21. „	14. „	22. „	26. „	2. Okt.	24. „	20. „	22. „	15. „
25. „	30. „	5. April	25. „	22. „	26. „	19. „	27. „	1. Dez.	7. „	29. „	25. „	27. „	20. „
30. „	4. Juni	10. „	30. „	27. „	31. „	24. „	31. „	5. „	11. „	2. Juni	29. „	3. März	24. „

Nach norddeutschen Angaben verkürzt sich die Trächtigkeitsdauer bei Pferden und Rindvieh um 4, bei Schafen und Schweinen um 3 Tage.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Bazar.

Erste Damen- und Modenzeitung.

1854 gegründet, erscheint jetzt bereits im 72. Jahrgange. Schon zu Zeiten unserer Großmütter war er das beliebteste und in weitesten Kreisen verbreitete Modenblatt der guten Gesellschaft. Die Achtung und Wertschätzung, die man schon damals dem „Bazar" entgegenbrachte, hat sich trotz aller Neuerscheinungen nicht verringert. Der beste Beweis für seine Nützlichkeit und Gediegenheit ist die in den vielen Jahrzehnten ständig gewachsene Bezieherzahl. Jede Dame, die auf moderne und geschmackvolle Kleidung Wert legt, kann diesen praktischen Ratgeber in allen Modefragen nicht mehr entbehren. Sein reichhaltiger Inhalt bringt, mit größter Sorgfalt gewählt, die neuesten Modelle eleganter und einfacher Damen- und Kinderkleidung, praktische Wäsche, geschmackvolle Handarbeitsvorlagen, viele Winke für den Haushalt und auserlesene Unterhaltung. Zu jedem Modebild werden ausprobierte, gebrauchsfertige Schnittmuster mit genauer Beschreibung zur Selbstanfertigung geliefert, sowie Aufplättmuster zu den Handarbeiten, die ein müheloses Übertragen auf den Stoff ermöglichen. Jeder Nummer des „Bazar" ist außerdem ein großer doppelseitiger Schnittmusterbogen mit ca. 25 Modellen kostenfrei beigefügt.

Die elegante Mode

Große Modenzeitung

für Kleidung, Wäsche und Handarbeiten

ist das bevorzugte Modenblatt der deutschen Hausfrau. Die hohen Anschaffungskosten zwingen heutzutage jede praktische Hausfrau ihren Bedarf an Kleidung, Wäsche und Handarbeiten selbst anzufertigen. Bei dieser, vielen noch ungewohnten Arbeit ist die „Elegante Mode" der beste Helfer. Sie bringt in jeder Nummer eine Fülle der neuesten Modelle für Damen- und Kinderkleidung, sowie Wäsche in geschmackvoller Ausführung mit genauen Beschreibungen. Außerdem werden zu jedem Modebild ausprobierte, gebrauchsfertige Schnittmuster geliefert. Damit ist das Selbstanfertigen von Kleidungsstücken durchaus nicht mehr schwierig, sondern sehr leicht und bereitet viel Freude. Auch der Handarbeitsteil gibt vielseitige Anregung zum Schaffen der schönsten Geschenke in jeder Technik. Aufplättmuster dazu ermöglichen ein müheloses Übertragen auf den Stoff. Jeder Nummer der „Eleganten Mode", die bereits im 37. Jahrgange erscheint, ist außerdem ein großer doppelseitiger Schnittmusterbogen mit ca. 25 Modellen kostenfrei beigefügt.

„Der Bazar" und „Die elegante Mode" erscheinen monatlich je zweimal reich illustriert. Jede Postanstalt und jede bessere Buchhandlung nimmt Bestellungen darauf entgegen.

Postgebührentarif.

Gebührensätze in Reichsmark.

A. Inland (einschl. Saargebiet).

Postkarten im Ortsverkehr 3 ₰, im Fernverkehr 5 ₰.

Briefe im Ortsverkehr bis 20 g 5 ₰, über 20—250 g 10 ₰, über 250—500 g 15 ₰, im Fernverkehr bis 20 g 10 ₰, über 20—250 g 20 ₰, über 250—500 g 30 ₰.

Drucksachen Klasse A (Volldrucksachen) bis 50 g 3 ₰, über 50—100 g 5 ₰, über 100—250 g 10 ₰, über 250—500 g 20 ₰, über 500—1000 g 30 ₰. (1000 bis 2000 g 30 ₰ nur für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände.) Klasse B (Teildrucksachen) bis 100 g 5 ₰, über 100—250 g 10 ₰, 250—500 g 20 ₰, 500—1000 g 30 ₰. (1000—2000 g 30 ₰ nur für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände.)

In Teildrucksachen sind Aenderungen und Zusätze, handschriftlich oder mechanisch, gestattet. Diese Aenderungen und Nachtragungen dürfen jedoch zusammengezählt nicht mehr als 5 Worte umfassen und müssen in leicht erkennbarem sachlichen Zusammenhang mit der gedruckten Mitteilung stehen.

Blindenschriftsendungen bis zum Meistgewicht von 5 kg 3 ₰.

Geschäftspapiere bis 250 g 10 ₰, über 250 bis 500 g 20 ₰, über 500—1000 g 30 ₰.

Warenproben bis 250 g 10 ₰, üb. 250—500 g 20 ₰.

Mischsendungen bis 250 g 10 ₰, über 250 bis 500 g 20 ₰, über 500—1000 g 30 ₰ (zusammengepackte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben).

Päckchen bis 1000 g 30 ₰. Maße: 25 cm lang, 15 cm breit, 10 cm hoch. (Einschreiben, Wertangabe, Nachnahme, Rückschein, Vermerk „Postlagernd" unzulässig.)

Wertbriefe a) Gebühr für einen gewöhnlichen Brief. b) Versicherungsgebühr von 5 ₰ für je 100 ℳ der Wertangabe, mindestens 10 ₰. c) Behandlungsgebühr bis 100 ℳ Wertangabe 40 ₰ über 100 ℳ Wertangabe 50 ₰.

Postauftragsbriefe wie f. einen Einschreibbrief nebst einer Vorzeigegebühr v. 20 ₰ (Meistbetrg. 1000 Reichsmk.)

Postanweisungen (Reichsmark) bis 25 ℳ 20 ₰, über 25—100 ℳ 40 ₰, über 100—250 ℳ 60 ₰, über 250—500 ℳ 80 ₰, über 500—750 ℳ 1 ℳ 20 ₰, über 750—1000 ℳ 1 ℳ 60 ₰. Postanweis. nach dem Saargebiet in französ. Franken ausstellen (Auslandsformular).

Pakete*) (Meistgewicht 20 kg)	1. Zone bis 75 km	2. Zone über 75 bis 375 km	3. Zone über 375 km
bis 5 kg	40 ₰	80 ₰	80 ₰
über 5 „ 6 „	45 „	90 „	1 ℳ 20 „
„ 6 „ 7 „	50 „	1 ℳ — „	1 „ 60 „
„ 7 „ 8 „	55 „	1 „ 20 „	2 „ — „
„ 8 „ 9 „	60 „	1 „ 40 „	2 „ 40 „
„ 9 „ 10 „	65 „	1 „ 60 „	2 „ 80 „
„ 10 „ 11 „	70 „	1 „ 80 „	3 „ 20 „
„ 11 „ 12 „	80 „	2 „ — „	3 „ 60 „
„ 12 „ 13 „	90 „	2 „ 20 „	4 „ — „
„ 13 „ 14 „	1 ℳ — „	2 „ 40 „	4 „ 40 „
„ 14 „ 15 „	1 „ 10 „	2 „ 60 „	4 „ 80 „
„ 15 „ 16 „	1 „ 20 „	2 „ 80 „	5 „ 20 „
„ 16 „ 17 „	1 „ 30 „	3 „ — „	5 „ 60 „
„ 17 „ 18 „	1 „ 40 „	3 „ 20 „	6 „ — „
„ 18 „ 19 „	1 „ 50 „	3 „ 40 „	6 „ 40 „
„ 19 „ 20 „	1 „ 60 „	3 „ 60 „	6 „ 80 „
Zeitungspak. b. 5 kg	20 „	40 „	40 „

*) Für Pakete nach dem Saargebiet besondere Gebühren (zu erfragen bei den Postanstalten).

Für dringende Pakete die dreifache Paketgebühr und die Eilzustellgebühr, wenn die Sendungen nicht mit dem Vermerk „Postlagernd" versehen sind; für sperrige Pakete ein Zuschlag von 100 v. H.

Nach Memelgebiet Paketgebühren wie für Pakete nach Litauen.

Postscheckverkehr (auch Freie Stadt Danzig, doch ausschl. Saargebiet). Jede Bareinzahlung mit Zahlkarte bis 25 ℳ 10 ₰, üb. 25—100 ℳ 15 ₰, üb. 100—250 ℳ 20 ₰, über 250—500 ℳ 30 ₰, über 500—750 ℳ 40 ₰, über 750—1000 ℳ 50 ₰, üb. 1000 ℳ (unbeschränkt) 60 ₰.

Gewöhnliche Telegramme im Fernverkehr für jedes Wort 10 ₰, mindestens 1 ℳ für ein Telegramm, Orts- und Pressetelegramme für jedes Wort 5 ₰.

B. Nach dem Ausland.

(ausgenommen die unter C aufgeführten Länder).

Postkarten einfache 15 ₰, mit Antwortkarte 30 ₰, jedoch nach **Tschechoslowakei** und **Ungarn** einfache 10 ₰, mit Antwortkarte 20 ₰.

Briefe bis 20 g 25 ₰, jede weiteren 20 g 15 ₰ (Meistgewicht 2 kg), jedoch nach **Tschechoslowakei** und **Ungarn** bis 20 g 20 ₰, jede weiteren 20 g 15 ₰.

Drucksachen für je 50 g 5 ₰, nach Ungarn für je 100 g 5 ₰ jedoch Volldrucksachen bis 50 g 3 ₰ (Meistgewicht 2 kg; für einzeln versandte, ungeteilte Druckbände 3 kg).

Blindenschriftsendungen für je 500 g 3 ₰, jedoch **Tschechoslowakei** und **Ungarn** bis zum Meistgewicht von 3 kg 3 ₰.

Geschäftspapiere für je 50 g 5 ₰, mindestens 25 ₰ (Meistgewicht 2 kg).

Warenproben für je 50 g 5 ₰, mindestens 10 ₰ (Meistgewicht 500 g).

Mischsendungen für je 50 g 5 ₰, jedoch mindestens 10 ₰, wenn die Sendung nur Drucksachen und Warenproben enthält, sonst mindestens 25 ₰ (Meistgewicht 2 kg).

Päckchen unzulässig.

C. Freie Stadt Danzig, Litauen einschl. Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich.

Postkarten einfache 5 ₰, mit Antwortkarte 10 ₰.

Briefe bis 20 g 10 ₰, über 20—250 g 20 ₰, über 250—500 g 30 ₰.

Drucksachen Klasse A bis 50 g 3 ₰, über 50—100 g 5 ₰, über 100—250 g 10 ₰, über 250—500 g 20 ₰, über 500—1000 g 30 ₰. Klasse B bis 100 g 5 ₰, über 100 g wie Klasse A.

Blindenschriftsendungen bis zum Meistgewicht von 5 kg 3 ₰.

Geschäftspapiere für je 50 g 5 ₰, mindestens 25 ₰, nach Ungarn für je 100 g 5 ₰ mindestens 20 ₰. Im Grenzverkehr (30 km) mit Dänemark mindestens 10 ₰ (Meistgewicht 2 kg).

Warenproben für je 50 g 5 ₰, nach Ungarn für je 100 g 5 ₰ mindestens 10 ₰ (Meistgewicht 500 g).

Mischsendungen (zusammengepackte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben) für je 50 g 5 ₰, nach Ungarn für je 100 g 5 ₰, jedoch mindestens 10 ₰, wenn die Sendung nur Drucksachen und Warenproben enthält, sonst mindestens 25 ₰, nach Ungarn sonst mindestens 20 ₰ (Meistgewicht 2 kg).

Päckchen (siehe Inland) (nur nach Freie Stadt Danzig) bis 1 kg 30 ₰.

Nebengebühren zu B und C.

Einschreibgebühr 30 ₰.

Rückscheingebühr 30 ₰, falls nachträglich verlangt 60 ₰.

Eilzustellgebühr für Briefsendungen 60 ₰, jedoch nach den Ländern zu C (nach Litauen einschl. Memelgebiet unzulässig) 30 ₰.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vom Handwerksburschen zum Kommerz.-Rat

Anstellung im Ausland / Einkommen verdoppelt / Anstellung als Dolmetscher Vom Kontoristen zum Prokuristen aufgerückt / Lehrerprüfungen bestanden Als Übersetzer tätig / Gehaltserhöhung / Als ehemaliger Volksschüler leitende Stellung erhalten usw.

Solche und viele andere ähnliche Erfolge haben uns in freiwillig abgegebenen Anerkennungen unzählige unserer Schüler berichtet. Nur

durch Sprachkenntnisse

die sie auf Grund der Unterrichtsbriefe nach unserer Methode Toussaint-Langenscheidt erworben haben, haben diese Leute ihre Erfolge erzielt. Auch Sie können es diesen Leuten gleichtun. Glauben Sie nicht, daß Sie es nicht schaffen. Sie brauchen nur den Willen dazu aufzubringen. Vorkenntnisse oder bessere Schulbildung sind nicht erforderlich. Sie lernen nach unserer Methode von der ersten Stunde an die fremde Sprache

Prof. G. Langenscheidt

mit unbedingter Sicherheit richtig lesen, schreiben, sprechen und verstehen. Sie sind schon in ganz kurzer Zeit in der Lage, sich zu verständigen und einfache Briefe zu schreiben, also Ihre Kenntnisse tatsächlich nutzbringend anzuwenden. Vertrauen Sie sich unserer Führung an. Auch Sie werden die Erfolge erringen, die schon viele Tausende vor Ihnen erzielt haben, wenn Sie nach der

Methode Toussaint-Langenscheidt

eine fremde Sprache erlernen. Um unseren Unterricht kennen zu lernen, brauchen Sie keinen Pfennig auszugeben. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt nur Ihre Adresse mit und die Sprache die Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen dann

vollständig kostenlos

portofrei und ohne irgendwelche Verbindlichkeit eine Probelektion zu. Selbst wenn Sie heute noch nicht wissen sollten, wie Sie Sprachkenntnisse einmal verwerten können, wäre es falsch von Ihnen, unser Angebot nichtzu beachten. Veränderungen ergeben sich bald im Leben, und viele Tausende, die früher einmal aus Liebhaberei Sprachen erlernt haben, besitzen heute in ihren gediegenen Sprachkenntnissen

Die Grundlage für ihre Existenz.

Überlegen Sie nicht lange. — Schreiben Sie heute noch!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29-30

Auf nebenstehendem Abschnitt nur gewünschte Sprache und Adresse genau angeben und in offenem Briefumschlag frankiert als „Drucksache" (5 Pf.) einsenden. Wenn Zusätze gemacht werden, nur als verschlossener Brief zulässig.

Hier abtrennen

Ich ersuche um Zusendung der in Hebels Rheinl. Hausfreund angebotenen Probelektion der

.....

Sprache, kostenlos, portofrei und ohne Verbindlichkeit

Name: .....

Beruf .....

571

Ort u. Str.: .....

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Weltbegebenheiten.

Bis Mitte Juni 1925.

Der Hausfreund muß, ehe er anhebt zu erzählen von dem, was im Jahre 1924/25 alles in der Welt passiert ist, zunächst einmal seine Blicke in das Jahr 26 richten und eines Tages gedenken, an dem vor hundert Jahren ein Mann die Augen geschlossen hat, der dem Hausfreund über alles teuer ist. Am 26. September 1826 hat in Schwetzingen der badische Prälat Johann Peter Hebel sich zur letzten Ruhe gelegt. Er war auf einer Prüfungsreise nach Mannheim gewesen, und bei der Rückkehr hat ihn in dem schönen Schloßgartenstädtlein ein schweres Unwohlsein überfallen, das ihn rasch von der Erdenreise zur letzten Fahrt gerufen hat, die ein Menschenkind tun muß. Hebel ist der höchste Stolz des Hausfreundes. Denn er hat die unvergeßlichen und unvergänglichen Geschichten des Rheinländischen Hausfreundes geschrieben, die im „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes" gesammelt sind und noch heute von vielen Tausenden gelesen werden. Er ist der vornehmste Kalendermann nicht bloß des badischen, sondern des ganzen deutschen Landes gewesen, und wer heutzutage in den Kalender schreibt, kann nicht anders schreiben als dieser große Vorgänger, dem es alle nachtun möchten, den aber keiner erreichen kann. Er ist ein Mann des lachenden Humors und des tiefsten heiligsten Ernstes gewesen. So wie ein rechter Dichter sein muß. Denn Humor und Ernst wachsen auf demselben Boden: auf dem Boden des Glaubens, der über allen menschlichen Torheiten und über allen menschlichen Nöten eine ewige Treue walten sieht, die nimmer vergeht. Und dieser große heilige Glaube leuchtet aus allem, was er geschrieben hat. Einerlei, ob er von den berühmten Spitzbuben, dem Zundelheiner und dem Zundelfrieder und dem Roten Dieter schrieb, oder von dem Pilgrim, der um eine Kieselsteinsuppe bat und ein tüchtiges Schweinebrätlein sich kommod schmecken ließ, oder von dem wackeren Schneider von Pensa mit seinem goldenen Herzen oder von dem badischen Oberst der Jäger, die die Stadt Hersfeld plündern sollten und sich der Unglücklichen erbarmt haben. Immer strahlt aus diesen Geschichten eine rührende Liebe zu allem, was Mensch heißt, und ein wundervolles Leuchten der tiefen Augen blitzt aus jedem Wort. Das war gesunde Kost für das Volk — eine Erbauung wie die schönste Predigt, und wer ein Herz hat, der nimmt heut noch aus diesen Geschichten die größte Kunst, die es auf der Erde gibt: „Ja" zu sagen, „Ja" auch zu dem, was uns nicht gefallen will, weil hinter dem Sauren und Bitteren doch ewige Gedanken der Liebe stecken, die sogar Fluch in lauter Segen umwandeln können. Und zu diesen Geschichten kommen die alemannischen Gedichte, die heute noch so herrlich funkeln, als ob sie gestern erst gedichtet seien und in jedem Oberländer Haus gelesen und gesungen werden, weil die Markgräfler wissen: „Das ist die Musik unserer Seele!" Gedichte, die den verborgenen Zauber des Reblands und der Tannenwälder und der Berge mit ihren kühlen Schatten und springenden Wassern zum Schimmern und Funkeln bringen, daß einem das Herz drob lacht. Darum muß der Hausfreund als allererstes in dieser Ueber-

Begrüßung des Linienschiffes „Hannover"

durch die an Bord versammelte Mannschaft des nach mehrmonatiger Auslandsreise am 16. März heimgekehrten Kreuzers „Berlin" bei der Einfahrt in den Kieler Hafen.

Die riesigen Getreidespeicher am Neuen Hafen in Königsberg i. Pr.
der anläßlich der 200-Jahrfeier eingeweiht wurde

schau über das, was die Welt und Zeit umtreibt, dem feinsten und edelsten deutschen Kalendermann ein treugesinntes „Vergelt's Gott in alle Ewigkeit" zurufen. Und er hofft, daß viele seiner Leser wieder nach den Erzählungen und Gedichten Hebels greifen werden, die des Hausfreunds Buchdrucker, der Verlag Schauenburg in Lahr, in einigen schönen Bändchen herausgibt. Bilder stehen in diesen Bändchen drin, daß sie ein wirkliches schönes Volksbuch werden müssen und auf den Weihnachtstischen liegen für alt und jung eine Herzenserquickung!

Was wohl dieser Kalendermann Hebel geschrieben hätte, wenn er unsere Zeit miterlebt hätte? Er hat damals einen grenzenlosen Respekt vor dem Franzosenkaiser Napoleon gehabt, weil er in ihm einen Befreier der deutschen Seele von allerhand großen und kleinen Tyrannen gesehen hat, und er hat nach der Meinung des Hausfreundes beinahe zuviel diesen Fremdling gepriesen und einen Mann wie den Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer sogar einen Rebellen genannt. Das will einem deutschen Mann heutzutage nicht mehr so recht „hinunter". Aber man kann wenigstens verstehen, daß Hebel vor einem wirklich ganz Großen — und das war der erste Napoleon — den Hut gezogen hat. Hat doch auch der Dichter Goethe einmal von diesem Napoleon gesagt: „Laßt den Mann in Ruhe — er ist euch zu groß!" Und es war von jeher die Eigenart aller großen Geister, daß sie sich vor der weltüberwindenden Kraft wahrhaft großer Männer gebeugt haben, auch wenn sie nicht alles unterschreiben konnten, was solch ein Weltenbezwinger getan hat.

Aber wenn Hebel sehen würde, was heute die Feinde Deutschlands mit dem armen besiegten deutschen Volk anstellen, dann würde er doch aus einer anderen Tonart singen. Denn das ist nicht Größe, sondern — Kleinlichkeit. Kleinliche Rachsucht, kleinliche Raubsucht, kleinliche Herrschsucht. So wie es kleine Geister machen, wenn sie einen Starken durch ihre hundertfache Uebermacht niedergerungen haben und an ihm nun ihr Mütlein kühlen.

Das wichtigste ist ihnen, daß Deutschland ordentlich zahlen soll. Warum ist es besiegt worden? Nun soll es tüchtig Haare lassen. Darum hat ein amerikanischer General einen Plan ausgeklügelt, der darauf hinausgeht, das unselige Deutschland auf viele Jahre auszupressen, bis kein Tropfen Blutes mehr in seinen Adern fließt. Dawes heißt der Mann, und sein Plan darum der Dawes-Plan. Dieser Plan hat das ganze deutsche Geld in die Macht der Feinde gegeben. Die deutsche Reichsbank ist unter ihrer Oberaufsicht. Sie darf nur so viel Noten drucken, als es die Feinde erlauben. Und wenn ein Leser des Hausfreundes einmal einen seiner Papiergeldscheine näher anschaut, so sieht er ein feines Zeichen darauf — es ist allerdings so geschickt angebracht, daß man es sorgfältig suchen muß, das ist das Kontrollzeichen des Oberkommissars der verbündeten Feinde. Ohne dieses Zeichen geht kein Geldschein hinaus auf den Geldmarkt. Die feine Fessel, die um unsere Hände geschlungen ist. Und dann sind durch diesen Dawes-Plan die deutschen Eisenbahnen dem deutschen Reich genommen worden. Sie sind einer großen Aktiengesellschaft übergeben worden, die zum Teil aus den Gegnern besteht, und aller Gewinn, den die Bahnen abwerfen, kommt zum allergrößten

Teil den Feinden zugute. Die deutschen Eisenbahner haben nichts mehr zu lachen. Sie werden jämmerlich genug bezahlt für die Riesenarbeit, die sie leisten müssen. Der Achtstundentag ist längst zum Teufel gegangen bei den Eisenbahnern. Und früher hat Deutschland zu einem sehr großen Teil von seinen Eisenbahnen gelebt. Das ist jetzt gründlich vorbei. Endlich hat man die deutsche Industrie hergenommen und sie gezwungen, ein Schuldkapital von fünf Milliarden — das ist Anno 71 die ganze deutsche Kriegsentschädigung gewesen, die Frankreich hat zahlen müssen — aufzunehmen und den Gegnern nach und nach heimzuzahlen. Und wenn es damit nur sein Bewenden hätte! Aber man hat den Deutschen gar nicht die ganze Summe genannt, die sie zahlen müssen, sondern man hat ihnen gesagt: „Wenn ihr jetzt wieder in die Höhe kommt, wenn eure Geschäfte wieder gehen und ihr ordentlich Geld verdient, sollt ihr jedes Jahr von eurem Verdienst so und so viel Prozent in die Taschen der Verbündeten abliefern." Wie lang? Das weiß allein der Herrgott und die Verbündeten. Das heißt, die wissen es auch nicht! Sie wollen es noch nicht wissen. Denn sie denken: „Man melkt die Kuh, solang sie im Stall steht. Und wir wollen schon dafür sorgen, daß sie nicht aus dem Stall hinauskommt!"

Gelt, das sind böse Aussichten für die Zukunft? Aber da beißt keine Maus den Faden ab. Wer verloren hat, muß bluten — das ist die alte Weisheit der Weltgeschichte, und wir Deutschen werden an dieser Weisheit solang zu kauen haben, bis wir uns alle Zähne ausgebissen haben.

Dieser „Dawes-Plan" ist im Juli und August 24 zu London beraten worden. Zuerst sind die Verbündeten allein in London gewesen und haben alles fein säuberlich miteinander abgekartet. Dann sind sie so gnädig gewesen und haben die Deutschen eingeladen, auch sich zu ihnen an den Tisch zu setzen und mit ihnen weiter zu beraten. Ach Herrjemine! Was war das für ein Beraten? Die Suppe war gekocht, und die Deutschen haben sie halt auslöffeln müssen. Aber eines muß man doch zugeben: Die Verbündeten haben zum erstenmal nicht bloß „diktiert" wie vorher, sondern sie haben die Deutschen wenigstens gefragt: „Was sagt ihr dazu? Könnt ihr oder könnt ihr nicht? Und wollt ihr oder wollt ihr nicht?" Und man muß, wenn man der deutsche Michel ist, schon zufrieden sein, wenn man wenigstens einmal gefragt wird, wenn auch das Fragen nicht weit her ist, sondern die Antwort schon in sich selber trägt. Die Deutschen, das heißt, der Reichskanzler Marx, der Minister des Auswärtigen Stresemann und der Finanzminister Dr. Luther, sind Anfang August nach London gefahren und haben dem englischen Ministerpräsidenten Macdonald und dem französischen Ministerpräsidenten Herriot höflich die Hand geschüttelt und sind zu ihnen an den Verhandlungstisch gesessen. Da ist zum erstenmal seit dem unseligen Kriegsende so etwas wie ein Friedensgeist durch die Welt gegangen. Die Völker, die bisher ganz auseinander gerissen waren, so daß keiner vom anderen mehr ein Stücklein Brot genommen hat, haben sich doch ins Auge geschaut und haben sich versprochen, sie wollten einander leben lassen und nicht mehr Katze und Maus miteinander spielen. Die Deutschen haben gute Miene zum bösen Spiel gemacht und in Gottes Namen zu dem Dawes-Plan ja gesagt. Die ganze Riesenlast dieses Planes haben sie sich auf den Nacken geladen und versprochen, alles zu tun, was in ihren Kräften stehe, um die Verbündeten zufrieden zu stellen. Ob sie das Versprechen halten können, weiß der Hausfreund heute noch nicht zu sagen. Das wird davon abhängen, ob es den Deutschen gelingen wird, wieder Käufer für ihre Waren zu finden in der Welt da draußen. Denn wenn nichts in die deutschen Taschen hineinkommt, kann man auch nichts herausziehen. Und wo nichts ist, hat nicht bloß der Kaiser, sondern auch die Entente das Recht verloren.

Als Gegenleistung für das viele Geld, das sie zu zahlen versprochen haben, haben dann die Deutschen von den Franzosen verlangt, sie sollten das Ruhrgebiet räumen, das sie ja nur deswegen besetzt hatten, weil sie Deutschland zum Zahlen zwingen wollten. Aber die Franzosen haben die kalte Schulter gezeigt und gesagt: „Erst abwarten! Wenn ihr bezahlt, werden wir aus dem Ruhrgebiet hinausgehen. Eher nicht!" Und die Deutschen haben bitten und betteln können, so viel sie gewollt haben, sie haben nur erreicht, daß die Franzosen versprochen haben, bis zum 16. August 25 aus dem Ruhrgebiet abzumarschieren.

Das war ein magerer Trost. Aber damit die Deutschen nicht abziehen müßten wie der berühmte Pudel, den man mit Wasser begossen hat, hat der Franzosenminister Herriot den Befehl gegeben, Offenburg zu räumen. Und das hat wenigstens unseren Landsleuten in Baden einen kleinen Trost gegeben. Nun können wir doch wieder wie früher ohne Sorge durch unser Ländlein fahren, und wenn der Hausfreund seinen Freunden in Basel geschwind einen Besuch abstatten will, braucht er nicht mehr wie vorher einen ganzen geschlagenen Tag in der viereckigen Welt herumzufahren. Auch die Stadt Dortmund ist noch im Herbst 25 geräumt worden, nachdem der deutsche Gesandte in London im September den Dawes-Vertrag unterzeichnet hatte.

Um ein Härlein wäre freilich die ganze Sache zu Essig geworden. Die Deutschnationalen wollten nicht dran an den Brei. Er war ihnen zu heiß, und sie meinten, der Deutsche werde sich den Mund und den Magen zugleich daran verbrennen. Es waren aufregende Tage, als im deutschen Reichstag der Vertrag zur Abstimmung gebracht wurde. Für das Eisenbahngesetz, das dem Deutschen Reich die Bahnen nahm, brauchte man zwei Drittel der abgegebenen Stimmen, und wenn die Deutschnationalen dagegen waren, war alles aus. Die sperrten sich lange, obwohl aus dem besetzten Gebiet die Stimmen der drangsalierten Rheinländer um Erbarmen riefen und meinten, man solle doch zustimmen, damit sie ihr ehernes Joch vom Nacken herunterbekämen. Die Regierung drohte schon mit der Auflösung des Reichstages — da spalteten sich die Deutschnationalen in zwei Richtungen. Die einen stimmten zu, die anderen blieben steifnackig dagegen. Aber es langte doch zu den zwei Dritteln. Und das Dawes-Gesetz ist jetzt Rechtens.

Das Ausland hat zu diesem Ausgang ein fröhliches Gesicht gemacht. Denn es glaubte, nun werde die schöne Zeit des Friedens kommen, nach

der man sich so lang gesehnt hatte. Als darum im Ausland für Deutschland eine Anleihe von 800 Millionen Mark aufgelegt wurde, damit das bettelarm gewordene deutsche Volk „seine Wirtschaft wieder aufbauen könne," wurde diese Anleihe in Newyork, in London, in Amsterdam so begehrt, daß in einer Viertelstunde der Betrag vielfach überzeichnet war. Man hat also doch noch ein Zutrauen zu diesem Deutschland. Die Zukunft wird's weisen, ob dies Zutrauen zurecht besteht. Der ab vor diesem deutschen Fleiß und dieser deutschen Willenskraft und diesem deutschen Erfindergeist, der sich gar nicht aus der Fassung bringen läßt! Hoffentlich wird's nicht umsonst sein, sondern diese Riesenkraft wird das Höchste erringen, das wir erhoffen: die deutsche Freiheit!

Von Frieden träumen alle Völker seit den schrecklichen Tagen des Weltkrieges. Und den Frieden möchten sie gern zustand bringen. Darum haben sie den berühmten Völkerbund gestiftet. Der ist im

Oben: Das Fährhaus, in dessen Nähe das Unglück geschah

Unten: Mannschaften des Reichswasserschutzes bei der Vorbereitung zu den Bergungsarbeiten.

Das Manöverunglück der Reichswehr bei Beltheim (Kreis Minden)
bei dem durch Umschlagen einer Fähre in der reißenden Strömung 80 Soldaten ums Leben kamen.

Hausfreund sieht mit Kummer und Mitleid alle die gebeugten Nacken der deutschen Arbeiter an ihren Maschinen und die vielen schreibenden und zeichnenden und rechnenden Hände in den Schreibstuben der Fabriken und die vielen Handelsherren in ihren Kontoren, die um den letzten Pfennig schuften — alles im Dienst der Fremdlinge. Hut

September 24 in Genf zusammen gewesen und hat einen Vertrag ausgetiftelt, durch den ein europäischer Krieg unmöglich gemacht werden soll. Der Engländer Cecil und der Franzose Réquin haben Gevatter gestanden bei diesem Vertrag, durch den bestimmt werden sollte: Jedes Volk, das einen Krieg erklärt, soll als Feind des Völkerbundes er-

klärt werden und mit gemeinsamer Macht niedergeworfen werden. Der Franzose Herriot und der Engländer Macdonald sind expreß nach Genf gefahren, um dieses Riesenfreudenfeuer für den Weltfrieden anzünden zu helfen. Große Worte haben sie gemacht: „Krieg dem Kriege!“ haben sie geschrien. Aber wie es dann dran gegangen ist, den schönen Völkerbundsvertrag zu unterzeichnen, haben sie alle miteinander krumme Bückel gemacht. Keiner hat dran wollen, seinen Namen herzugeben. Ja, wenn man nur wüßte, wer bei einem entstehenden Krieg eigentlich der Angreifer ist? Der, der den Krieg erklärt? Aber wenn ihn ein anderer solang gereizt hat, bis er nicht mehr anders konnte? Wer ist dann der Schuldige? Der Reizer oder der Erklärer? Und wenn man nur wüßte, wer dann die Kastanien aus dem Feuer holen sollte? Die Engländer haben gesagt „Ihr Franzosen seid gescheit! Wenn euch irgend etwas in Europa nicht paßt, dann wollt ihr, daß wir euch unsere Flotte ausliefern, damit ihr den berühmten Angreifer niederzwingt, auch wenn uns der ganze Plan gar nicht in unseren Kram paßt! Nein — dazu sind wir nicht zu kriegen!“ Und wie es an die Frage gegangen ist: „Wer soll jetzt abrüsten?“ da hat jedes Volk geschrien: „Unsere Armee, die wir so gut im Schick haben, ist uns nicht feil!“ So sind sie alle um den Friedensvertrag herumgeschlichen wie die Katze um den heißen Brei. Und die Sache ist ausgegangen wie das Hornberger Schießen. Noch heutigen Tags ist der

Reichspräsident Fritz Ebert †.

Friedenspakt von Genf nicht unterschrieben — und es sieht aus, als ob ihn die Völker schon vergessen hätten, nachdem sie erst den Triumphruf ausgestoßen hatten: „Der Völkerbund ist die Erlösung der Menschheit vom Kriegsschrecken!“

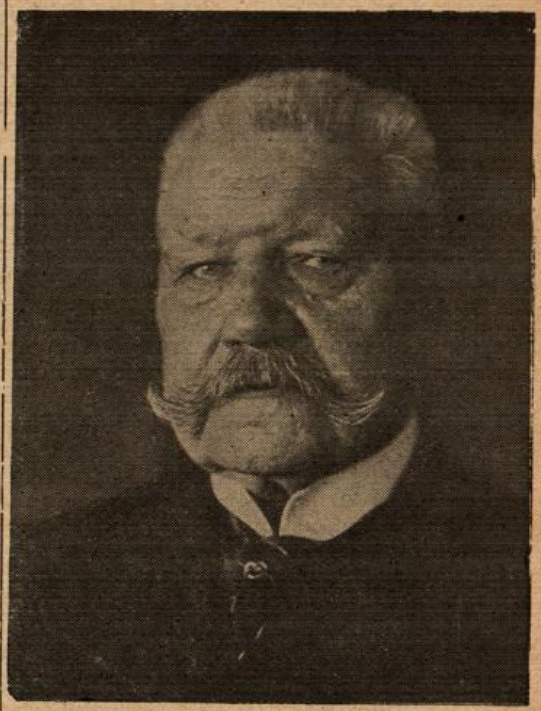
Schier wäre Deutschland bei dieser Gelegenheit in den Völkerbund hineingekommen. Es gab und gibt viele Leute bei uns, die meinen, das sei die höchste Weisheit für Deutschland: Möglichst geschwind Mitglied des Völkerbundes! Dann könnten wir uns unserer armen Landsleute in Polen und in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien und in Rumänien und vor allem in dem bedrückten Saargebiet, wo die Franzosen die Knute schwingen, kräftig annehmen. Dann könnten wir die Abrüstung herbeiführen, die Anno 18 feierlich von den Verbündeten der Welt vorge — logen worden ist. Dann könnten wir mitsprechen bei allen Angelegenheiten, die den Handel und Verkehr der europäischen und südamerikanischen Völker regeln. Und dann wären wir eine Macht unter den anderen Mächten. Ja, das ist alles sehr schön gesagt — aber man muß halt auch die andere Seite der Medaille sehen. Und diese andere Seite ist gar nicht besonders schön. Denn da ist eine sehr böse Bedingung: Wenn einmal ein Krieg anhebt zwischen Rußland und Frankreich, etwa wegen Polens, dann muß Deutschland als Mitglied des Völkerbundes die Truppen Frankreichs durch deutsches Gebiet marschieren lassen. Und wenn dann die Polen sehr schnell von den Russen „überrannt“ werden und sich nach Deutschland „zurückziehen“, dann wird der Krieg auf dem deutschen Boden ausgefochten. Und dann — gut Nacht Deutschland! Das war früher so: seit dem Dreißigjährigen Kriege sind alle großen europäischen Kriege auf deutschem Boden ausgefochten worden. Man muß nur die Namen Höchstädt und Blenheim aus dem spanischen Erbfolgekrieg, Roßbach und Zorndorf aus dem Siebenjährigen Krieg, Jena und Leipzig und die Katzbach aus den napoleonischen Kriegen hören — dann weiß man genug. Das würde den Völkern passen, Deutschland zum Sündenbock für alle Welthändel zu machen und aus unserem schönen Land eine greuliche Wüste zu machen. Dafür sind uns die schönen Völkerbundsträume zu teuer bezahlt. Und so hat die deutsche Regierung gesagt: „Kalt Blut und warme Unterhosen! Wir warten's ab und können's abwarten!“ Und der Hausfreund gibt der deutschen Regierung recht. Die Völker können ohne Deutschland doch nicht leben. Und sie werden früher oder später froh sein, wenn Deutschland zu ihnen kommt, auch ohne diese schmählichen Bedingungen!

Inzwischen haben auch die Deutschen anderes zu tun gehabt. Wichtigeres, möchte der Hausfreund gern sagen, wenn es nur so wäre. Aber, daß Gott erbarm! Sie haben sich wieder einmal miteinander herumbalgen müssen. Es hat Händel in dem deutschen Reichstag gegeben. Die Deutschnationalen waren durch die Wahlen im Mai eine der stärksten Parteien im Reichstag geworden. Darum haben sie verlangt, daß man sie mitregieren lassen solle. Denn die alte Regierung, die aus Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten bestand, war noch immer im Sattel. Aber da gab es ein wüstes Geschrei. Die Sozialdemokraten sagten, sie könnten mit den Deutschnationalen unmöglich in demselben Kabinett sein. Die Demokraten behaupteten, wenn man eine „Rechtsschwenkung“ mache, so würde das deutsche Volk in einen „Bürgerblock“ und einen „Arbeiterblock“ auseinandergerissen. Und das sei der schlimmste Schaden, den man dem deutschen Volk antun könne. Da blieb nichts

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

anderes übrig, als den Reichstag im Oktober aufzulösen. Es begann ein harter Wahlkampf. Die Deutschnationalen fochten in diesem Wahlkampf vor allem mit dem Versprechen, ein „Aufwertungsgesetz" zu schaffen, durch das die vielen armen Leute, die in der Inflationszeit um ihr Vermögen gekommen waren, einen guten Teil des Verlorenen wieder bekommen sollten. Die bisherige Regierung hatte in Aussicht gestellt, daß die Gläubiger, die ihre Goldmarkhypotheken in wertlosen Papiermark zurückbezahlt bekommen hatten, wenigstens 15 Prozent ihres Vermögens wieder ersetzt bekommen sollten. Darob hatten die Gläubiger ein großes Geschrei angehoben. Man wolle sie mit einem Bettel abfinden! Und die Deutschnationalen versprachen ihren Wählern goldene Berge. Aber die Wahlen im Dezember fielen im Grunde genommen kläglich aus. Im großen ganzen kam der alte Reichstag wieder. Nur die Kommunisten und die Nationalsozialisten verloren ganz gehörig an Sitzen. Die anderen Parteien blieben sich gleich, sie gewannen alle ein paar Sitze, ohne daß dadurch das Gesicht des Reichstages viel anders geworden wäre. Und so hat man denn eine „überparteiliche Regierung" gebildet, Luther wurde Reichskanzler, Stresemann blieb Minister des Auswärtigen. Daher ist es auch gekommen daß das Aufwertungsgesetz, das zu dieser Stunde noch nicht ganz durchberaten ist, aber in seinen großen Linien fertig steht, dem Gläubiger nicht viel mehr bringt, als der alte Reichstag auch in Aussicht gestellt hat. Selbst die Deutschnationalen haben einsehen müssen, daß auch sie nur mit Wasser kochen können, und haben ihren Wählern achselzuckend erklärt, es sei nicht viel zu machen — denn Deutschland habe kein Kapital mehr, und darum könne es auch nicht mehr geben als es habe. Zwar ist die Rede davon, daß die Hypotheken mit 25 Prozent aufgewertet werden sollen, aber ein Nachsatz steht hinten dran, der die schönen Versprechungen wieder zu Wasser werden läßt. Wenn nämlich der Schuldner nachweisen kann, daß er in wirtschaftlich bedrängten Verhältnissen steht, braucht er nur 15 Prozent aufzuwerten. Alles in allem — es kommt so, wie der Hausfreund von vornherein gedacht hat: die Taschen der armen Gläubiger bleiben genau so leer wie vorher! „Wozu der Lärm?" Den ganzen Spektakel hätte man sich schenken können. Und hätte man das Geld, das die unnötige Wählerei gekostet hat, dazu genommen, die armen Gläubiger zu befriedigen, so hätten sie mehr heut als Versprechungen, die um ein Haar der berühmten Taube auf dem Dach ähnlich sehen. Aber so geht es halt in Deutschland. Man reißt sich die Köpfe gegenseitig ab, und hinten dran heult man über den Unsinn, den man gemacht hat. Wann wird das deutsche Volk einmal so gescheit werden, daß es weiß: Uns kann nichts und niemand helfen als wir selber, notabene, wenn wir erst einmal einig geworden sind!

Die neue Regierung hat bald mit allerhand schweren Blöcken und Klötzen zu tun gehabt, die ihr von der Entente zwischen die Beine geworfen worden sind. Es hat sich zuerst um die Frage gehandelt, ob die Engländer am 10. Januar Köln räumen würden. Dazu waren sie nach dem Vertrag von Versailles verpflichtet. Freilich hatte der frühere Ministerpräsident von Frankreich, Raimond Poincaré, solang er am Ruder war, gesagt: „Die Fristen zur Räumung des besetzten Gebietes haben noch gar nicht zu laufen angefangen. Denn Deutschland hat seine Verpflichtungen noch nicht erfüllt!" Aber der Nachfolger Poincarés, Herriot, war zu ehrlich, um dieses Advokatenkunststücklein



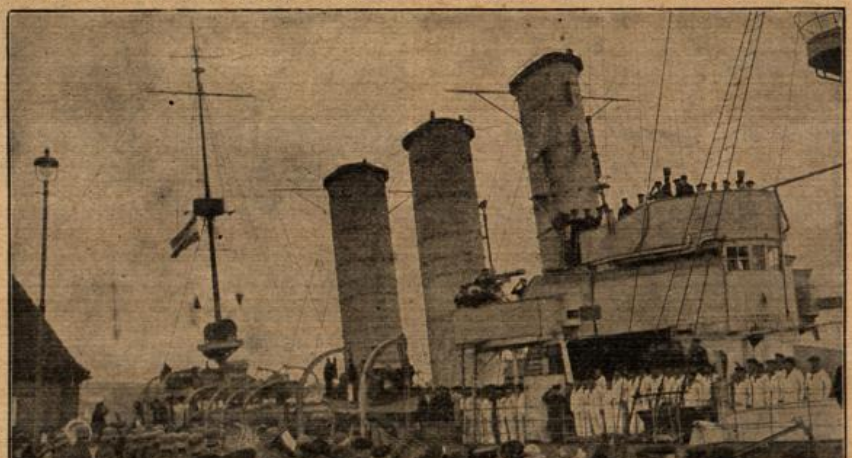
Reichspräsident v. Hindenburg.

des ränkevollen Lothringers Poincaré mitzuspielen. Er hatte in London bei der Beratung des Dawes-Vertrages nicht das geringste gegen eine vertragsmäßige Räumung des besetzten Gebiets verlauten lassen. Aber die Franzosen wären in eine richtige Verlegenheit gekommen, wenn die Engländer wirklich am 10. Januar aus Köln hinausgegangen wären. Denn dann wäre ihre Besatzung im Ruhrgebiet „in der Luft gehangen". Drum steckten sie sich hinter die Engländer, die natürlich ihre lieben Bundesbrüder von der Seine nicht im Stiche lassen durften. Und so machte man ein schlaues Spiel. Es wurde von den Engländern und von den Franzosen gesagt: „Halt, Michel! Wir gehen erst aus Deutschland hinaus, wenn du getreulich nach dem Versailler Vertrag abgerüstet hast. Und das muß erst sorgfältig festgestellt werden!" Sie schickten eine Kontrollkommission durch alle deutschen Kasernen und Fabriken und schnüffelten, was das Zeug hielt, nach irgendwelchen verbotenen Waffen oder Mannschaftslisten oder Maschinen, die unter Umständen zur Herstellung von Kriegsmaterial verwendet werden könnten. Und sie ließen sich mit ihrer Schnüffelei recht lange Zeit. Dann, als der 10. Januar kam, wurde von London aus gesagt: „Die Untersuchung habe ergeben, daß Deutschland nicht wirklich abgerüstet habe. Und darum bleibe man noch in Köln, bis

alle Forderungen der Alliierten von Deutschland befriedigt seien!" Die Franzosen konnten aufatmen. Sie blieben ebenso seelenruhig in dem Ruhrgebiet sitzen — und der Michel konnte sich hinter dem Ohr kratzen. „Wo die Macht ist, da ist das Recht!" Aber wenigstens fragen durfte er: „Ja, bitte! Sagt mir doch einmal, wo habe ich es denn fehlen lassen?" Und die Verbündeten brauchten beinahe ein halbes Jahr, bis sie die Liste der deutschen „Verfehlungen" herausgeben konnten. Warum? Weil der Michel ein so erschreckliches Sündenregister auf seinem Konto hatte? Bewahre! Gerade im Gegenteil! — deshalb, weil sie mit all ihrer Schnüffelei nichts Rechtes gefunden hatten, die Herren Ententebrüder. Der Michel hatte nur zu gut abgerüstet. Sie hatten selbst nicht geglaubt, daß in Deutschland so wenig mehr zu finden sei. Darum mußten sie ein halbes Jahr an einem Bericht herumdoktern, mit dem sie endlich ans Tageslicht kamen. Lauter Lächerlichkeiten brachten sie vor: sogar wieviel Hufeisen zu viel in der deutschen Armee seien. Der Hausfreund wundert sich, daß nicht ganz Europa in ein schallendes Hohngelächter ausgebrochen ist. Aber wenn die Franzosen und Engländer etwas sagen, verstummt Europa! Nur wenn die Deutschen etwas sagen, darf man lachen oder schelten. Eines verdrießt aber den Hausfreund: Die Verbündeten wollen eine große Masse von deutschen Werkzeugmaschinen in unseren Fabriken zerstören, angeblich, weil man daraus einmal Kriegsmaschinen machen könne. Aber in Wirklichkeit nur, um den unbequemen deutschen Handelskonkurrenten empfindlich zu schädigen. Brotneid — weiter nichts!

Nun eines scheint aber doch zu kommen, was der Hausfreund kaum zu glauben gewagt hat: Die Franzosen wollen wirklich bis zum 16. August das Ruhrgebiet verlassen. Sie haben es in ihrer Kammer beschlossen. Und so hofft man in Deutschland, daß dann auch die Engländer aus Köln fortgehen werden im Herbst, und daß wenigstens ein kleines Stück des Rheinlandes wieder frei sein wird. Also da haben sie einmal ihr Wort gehalten! Vielleicht wird doch allmählich in der Völkerwelt wieder so viel Anstand einziehen, wie er im Privatleben selbstverständlich ist: Ein Mann, ein Wort! Wenn die Herren Diplomaten danach handeln würden, statt nach dem Rezept des Franzosen Talleyrand, der vor hundert Jahren gelebt hat: „Die Worte sind dazu da, die Gedanken zu — verbergen!" — wäre vieles besser in der Weltgeschichte. Mit Spitzbübereien kommt man auf die Dauer doch nicht durch, wenn auch die Neunmalgescheiten meinen, „im Dunkeln sei gut munkeln"; schließlich haben die frechsten Lügen doch die kürzesten Beine.

Die deutsche Regierung hat im Frühjahr 25 einen tapferen Schritt unternommen, um endlich einmal der Welt zu zeigen, daß sie nichts anderes suche als den — Weltfrieden. Haben doch die Völker, vorab die Franzosen, alleweil geschrien, die Deutschen gingen mit nichts anderem um, als mit der Vorbereitung eines neuen Krieges. Drum hat die deutsche Regierung den Verbündeten ein „Sicherheitsangebot" gemacht, in dem stand: Deutschland wolle sich mit den Grenzen, wie sie der Vertrag in Versailles festgelegt habe, im Westen — notabene im Westen — ein für allemal einverstanden erklären, wenn dann die Franzosen und Engländer endlich einsehen wollten, daß der Friede, nicht der Krieg, die Zukunft von Europa sein müsse. Ja, das war ein Stücklein, über das



Empfang des Kreuzers „Berlin" bei seiner Ankunft in Kiel durch Abordnungen der Marine und der Reichswehr

nicht jedermann seine Freude gehabt hat. Die Grenzen im Westen ein für allemal anerkennen — das heißt: „Ade, Straßburg! Du wirst nie mehr deutsch." Da hat manchem deutschen Mann schier das Herz brechen wollen. Vorab uns Badenern, die wir von den Schwarzwaldbergen die Münsterspitze von Straßburg bei hellem Wetter aufblinken sehen! Und doch! Wozu das ewige Kriegführen? Das Verbluten von Millionen und Abermillionen? Und der Untergang von ganzen Ländern? Muß nicht dem Jammer einmal Einhalt geboten werden? Und da die Franzosen die ganze Welt vollschreien darüber, daß sie „Sicherungen" haben müßten gegen einen neuen deutschen Krieg, mußte nicht endlich einmal Deutschland zeigen: „Gut, wir wollen euch alle Sicherheit gewähren, die ihr braucht!" Und so will es den Hausfreund dünken, damit habe die deutsche Regierung endlich einmal eine tapfere Tat getan. Jetzt kann reiner Tisch gemacht werden — wenn die Gegner wollen. Freilich vorerst sieht es aus, als ob dies „Gute Ding noch lange Weile" haben wolle. Denn die Franzosen waren gleich nicht recht damit zufrieden, daß die Deutschen nur die Westgrenzen anerkennen wollten und nicht auch die Ostgrenzen. Und doch hat jeder, der keine Scheuklappen auf den Augen sitzen hat, sehen müssen, daß weder der polnische Korridor von Wilsons Gnaden noch die betrügerisch abgepreßte Grenze von Oberschlesien auf alle Ewigkeit bestehen bleiben kann. Aber die Franzosen haben Brüderles mit den Polen gemacht und wollen auch denen ihr geraubtes Gebiet „sichern". Auch die Italiener sind nicht zufrieden, weil in dem Sicherheitsangebot nichts von der Tiroler Grenze steht, und die Tschechoslowaken wollen verhindern, daß Oesterreich sich an Deutschland anschließe, obwohl das gar nicht umgangen werden kann, sondern eines Tages mit gebieterischer Notwendigkeit kommen muß. Und so ist es denn gekommen, daß die Franzosen sich beinahe ein halbes Jahr besonnen haben, ehe sie eine Antwort gegeben haben, und als endlich eine Antwort kam, war sie so verwinkelt und mit solchen tausend Spitzfindigkeiten versehen, daß die Deutschen ein ganz verlegenes Gesicht gemacht haben „Was wollen sie eigentlich von uns?" So steht es bis zur Stunde noch ganz auf der Kuppe, ob aus diesem Sicherheitsvertrag etwas wird oder nicht.

Aufziehen der Wache für das Reichspräsidentenpalais und das Reichswehrministerium in Berlin unter klingendem Spiel

Im Frühjahr hat dann das deutsche Volk noch einmal wählen müssen. Am 28. Februar ist der Reichspräsident Fritz Ebert gestorben, 54 Jahre alt. Aus ganz einfachen Handwerkerkreisen in Heidelberg hervorgegangen, hat der ehemalige Sattlergeselle sich zum höchsten Amt des deutschen Volkes emporgeschwungen, und er hat seine Sache wacker gemacht, das mußte ihm auch der bitterste Feind zugestehen. Unter seiner Führung hat Deutschland nicht schlecht abgeschnitten. Er war ein vornehmer und dabei durchaus bescheidener Mann, der nach bestem Wissen und Gewissen sein Werk vollbracht hat. Er ist in Heidelberg, in seiner Geburtsstadt, beigesetzt worden.

Nun mußte ein neuer Präsident gewählt werden. Zuerst haben alle größeren Parteien ihre eigenen Kandidaten präsentiert. Da ist die Wahl natürlich nichts geworden. Dann sind nur noch 3 Kandidaten aufgestellt worden. Der frühere Reichskanzler Marx vom Zentrum, der Demokratie und der Sozialdemokratie. Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg von den Deutschnationalen,

der Deutschen Volkspartei, den Nationalsozialisten und einem Teil der Bayerischen Volkspartei, die dem Marx wegen einer Rede, die er einmal in Köln gegen die Bayern und ihre Eigenbrödelei gehalten hat, bös war. Die Kommunisten haben einen gewissen Thälmann aufgestellt. Der Wahlkampf war sehr heiß, und es hat den Hausfreund gedünkt, daß dabei noch mehr religiöse als politische Beweggründe mitgespielt haben. Es war etwas von der alten Parole „Rom und Wittenberg" im Hintergrund dieser erbitterten Kämpfe. Schließlich ist mit einer Million Mehrheit Hindenburg gewählt worden und feierlich in Berlin eingezogen. So feierlich wie einst der alte Kaiser! Der Hausfreund denkt, daß der alte Marschall seine Sache ebenso gut machen wird wie der Vorgänger, der aus dem Arbeitervolk gekommen war. Und es will den Hausfreund bedünken, daß das ein gutes Zeichen für das deutsche Volk sein müsse, wenn seine beiden ersten Präsidenten, der eine aus dem einfachen Volke, der andere aus dem hohen Adel, nebeneinander stehen werden in den Blättern der deutschen Geschichte — als Männer der Treue und der eisernen Pflichterfüllung. Ein Sinnbild eines zukünftigen deutschen Volkes, das einig sein wird in der Hingabe ans große Ganze.

Wir können die Einigkeit bitter nötig brauchen. Denn allzugut geht es uns nicht in Deutschland. Zwar hat das deutsche Volk in grenzenloser Mühe und schwerer Arbeit sich auch durch dieses Jahr hindurchgekämpft. Und die deutsche Technik beginnt wieder ihre glänzenden Erfolge zu erzielen. Ein deutscher Schiffskonstrukteur hat eine ganz neue Art von Handelsschiff gebaut, das sogenannte Rotorschiff, das nicht mehr durch Dampfmaschinen und auch nicht durch Segel, sondern durch sich drehende riesige Blechtürme fortbewegt werden wird — und man hofft auf eine ganz neue Zeit des Handelsverkehrs über das Meer mit diesen neuartigen Schiffen. Der Erfinder des „Fokker"-Flugzeuges hat ein Flugzeug erfunden, das absturzsicher sein soll! Welche Möglichkeiten ergeben sich für den Luftverkehr, wenn das sich bewähren sollte! Und eines der größten Ereignisse war der Flug des letzten großen Zeppelin, der auf der Luftschiffbauwerft in Friedrichshafen erbaut worden ist, über Südeuropa und den Atlantischen Ozean. In 81 Stunden ist das Riesenschiff über fünftausend Seemeilen weit geflogen! Eine Leistung, vor der die ganze Welt staunend den Hut abgezogen hat. „Die Deutschen sind doch Mordskerle" haben sie alle gesagt, zum Teil mit zusammengebissenen Zähnen. Aber so stolz der Hausfreund auf diese Tat unter der Führung des tapferen Ingenieurs Dr. Eckener ist, schließlich muß er doch sich sagen: Das Schiff gehört den Amerikanern und ist noch ein Stück Kriegstribut gewesen. Und jetzt heißt es „Los Angeles" und surrt drüben über dem Weltmeer herum, und wir Deutschen haben das Nachsehen.

Eines anderen kühnen Fluges muß der Hausfreund dabei gedenken: Der Nordpolfahrer Amund-

Vom Brand des Dorfes Süs im Unterengadin (Schweiz)

am 19. und 20. April, bei dem 90 Gebäude, darunter viele alte Patrizierhäuser aus dem 16. Jahrhundert, eingeäschert wurden: Im Vordergrund der zerstörte Teil des Dorfes; jenseits des Inn die unversehrten Gebäude und die Kirche von Süs.

sen hatte den Plan gefaßt, auf einem Flugzeug an den Nordpol zu gelangen. Aber es ist ihm nicht gelungen. Stürme haben das Flugzeug zum Landen gezwungen, als es ungefähr um einen Breitegrad von dem ersehnten Ziele entfernt war. Tagelang hörte man nichts mehr von dem Waghals und glaubte schon, er sei verloren — da tauchte er wieder auf, umjubelt von Millionen, die seinen Untergang schon hatten beklagen wollen. Trotz seines Mißerfolgs will er wieder die Fahrt versuchen.

Was hilft uns aller unser Geist und unsere Tüchtigkeit, wenn wir — kein Geld haben? „Wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten!" singen die Kinder auf den Gassen, und der Hausfreund singt mit, aber mit verschleierter Stimme. Denn daran hapert's in Deutschland. Aus der Inflation sind wir zwar glücklich heraus. Aber wir haben alle miteinander unser bares Geld verloren. Es gibt in Deutschland kein Kapital mehr. Und was soll eine Industrie ohne Kapital? Sie kann einpacken. Wer heutzutage Geld auf der Bank leihen muß, der muß 18 Prozent Zins bezahlen. Und dieser Zins will herausgewirtschaftet sein. Aber wer so viel Zins bezahlen muß, der kann nicht billig fabrizieren. Darum ist in Deutschland eine stets steigende Teuerung eingetreten. Von Woche zu Woche schlägt alles auf. Die Hausfrauen jammern. Der Hausherr macht ein finsteres Gesicht. Die Löhne und die Beamtengehälter sind sehr niedrig. Niemand kann kaufen. Und vor allem — das Ausland kann jetzt billiger arbeiten als wir, obwohl unsere Arbeiter mit sehr geringen Löhnen vorlieb nehmen müssen — sie stehen beinahe auf der untersten Stelle in ganz Europa mit ihren Löhnen. Das Ausland kauft uns nichts mehr ab. Wir führen ein und führen nichts aus. Das ist, wie wenn einer in einem fort Geld ausgibt, aber keines mehr einnimmt. Das Ende ist — der Kladderadatsch. Soll es bei uns dazu kommen? Sogar eine der riesigsten Unternehmungen, der Konzern des vor kurzem verstorbenen Hugo Stinnes, war unmittelbar vor dem Bankerott gestanden. Und das Ausland gibt uns keinen Kredit. Heutzutage sitzt alles Gold in Amerika, aber die amerikanischen Geldgeber rücken nichts heraus. Sie haben noch die Nase voll von unserer Inflation. Sie sagen: „Man kann den Deutschen nicht trauen — auf einmal machen sie noch einmal Pleite. Und dann sind unsere schönen Dollars alle beim Teufel! Oder — wie man will — in den Taschen der Franzosen, denen die Deutschen die großen Dawes-Gelder zahlen müssen!" So kommt es, daß es mit dem deutschen Handel scheu aussieht, und der Hausfreund hat ein Vöglein pfeifen hören, das sang eine böse Melodie: Die größte Arbeitslosigkeit soll uns der kommende Winter bringen! Vielleicht wird es nicht so schlimm, und man soll nicht schreien vor dem Streich. Aber mit großen Sorgen sieht der Hausfreund doch in die kommenden Monate hinein.

Aus dieser Kapitalnot schreibt sich's auch her, daß das größte Elend in Deutschland noch nicht beseitigt ist: das ist das Wohnungselend. Schon fehlen in Deutschland anderthalb Millionen Wohnungen — und immer noch ist die Bautätigkeit sehr gering. Niemand kann bauen, weil ein Baukapital, das man mit 18 Prozent verzinsen muß, niemals sich rentieren kann, und wenn einer ein Haus zum Vermieten bauen soll, will er nicht noch

Der neue, von Fokker konstruierte, absturzsichere Verkehrseindecker:
Der bekannte Konstrukteur bei der Vorführung seines Flugzeugs vor englischen Regierungsvertretern in Croydon (England).

jedes Jahr ein paar Tausend Mark zusetzen, sondern er möchte etwas dran gewinnen. Dabei wird das Bauen von Tag zu Tag teuerer. Ein Haus kostet jetzt gut das Doppelte wie in Friedenszeiten. Und schließlich ist zu allem Elend noch ein Streik der Bauarbeiter bei uns im Süden gekommen, die mehr Lohn wollen, und die Bauunternehmer haben auf den Streik prompt geantwortet damit, daß sie die Bauarbeiter ausgesperrt haben, wo nicht gestreikt worden ist. Das arme Volk aber muß die Zeche zahlen. In den Großstädten herrschen himmelschreiende Zustände, ob denen einen grausen kann. Wie die Heringe sind die Menschen aufeinander gepackt. Was soll daraus werden? Wenn die Regierungen und die Einzelstaaten und die Städte nicht bald ganz gehörige Maßnahmen ergreifen, um Häuser zu beschaffen, gibt es in Deutschland noch Mord und Totschlag. Da liegt die wichtigste Aufgabe für die Zukunft.

Freilich — den anderen Völkern geht es auch nicht gerade rosig. Ueberall gibt es Händel und Streit. In England hat die Arbeiterregierung abdanken müssen. Zwar haben die Arbeiter ihre Sache nicht schlecht gemacht. Macdonald, der Arbeiterminister, hat bei der Beratung der Dawes-Gesetze einen großen Erfolg davongetragen, und alle Welt hat ihm Bravo zugerufen für seine staatsmännische Kunst. Aber Undank ist der Welt Lohn. Die vornehmen Herren in England haben behauptet, er stecke mit den Kommunisten unter einer Decke, und wenn man ihn im Amte lasse, könne es dem Geldsack der Besitzenden recht schlecht gehen. Der Arbeiter werde diesen Geldsack gründlich visitieren und nicht viel Ueberflüssiges drin lassen. Ja, sie haben sogar einen Brief des russischen Ministers Sinowjeff veröffentlicht, mit dem Macdonald verhandelt hatte, um mit dem russischen Bolschewistenstaat in ein gutes Einvernehmen zu kommen. Und in diesem Brief ist gestanden, daß die Bolschewisten einen riesigen Umsturz in England vorbereiten wollen. Da haben es die Engländer mit der Angst gekriegt, obwohl Macdonald sich gewehrt hat und gesagt hat, der Brief Sinowjeffs sei eine elende Fälschung, und auch Sinowjeff laut protestiert hat: „Ich habe diesen Brief niemals geschrieben!" Es hat nichts geholfen: die Arbeiter sind weggefegt worden von ihren Ministersesseln, auf denen es ihnen ein Jahr lang recht gut gefallen hat. Die Neuwahlen haben die Konservativen zu einem Riesensieg geführt, so daß sie ganz allein die Regierung führen können, wenn sie wollen. Der Ministerpräsident ist Baldwin, und Minister des Auswärtigen ist Chamberlain. Beides sind nicht allzu große Deutschfreunde. Aber in der Politik kommt es nicht auf die Freundschaft an. Wer heute mit einem englischen Minister Kirschen ißt, kann erleben, daß er ihm morgen die Kerne ins Gesicht spuckt. Und die Engländer haben Sorgen gerade genug. In Indien, in Aegypten ducken sich die Einwohner nur recht widerwillig ihrem Joch, und wenn es irgendwo in der Welt losgeht, werden die Engländer nicht mehr so leicht wie Anno 14 und 15 die indischen und arabischen und wer weiß noch was für Truppen in Bewegung setzen. An der Themse macht man recht sorgenvolle Gesichter.

Auch der Franzosenminister Herriot hat erleben müssen, daß die Herrlichkeit dieser Erde nicht allzu lang dauert. Erst hat er mit den Elsässern Krach gekriegt, denen er die französische Trennung der Kirche vom Staat hat aufzwingen wollen. Die harten Alemannenschädel der katholischen Geistlichkeit haben so hart aufgemuckt, daß er hat nachgeben müssen. Und dann ist der französische Franken in einemfort gepurzelt, so daß man heut für einen Franken nur noch 16 Pfennige bezahlen muß. Die französischen Soldaten im besetzten Gebiet essen längst keine gebratenen Hähnlein mehr mit ihren Franken wie zur Inflationszeit, sondern sind recht bescheiden geworden! Da hat man dem Herriot den Stuhl vor die Türe gesetzt und ihn am Karfreitag zur Abdankung gezwungen. Er hat tief aufgeatmet, wie er draußen war: „Gottlob, jetzt kann ich wieder tun und reden, was ich will!" Denn vorher hat er nur noch reden dürfen, was sein Vorgänger im Amt, Poincaré, gewollt hat. Der hat die Peitsche geschwungen, und Herriot hat danach tanzen müssen wie ein polnischer Bär zur Zigeunermusik. Aber auch der Poincaré hat seine Freude nicht gefunden an dem neuen französischen Kabinett, dessen Ministerpräsident Painlevé heißt, denn in diesem Kabinett sitzt als Finanzminister Poincarés ärgster Gegner, Caillaux, den der Herr Poincaré während des Krieges als Deutschfreund hat ins Gefängnis sperren lassen. Aber die Franzosen haben gesagt: „Wenn uns einer aus unserem Finanzelend helfen kann, ist es nur der Caillaux!" Und so hat der einstige „Verräter" jetzt als der Helfer auf den Ministersessel steigen dürfen.

Die Franzosen sind dann aber in eine noch ärgere Tinte geraten: sie haben mit den Rifkabylen in Nordafrika Krieg angefangen, mit denen sich schon die Spanier vergeblich herumgebalgt haben. Und es ist — bis jetzt wenigstens — den Franzosen nicht besser gegangen wie den Spaniern: sie haben elende Schläge gekriegt. Diese Rifkabylen unter der Führung von Abd el Krim sind ausgezeichnet bewaffnet, mit den neuzeitlichen Mordinstrumenten — sogar Tanks haben sie! — und sind tapfer und zäh. Da kann es den armen Franzosen noch recht eklig gehen. Der Hausfreund bedauert nur die zehntausend deutschen jungen Leute, die in der französischen Fremdenlegion für Frankreich verbluten müssen. Auch die Elsässer jammern greulich, daß ihre Söhne unter der afrikanischen Sonne ihr junges Leben lassen müssen. Das hätten sie nicht gedacht, als sie im November 18 gerufen haben: „Vive la France!"

Im **Balkan** sieht es auch nicht zum besten aus. In Bulgarien ist schon seit Jahren ein Kampf zwischen den Bauern und dem Großgrundbesitz, der dort beinahe alles Land besitzt. Da haben sich die Bolschewisten eingemischt und die Bauern aufgestachelt. Besonders seit der Bauernminister Stambulinski vor einigen Jahren ermordet worden ist. Die Bauern haben dem Obersten Konstantin Georgiew die Schuld dafür in die Schuhe geschoben. Und so ist dieser Georgiew in der bulgarischen Hauptstadt Sofia am 14. April von unbekannten Tätern ermordet worden. Als man ihn am 16. April in der Kirche des „Heiligen Königs" feierlich beisetzen wollte, flog die ganze Kirche in die Luft. Sie ist von bolschewistischen Vorschwörern mit Dynamit in die Luft gesprengt worden. Der König Boris, auf den kurz vorher ein Attentat verübt worden war, bei dem er wie durch ein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wunder unverletzt davon kam, war glücklicherweise in letzter Minute am Erscheinen in der Kirche verhindert worden. Sonst wäre auch er ein Mann des Todes gewesen. Die bulgarische Regierung aber hat sich tapfer ihrer Haut gewehrt und alle Verschwörer eingelocht und hingerichtet. Aber wer kann wissen, was noch geschieht? Solch ein Feuer, das im Verborgenen glustet, ist schwer auszulöschen.

Endlich ist Kriegsgeschrei über Kriegsgeschrei im fernen **Osten:** in China. Seit einem Jahre gehen dort vier verschiedene Parteien aufeinander los, deren Führer die wunderlichsten Namen tragen, die kein Mensch im Abendland behalten kann. Der junge Kaiser ist geflohen und hat sich in den Schutz der Japaner begeben. Der Präsident Tuan ist nur von einem Teil des Riesenreiches anerkannt. Und so geht es drunter und drüber. Man weiß nicht so recht, wer hinter dem allem steckt. Die Bolschewisten haben einen großen Anhang in China. Seit sie gemerkt haben, im Abendland ist nicht viel für sie zu holen, rechnen sie mit dem Osten. Un' wenn es gelänge, den Osten für sie einzuspannen — dann gut Nacht, Europa! Aber auch die Franzosen und die Japaner spielen im Verborgenen dort ihr Spielchen. Und die Engländer sind auf der Hut, damit sie nicht ihr Hongkong verlieren, das ihnen viele Reichtümer einbringt. Wer weiß, wie die verborgenen Fäden gegeneinander gesponnen werden? In den letzten Wochen ist in China ein riesiger Haß gegen alles Ausländertum losgebrochen. Die Studenten schreien: „Hinaus mit allen Europäern, den ‚roten Teufeln', die uns bis aufs Blut quälen! Hinaus mit der Jesusreligion, die nur ein Vorwand gewesen ist, uns zu knechten!" Da kann es nett werden in den nächsten Jahren! Dem Hausfreund graust bei dem Gedanken, daß der ganze Osten lebendig werden und gegen Europa ziehen könnte. Da wären die „vereinigten Staaten von Europa" schneller da, als mancher zu hoffen wagt heutzutage. Aber wie lang sie dann noch bestehen, wenn diese asiatischen Millionen gegen uns losbrechen? Das weiß nur der Herr der Weltgeschichte.

Zum Schluß aber noch ein freundliches Bild: im Jahre 1925 sind es gerade tausend Jahre her, daß der König Heinrich I., den man den „Finkler" oder auch den „Städtegründer" nennt, die linksrheinischen Städte und Stämme mit Deutschland vereinigt hat. Da hat man im Rheinland eine herrliche Jahrtausendfeier gehalten mit einer großen Ausstellung in Köln, die alles, was deutsche Kunst und Kultur in tausend Jahren dem Rheinland geschenkt hat, darstellen soll. Und der Kölner Oberbürgermeister Adenauer hat eine Rede gehalten bei der Eröffnung dieser Ausstellung, in der er gesagt hat: „Das Rheinland ist deutsch und bleibt deutsch. Wenn es sein muß, trägt es seine schweren Ketten noch länger. Nur keine neuen Ketten freiwillig auf sich nehmen! Einmal kommt der Tag der Freiheit!" So spricht deutsche Treue, die gezeigt hat, daß sie unsäglich leiden kann um des Vaterlands willen. Und diese deutsche Treue ist der Morgenstern, der auch in das kommende Jahr hineinleuchtet. Steht der Morgenstern am Himmel, so ist der Morgen nicht mehr fern. Und der Hausfreund ruft darum freudig und gläubig diesem deutschen Morgen entgegen: Komm, du Tag der deutschen Freiheit!

Und ihm ist, als sähe er das Haupt seines Johann Peter Hebel freundlich dazu nicken!

Zwei Jagdgeschichten aus Niederländisch-Indien.

Von Fr. Keim.

1. Eine Affengeschichte.

„Gewiß, Herr, Affen besitzen Menschenverstand, daran zweifle ich nicht, ebenso wie es Tatsache ist, daß viele meiner verstorbenen Landsleute als Affen wieder zu dieser Erde zurückkehren. Traf ich doch selbst vor etlichen Tagen auf unserer Affeninsel meinen vor Jahren verstorbenen Bruder Mangoen, den ich trotz seiner neuen Erdengestalt gleich erkannte."

„Ja, bester Sidin," frug ich, „woran erkanntest du den Bruder? Sind doch meiner Ansicht nach die Affen auf der Insel alle einander gleich, höchstens der eine groß, der andere klein!"

„Herr, für einen Europäer mag kein Unterschied unter ihnen sein: wenn man aber, wie ich, die Verstorbenen kannte, und mit ihren Gewohnheiten vertraut war, so ist es ein leichtes, sie wieder zu erkennen . . .

Wenn der Herr Lust hat, so komme er mit mir, ich will ihm den Beweis bringen, daß ich nur Wahres behaupte."

Da ich gerade nichts anderes zu tun hatte, bestieg ich mit Sidin unser Motorboot, um Affenstudien zu machen.

In einer halben Stunde waren wir an Ort und Stelle, befestigten unser Boot und warfen unsere mitgebrachten Affenleckerbissen, Erdnüsse und Bananen, an Land; es währte auch nicht lange, und die Affen, groß und klein, wagten sich, erst scheu, dann dreister werdend, von ihren luftigen Höhen herab.

„Herr! dort der dritte, welcher vom Baum steigt, ist Sastro, unser vor einem Jahr verstorbener Mandoer (Aufseher). Achtet nur genau auf seine Bewegungen, und ihr werdet selbst sehen, wie er sich an der Nase kratzt, wenn ihm ein anderer Affe einen Bissen wegschnappt, genau so, wie Sastro wohl hunderte Male des Tages tat."

Wohl fünf Minuten beobachtete ich den Affen Sastro, und wirklich, auch ich fand viele Aehnlichkeiten meines verstorbenen Mandoers in ihm wieder.

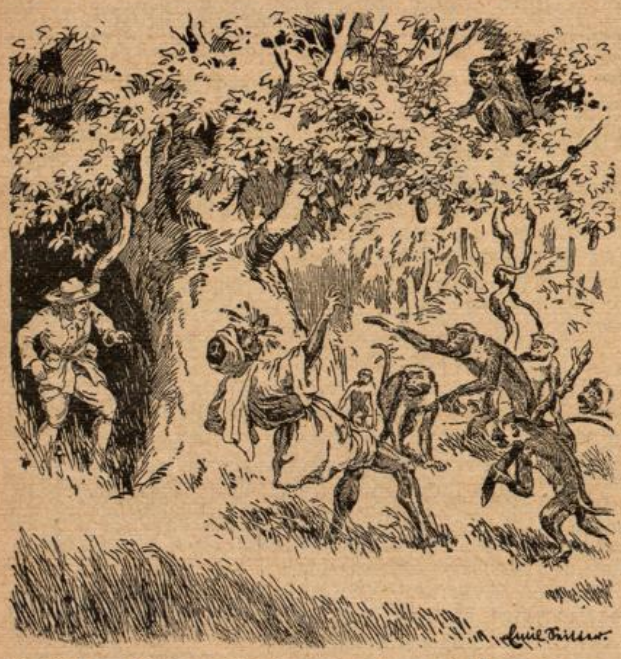
Nachher stellte mir Sidin „seinen Bruder" vor, einen großen Affen, dessen Gesicht ein schneeweißer Vollbart umrahmte.

„Meinen Bruder, Herr, habt Ihr nicht gekannt: deshalb muß ich Euch erklären, daß er ein

Sternengucker war. Ja! auch bei Tage!“ setzte Sidin bekräftigend hinzu, als ich ihn erstaunt anschaute; „und nun seht, ob er nicht auch als Affe diese seine Gewohnheit beibehielt.“

Richtig, auch das stimmte.

„Weiter, Herr, seht dort Sipa mit ihrem Söhnchen Wirrio, am Wasser sitzend, das eigene



Ehe Sidin dem Wurfe ausweichen konnte, hatte Mangoen ihm den größten und weichsten Soersak ins Gesicht gepflanzt.

Bild bewundernd. Sie war bekannt im ganzen Kampoeny (Dorf) als eine eitle Frau, die den ganzen Tag nur in den Spiegel schaute. Sie starb bei der Geburt ihres Kindes, das ihr zwei Tage später nachfolgte; auch sie ist ihrer Gewohnheit treu geblieben . . .

Dort der Kerl, halb hinterm Baume listig hervorblinzelnd, ist Sarimann, ein Bangsat Maling (ein Lump und verstohlener Mensch), der nur darauf lauert, einem seiner jetzigen Angehörigen etwas wegnehmen zu können.

Auch Wedono-Atmodjo (höherer javanischer Beamter) ist hier nichts anderes, als ein gewöhnlicher Affe; seht, wie er von dem Aste stirnrunzelnd uns beobachtet. Er war das „Obendraufsitzen“ als Mensch gewöhnt, als Affe desgleichen.

Noch viele andere mir bekannt gewesene Menschen könnte ich Euch, Herr, unter ihnen zeigen, doch sie sind in den Prang (Krieg) gezogen gegen eine benachbarte Kolonie.“

„Aber Sidin, mache es, bitte, gnädig; was werden Affen in den Krieg ziehen!“

„Ihr glaubt das nicht, Herr?“

„Nein, Sidin, das ist selbst mir ein wenig zu stark, wenn ich auch deinen äfflichen Stammbaum nach dem Tode anerkennen will.“

„Will der Herr bis Dunkelwerden mit mir am Flußufer warten, bis die Krieger zurückkehren?“

„Wenn die Herren Toegang Kayo, en Besi (Zimmerleute und Schmiede) nicht gar zu lange auf sich warten lassen, gerne, Sidin.“

Wir warfen unsere Befestigung des Bootes los und fuhren hinüber an das jenseitige Ufer.

Es wurde 8 Uhr, ohne daß sich ein Affe zeigte. Ich hatte keine Lust mehr, mich noch länger von den Moskiten drangsalieren zu lassen, überhörte Sidins Protest und Versicherung, daß sie nun gleich kommen würden, und fuhr heimwärts.

Sidin war mit dem Resultat nicht zufrieden. Er suchte eine Gelegenheit, mich vollends zu seinem Affenglauben zu überzeugen.

Eine Woche nachher glaubte er, diese Gelegenheit gefunden zu haben; er forderte mich auf, ihm eine Wegstunde landeinwärts nach einer kleineren Affenkolonie zu folgen, welche von den zuvor besuchten Affen verfolgt und bekämpft würde.

Mein Gewehr sollte ich aber nicht mitnehmen, weil die gewesenen Menschen ein solches kannten, und uns als Feinde betrachteten.

„Als was betrachten sie uns dann ohne Gewehr, Sidin?“ konnte ich nicht umhin, zu fragen.

„Neutrale Zuschauer, Herr! Keinen wird unsere Anwesenheit stören.“

„Wenn das nur auch so ist, Sidin; allenfalls berufe ich mich auf deine Verwandtschaft!“

Mittags gegen 4 Uhr trafen wir an unserem Beobachtungspunkte ein, aufs Lebhafteste begrüßt.

Auf meine Frage, ob Sidin auch unter dieser Affenschar Verwandte oder Bekannte hätte, schüttelte er verneinend den Kopf und erklärte mir, daß hier nur Orang Dessa (Landleute) ihr Weiterleben führten, von denen er noch keinen gesehen, geschweige denn gekannt habe.

Trotzdem sprach er seine Vermutung aus, wer dieser oder jener Affe in seiner Menschengestalt einmal gewesen war. Indessen warteten wir auf das, was kommen sollte.

Wir konnten das ganze Buschwerk, in welchem die Affen hausten, nicht überblicken, sahen deshalb auch nicht die angreifende Partie näherkommen.

Auf einmal erhob sich ein gewaltiger Spektakel. Wir sahen Affen, flüchtend von Zweig zu Zweig springend, und ehe wir wußten, was

eigentlich geschah, standen wir mitten drin im schönsten Bombardement.

Holzstücke, Steine und alles nur Denkbare, auf dem Platz und in den Bäumen vorgefundene Wurfgeschosse prasselten auf uns nieder.

Das Schönste von der ganzen Sache war, daß Sidins Bruder, der Sterngucker, Sastro, mein Mandoer, der Bangsat Maling, Sarimann, gerade die, welche uns bezw. Sidin doch im anderen Leben gekannt hatten, die eifrigsten Werfer waren. Ich verschanzte mich hinter einen Baum, mein Sidin dagegen versuchte, seine aufgeregte Sippe mit guten Worten zu beruhigen, hauptsächlich den Bruder, der, wie mir schien, der Anführer war, und nun ganz vergessen hatte, nach den Sternen zu schauen.

Dennoch lauschten sie seiner Ermahnung und ließen ihn ganz nahe herankommen.

Noch zwei Meter mochten die nun so ungleichen Brüder trennen, da sprang Mangoen auf, und ehe Sidin dem unerwarteten Wurfe ausweichen konnte, hatte er ihm den größten und weichsten Soersak (eine bis zu 2 Pfund schwere süßsauere Frucht), der gerade in Mangoens Handbereich vom Baume hing, mitten ins Gesicht verpflanzt.

Sidin fand es nun doch für das Klügste, vom Affenschlachtfelde zu weichen, einen strategischen Rückzug anzutreten, das heißt, wir trennten uns, damit die Affen nicht mehr wissen sollten, welchen von uns beiden sie verfolgen sollten; ein jeder ging für sich die kurze Strecke bis zur sicheren Straße zurück.

Mein Rückzug geschah ohne weitere Belästigung. Doch Sidin, der seinem Bruder und Bekannten alle Schimpfnamen gab, die er in Javanisch wie Malaiisch kannte, traf noch manches Geschoß, bevor er wieder neben mir auf der Straße stand.

„Nun, Sidin," frug ich ihn, als wir Seite an Seite heimwärts trollten, „wie ist es nun, was mag in deinen Bruder gefahren sein, daß er dich heute abend nicht erkannte?"

„Herr," antwortete er mir, „Ihr habt selbst gesehen, wie freundlich mein Bruder mit mir daheim ist (auf der Affeninsel), und wie er sich Mühe gibt, mich zu verstehen, sich selbst verständlich zu machen; — in Wirklichkeit hatte ich gesehen, wie sie gegeneinander Gesichter um die Wette schnitten — im Kriege aber sind alle Menschen verrückt, auch die Affen, die von ihnen abstammen."

2. Ein nächtlicher Kampf mit einer Schlange.

Sidin, meine javanische rechte Hand, Wacktum, Haus- und Hofmeister, alles in ein und derselben Person, riet mir ernstlich ab, als ich eines Abends meine Winchesterbüchse vom Nagel nahm, um noch am Strande ein Wildschwein zu erlegen.

Wie er sagte, sei ein solcher Pirschgang nicht nur der vielen giftigen Schlangen wegen gefährlich, sondern auch allerlei, den Menschen bös gesinnte Geister treiben um diese Zeit ihren Unfug.

Jedoch ließ ich mich von meinem Vorhaben nicht abbringen; zwei Stunden nachher hatte ich bereits 7 Löcher in die Luft geschossen, doch nicht eine Kugel hatte ihr Ziel erreicht, denn das Büchsenlicht war so schlecht, daß ich kaum mein Korn sah. Aergerlich warf ich mein Gewehr über die Schulter und stampfte, den Heimweg abzukürzen, querfeldein, über die Sawa (Sumpfwiese).

Nachdem ich eine kurze Strecke Wegs zurückgelegt hatte, bereute ich, vom festgetretenen Fußpfad gewichen zu sein, da ich bis an die Knie im weichen Erdreich einsank und vergebens nach festerem Boden suchte.

Heiße Dämpfe stiegen aus dem übelriechenden Sumpfe empor, und eine Wolke von blutgierigen

Es gelang mir, den Kopf der Schlange von meinen Schultern zu reißen.

Moskitos umschwärmte mich, deren ich mich kaum erwehren konnte. Der Schweiß rann mir in Strömen aus allen Poren, ein mattes, lähmendes Gefühl lag mir in den Gliedern. Nach jeder kurzen Strecke, die ich zurücklegte, mußte ich eine Pause machen, um wieder zu Atem zu kommen; immer kürzer wurden diese Strecken, und immer länger die Pausen.

Der Weg, den ich in 20 Minuten ohne Abkürzung gegangen wäre, nahm nun 3 Stunden in Anspruch und noch war ich nicht am Ende.

Ich war erschöpft, als ich einen Flecken festen Grund betrat, unter einem Woinging-Baum, wo ich der Länge nach auf die Nase fiel, um sofort einzuschlafen, trotz der tausenden Stechmücken, die mir Gesicht, Hals und Hände bearbeiteten.

Während ich unruhig schlummerte, suchte mich Sidin mit 20 Fackelträgern überall, bis sie meine Spur fanden und dieser folgten.

Ich weiß heute noch nicht, was mich plötzlich erweckte; aber ein scharfer unangenehmer Geruch ließ mich schnell auf die Füße springen, im nächsten Augenblick schoß ein dunkles Etwas, das aussah wie eine starke Luftwurzel des Woinging-Baumes, von oben herab, auf mich zu.

Sofort erkannte ich meine ungewöhnliche Gegnerin als eine große Schlange.

Es gelang mir, obwohl ich nur einen kleinen Spielraum hatte, ihr immer wieder auszuweichen, auch mein volles Magazin auf sie leer zu schießen; doch ich hatte den Abend besonderes Pech, denn keine von meinen 13 Kugeln traf sie.

Da hörte ich ganz nahe die Stimme Sidins. Unwillkürlich wandte ich für einen Augenblick mein Gesicht dieser Richtung zu, sah Fackeln näher kommen, spürte aber auch zu derselben Zeit einen scharfen, stechenden Schmerz an der linken Achsel.

Schon berührte der Schlangenleib meine Lenden, um sich in tödlicher Umklammerung um mich zu legen, da verlieh mir die Angst Riesenkräfte, es gelang mir, den Kopf der Schlange, den ich mit beiden Händen am Genick umfaßte, von meiner Schulter zu reißen.

Es war ein ungleicher Kampf; alles, was ich tun konnte, war, aus Leibeskräften festhalten und ziehen.

So ging es geraume Zeit hin und her. Einmal versuchte ich mein Messer in die Hand zu bekommen; da mir aber beinahe mein Halt an ihr verloren gegangen wäre, wagte ich diesen Versuch nicht mehr.

Bis zu diesem Zeitpunkte war es mir gelungen, jedesmal der Umschlingung zu entgehen.

Auf einmal hob sie mich wohl einen Meter über die Erde, pendelte etliche Male mit mir hin und her, und mit einer blitzschnellen Bewegung nach rechts und unten, der ich wagrecht durch die Luft sausend folgte, gelang es ihr, mich auf den Boden zu schlagen, daß mir alle Knochen krachten.

Ein dunkler Schleier legte sich vor meine Augen. Ich nahm alle Willenskraft zusammen, da meine Gegnerin ihren Halt von dem Aste, den sie mit dem Schwanzende umschlungen gehalten hatte, losließ, und auf mich herabfiel; schon spürte ich, wie sich ihr Leib unter mir durchzwängte.

Mit der Linken hielt ich meine Schlange umfaßt, obwohl ich dachte, daß mir der Arm aus der Achsel gedreht würde, mein Messer ziehend, stach und hieb ich auf den unter mir durchzwängenden Leib wie ein Wahnsinniger ein.

Dann mußte ich mein Messer von mir werfen und meiner Linken zu Hilfe kommen.

Deutlich aus nächster Nähe hörte ich nun die Stimme Sidins rufen: „Toewan ada dimana!?“ (Herr, wo seid ihr).

Ich hatte wenig Atem übrig, dennoch schrie ich, so laut ich konnte: Simi, Sidin, mari lakas! (Hier, Sidin, komme schnell!). Obwohl mir meine Arme beinahe lahm waren, nahm ich nochmals meine ganze Kraft zusammen, und es gelang mir, auf die Knie zu kommen. Schon lag eine Schlinge der Schlange um meine Oberschenkel, eine zweite nahe der Vollendung über Kreuz und Brust laufend.

Nur mit Mühe konnte ich noch atmen, es flimmerte mir in allen Farben vor den Augen und ich sah nicht nur zwanzig, sondern hunderte Fackeln um mich tanzen, bis mir das Bewußtsein schwand.

Als ich wieder zu mir kam, war ich in meiner Wohnung, dort erzählte mir Sidin: „Die Schlange, Herr, sah Sie für ein Schwein an.“ (Danke, Sidin.)

„Dennoch hatten Sie bei allem Pech Glück! Denn einer Ihrer Messerstiche verletzte das Rückgrat der Schlange, so daß ihre hintere Hälfte gelähmt wurde, sonst wäre auch unsere Hilfe zu spät gekommen.

Uns war es ein leichtes, ihr vollends den Garaus zu machen, mehr Mühe kostete es, Ihre krampfhaft eingekrallten Finger vom Halse der Schlange zu lösen!“

Als ich Sidin nach der Länge und Stärke der Schlange frug, bekam ich so übertriebene Größen angegeben, daß ich so klug wie vordem war.

Besichtigen konnte ich sie nicht mehr, die meiner Schätzung nach 5 Meter lang und im Verhältnis dazu stark war, denn Sidin und seine Begleiter hatten die Schlange in Stücke gehackt in den Fluß geworfen, damit nicht aus jedem Stück wieder eine neue Schlange erstand, wie mir gesagt wurde.

„Toewan, bilang trina kasi samma Toewan Allah (Herr, saget Dank unserem Herrgott), denn es hätte leicht anders kommen können, Euere Seele wäre nun si atas (unten) oder si bawa (oben), Euer Leib aber von einer Schlangenhaut umgeben.

„Slamat Tidoer Toewan saya (Schlafet wohl, Herr), denket darüber nach, daß man hin und wieder besser täte, dem Rat eines alten Mannes, ob schwarz, braun oder andersfarbig, zu folgen.“

Der Nikolaus.

Erzählung von August Ganther.

Der Nikolaus schrieb eine Postkarte, nicht der im Himmel droben, der im Murgtal hinten. Langsam und schwerfällig ging's mit dem Gekritzel. Im Schreiben war er nicht sehr bewandert, desto mehr aber im Teigkneten, Brezelformen und Brotschießen.

Eigentlich hieß er Jörg. Doch als Beckenjörg war er nur wenigen bekannt. Im Munde der Eulenbacher hieß er nur der Nikolaus.

Wie er zu diesem Namen gekommen? Sehr einfach! Als junger Mensch hatte er einmal zur Winterszeit im Gesellenverein den Nikolaus gespielt. Dieser ehrwürdige Bischof, der schon zu Lebzeiten, noch mehr aber nach seinem Heimgange, Licht und Wonne in vielen seligen Kinderaugen erstrahlen ließ, wurde von Jörg so trefflich dargestellt, daß jung und alt mächtig davon ergriffen war. Wochenlang redeten die Leute von dieser meisterhaften Verkörperung.

„Grüß Gott, Nikolaus!" scherzte jedes, das dem Gesellen in den Weg lief. Allmählich vergaßen sie ganz, daß er Jörg hieß. Sein Ruhm wollte nicht verblühen. Er blieb dauernd der Nikolaus. Und als er längst der Heimat den Rücken gekehrt und ins frohe Schwabenland hinausgewandert war, als er in Bayern und Oesterreich als Beckengesell sich und auch andere durchschlug, da lebte er immer noch als Nikolaus in der Erinnerung der Eulenbacher.

Und wißt ihr, wer am innigsten und treuesten seiner gedachte? Ein junges Mädchen, denkt ihr wohl. Keine Rede. Eine zahnluckige Alte, die Cölestine, seine Base.

Ihrem Morgen- und Abendgebete fügte sie stets noch bei: „Behüt, lieber Herrgott, auch den Nikolaus auf seiner Wanderschaft!" Und wenn Buben auf der Straße dann und wann das schöne Lied sangen: „Der Mai ist gekommen!" schwebte ihr jedesmal fast greifbar der nette Neffe vor Augen, für den sie schaffte, sorgte und sparte.

Ab und zu kam ein Brief von ihm mit dem Kaiser Franz Josef auf der Freimarke, und nach langen, langen Jahren kam der Nikolaus selber, noch schöner als der Kaiser Franz Josef.

Alle Wetter, hatte sich der Mensch gemacht! Gereifter, männlicher sah er drein, und ein prächtiger Vollbart schmückte sein Gesicht. Ganz gegen Sitte und Brauch seiner Zunftgenossen hatte er sich den langen, staatsmäßigen Bart wachsen lassen, der ihm etwas Vornehmes, Würdevolles verlieh. Und wenn er auch nicht silberweiß, vielmehr rotbraun herabwallte, gleichviel, sein Träger und Pfleger war jetzt erst recht der Nikolaus.

Die gute Cölestine brachte den breiten Mund fast nicht zusammen vor Freude. Sie griff dem Heimgekehrten fest unter die Arme, so daß er das hohe, dreistöckige Haus mit der Bäckerei kaufen konnte, darin er als Lehrbub und Gesell früher schon geknetet und gebacken hatte.

Jetzt war er Meister, und mit Behagen strich er den mächtigen Bart. Alles freute sich über seine Rückkehr, und als er bald bewies, daß er nicht umsonst in Wien geweilt, als er durch sein duftiges, luftiges Brot den Geschmack der gemeinen Leute und durch die Vortrefflichkeit seiner Wiener Stollen den der Leckermäuler aufs höchste befriedigte, fehlte es ihm nicht an Zuspruch.

Dem auf dem anderen Murgufer wohnenden Ronybeck war ein gefährlicher Wettbewerber erstanden. Mochten er und die behäbige Beckin den Kindern noch so viel „Gutsili" als Dreingabe verehren, die Kleinen von Eulenbach erwiesen sich als schönheitsliebende Geschöpfe. Sie holten ihr Brot viel lieber beim stattlichen Nikolaus, dem Bild ihrer Sehnsuchtsträume, als beim kahlköpfigen Rony und seiner mürrischen Ehehälfte.

Fast kein Tag verging, daß der Nikolaus nicht in den Geißbach hinaufwanderte und der Base guten Tag sagte. Jedesmal machte er sich dann in ihrem Gärtlein zu schaffen. Bald bewunderte er die Levkoyen und den Rittersporn, bald entfernte er die Schnecken von den Salatköpfen oder jätete die Gartenbeete oder verrichtete sonst ein nötiges, oft auch ein unnötiges Geschäft. Zum Schlusse stützte er sich dann mit beiden Ellenbogen auf die Zaunlatten und fing eifrig zu plaudern an; aber nicht mit der alten Base, nein, mit dem bildsauberen Nachbarskind, dem goldenen Gundele, das drüben im angrenzenden Gärtlein auch Levkoyen und Rittersporn bewunderte, auch Schnecken entfernte, auch Gartenbeete jätete, auch allerlei nötige und unnötige Geschäfte verrichtete.

Eine hübsche Anzahl Maidli von Eulenbach wären gern Nikolausin geworden. Doch nur einer einzigen sollte dieses Glück erblühen, und diese einzige war eben das goldige Gundele, des Forstwarts hübsche Tochter.

Ein Jahr, nachdem der Nikolaus Haus und Geschäft erstanden, feierte er Hochzeit und führte das Gundele aus dem Geißbach, das in seinem schmucken Brautstaate wie eine junge Märchenfee dreinsah, zuerst in die hübsche gotische Kirche und dann über die breite Murgbrücke in sein mit Tannenreis und jungen Birken festlich geschmücktes Heim.

Sie lebten im schönsten Frieden miteinander. Aber das muß man sagen: die Kunigund hielt ihren Langbart fest im Zaum. In seinen ledigen Tagen war er alle Donnerstag abend in die Linde zum Kegeln geeilt. In Gesellschaft der

feuchtfrohen, allzeit heiteren Kegelbrüder hatte er herrliche Stunden verlebt.

Seit aber die Kunigund die Herrschaft im Hause führte, war es aus mit dem tollen Schwärmen. Sie strickte nicht nur Strümpfe, sondern auch Liebesnetze, und über ihrem Zauber vergaß er völlig den Donnerstag mit dem Donnergang und Donnerklang der rollenden Kugeln.

Ein volles Vierteljahr hatte er schon keinen Kegel mehr fallen hören, er, der Nikolaus, der

„Hurra!" schrieen sie, ihn umringend und begrüßend, „Hurra! der Nikolaus ist da! So ist's recht! Musik, Musik!"

soeben schwerfällig und langsam die Postkarte an Gebrüder Sinner in Grünwinkel bei Karlsruhe schrieb und auf der Rückseite dringend um alsbaldige Zusendung von Preßhefe bat.

Und weil es ihm sehr darum zu tun war, rasch bedient zu werden, schlüpfte er in seinen grauen Rock, setzte die Schildmütze auf und eilte mit seiner Karte fort.

„Wohin, Jörg?"

„Zum Briefkasten."

„Komm gleich wieder."

„Selbstverständlich, Gundele!"

Als die Karte besorgt war und Nikolaus wieder heimwärts schritt, schlugen wohlbekannte Tonwellen an sein Ohr.

In der Linde sangen die Kegelbrüder: „Freund, ich bin zufrieden," das Lied, das er in ihrem Kreise so oft geschmettert hatte.

Und plötzlich lebten sie wieder in ihm auf, die gemütlichen Stunden, die er mit der lustigen Bande verlebt. Eine urgewaltige Sehnsucht nach dem frohen Freundeskreise kam über ihn. Er wußte selbst nicht, wie es geschah, auf einmal stand er in der Linde, im Vorraum der Kegelbahn, mitten unter den liebwerten Kegelbrüdern.

„Hurra!" schrieen sie, ihn umringend und begrüßend, „Hurra, der Nikolaus ist da! So ist's recht! Musik, Musik!"

Blitzschnell setzte sich der nette Unterlehrer mit der rabenschwarzen Flattermähne ans Klavier, und ein zweiter Gesang stieg, — so frisch und fröhlich, wie sie ihn früher immer verzapft:

„Die alten Deutschen tranken noch eins,
Sie wohnten am Ufer des Rheins;
Sie lagen auf der Bärenhaut — und — —
Kamen auf den Hund."

Der Nikolaus sang wacker mit, war aber höchst überrascht von der närrischen Schlußwendung des Liedes, die ihm völlig neu war.

„So heißt's ja gar nicht," rief er entrüstet.

So sängen's die Kegler schon lange, ward ihm zur Antwort, er habe sich — eine Schmach und Schande sei's — schon eine halbe Ewigkeit nicht mehr sehen lassen.

Die Wogen der Unterhaltung rissen den Langbart flugs in ihren Strudel hinein. Bald stand er mit den Brüdern auf der Kegelbahn und blickte gespannt den rollenden Kugeln nach.

„Hurra, alle Neune!" schrie Raimund, der Balbierer. „Hurra!" wiederholten mit viel Stimmaufwand die von seiner Partei.

Jetzt kam der Unterlehrer an den Wurf. Mit der Linken fuhr er erst durch den üppigen Haarwald und feuerte dann die Kugel in die Bahn. „Band! Schand!" gellten ein paar Stimmen. „Na, so ein Pech!" verteidigte sich der junge Mensch, „grad, wie ich losschiebe, fällt mir so ein verfluchter Haarwisch über das rechte Auge. Kein Wunder, wenn's da einen Fehlwurf gibt!"

„Dem kann ja mit Leichtigkeit abgeholfen werden," läßt sich Doktor Ring, der Fürstand, vernehmen. „Weg mit dem Haarwisch, die Schere 'raus, Raimund! Ohne Umstände dahinter!"

Ein Heidengelächter ertönt.

„Nun, wird's bald!" donnert des Doktors gewaltige Stimme. „Wie heißt der § 6?"

In tiefen, feierlichen Tönen spricht die ganze Gesellschaft: „Den Anordnungen des Fürstandes ist sofort und ohne jede Widerrede Folge zu leisten."

Und schau! Sie leisten Folge. Der Beckenrony schiebt einen Stuhl in die Bahn, und Kast, der Krämer, drückt den Löwenmähnigen drauf.

Der Rasierer steht noch unschlüssig. Das herrliche Haar dauert ihn.

„§ 6!" befiehlt der Diktator.

„In Gottes Namen denn," seufzt Raimund, greift in die Brusttasche seines Rockes, holt die

Lederhülle heraus, die er stets bei sich trägt, und entnimmt ihr die blinkende Schere. Ein kräftiger Schnitt und weg ist die rabenschwarze Haarwelle.

„Bravo!“ jubelt die Bande und bricht in lustiges Lachen aus, in das der Gestutzte fröhlich einstimmt.

Schon will er sich vom Stuhle erheben; doch Raimunds Hände drücken ihn nieder. „Nur noch einen kleinen Augenblick. 's muß erst noch ausgeglichen werden.“ Klingdidi-rätsch, klingdidi-rätsch! macht die Schere, und der Fall ist erledigt.

„Sodele!“ sagt der Rasierer und entläßt das Opferlamm.

Die Bahn wird freigemacht und das Spiel kann seinen Fortgang nehmen.

Nicht lange währt's, da schreien sie: „Gaß'! Gaß'! Schäm' dich, Rony!“

Das fällt ihm aber gar nicht ein, dem Ronybäck, den sie seiner kahlen Platte wegen auch „Plato“ nennen. „So etwas kann dem besten Kegler vorkommen,“ wehrt er sich.

„Ist dir vielleicht auch eine Locke übers Aug' gefallen?“ fragt der Krämer spöttisch.

Ein wieherndes Gelächter erfolgt als Antwort.

„Holla, ich hab's,“ ruft der Unterlehrer, „der Plato ist nicht rasiert. Seine Bartstoppeln haben riesige Schlagschatten auf die Bahn geworfen. Kein Wunder, daß er den minderwertigen Wurf getan hat.“

„Stimmt!“ donnert der Fürstand. „'raus mit dem Messer, Raimund! Rasiert den Rony!“

Ein höllisches Hallo setzt ein. Solch eine Tonfülle hat die Linde noch nie erlauscht.

„§ 6!“ ruft der Krämer.

Tief und feierlich antwortet der Chor: „Den Anordnungen des Fürstandes ist sofort und ohne jede Widerrede Folge zu leisten.“

Im Nu rutscht der Stuhl in die Bahn, und Plato wird draufgedrückt. Dienstbare Geister fliegen, um Wasser, Rasierpinsel und Seife herbeizuholen. Flugs wird der Rony eingeseift, und, krakrakra, unter dem nicht endenwollenden Gelächter der Zuschauer werden die Bartstoppeln hinweggemäht. Bald sieht das widerwärtige Beckengesicht so glatt drein wie der darüber sich wölbende Blankschädel.

Ungeheure Heiterkeit hat sich der Gesellschaft bemächtigt. Die Röcke fliegen heraus. Hemdärmelig gehen die Spieler ans Werk. Nur der Nikolaus steht noch als einziger im Rock da.

Jetzt kommt die Reihe des Werfens an ihn. „Den Rock 'raus,“ schreien ihm etliche von seiner Partei zu, „dann ist dir der Kranz sicher!“

Er hört nicht auf ihre Ratschläge. In aller Seelenruhe zielt er, und bautz, fliegt die Kugel dahin.

„Band! Schand!“ jubeln die Gegner, und die von seiner Sippe grollen: „Pfui, schäme dich, Nikolaus.“

Wer aber am weitesten den Schnabel aufreißt, ist der Ronybeck. „Der lange Bart ist schuld,“ heult er, „weg damit!“

Doch er findet wenig Anklang mit seinem Vorschlag. Niemand unterstützt ihn. Der herrliche Nikolausbart flößt allen Achtung ein. Der ist ihnen heilig. Den wegzusprechen wagt selbst der sonst so rücksichtslose Fürstand nicht.

Doch der Plato läßt sich nicht abschrecken. „Weg mit dem Bart!“ krächzt er von neuem, „was dem einen recht ist, das ist dem anderen billig.“

„Das wäre ein Schildbürgerstreich erster Güte,“ meint der Krämer, „nein, so blödsinnig ist die Brüderschaft doch nicht.“

„Und ich sag: 'runter muß er,“ geifert der Rony rasend, „hundert Mark rück' ich dran, wenn er fällt.“

Eine unheimliche Stille folgt diesem Worte. Mit weit aufgerissenen Augen blicken alle den Blankschädel an.

Der Nikolaus ist der erste, der das Schweigen unterbricht. „Her mit den hundert,“ ruft er, „und der Bart fällt.“

Abermals folgen Stille und Staunen. Diesmals macht ihnen der Fürstand ein Ende.

„Das Geld auf den Tisch,“ befiehlt er, „der Zehnten fließt in die Kegelkasse, den Rest bekommt der Nikolaus.“

„Bravo!“ stimmen die Kegler bei, „flugs das Geld auf den Tisch!“

Rony blickt verdutzt und gesteht kleinmütig, daß er nicht so viel bei sich habe.

„Holen,“ schreien ein paar, „hast ja nur einen Hasensprung heim.“

Er kommt dem Zuruf nach und huscht rasch die Dorfstraße hinauf.

„Kommst heute früh heim, Rony,“ flötet erfreut die Beckin, „das gefällt mir; so mußt du's allezeit halten.“

Er hört nicht auf das Lob. Einige unverständliche Worte brummend, steckt er das nötige Geld ein und eilt wieder in die Linde.

Mit großspuriger Geste und erheuchelter Gleichgültigkeit wirft er die hundert Mark auf den Tisch.

Der Fürstand schiebt dem Rechner seinen Anteil hin und den Rest dem Nikolaus.

„Jetzt aber ans Werk!“ drängt Rony mit Nachdruck. Wie die Hölle lugt er drein. Heißer Atem quillt aus seinem Rachen, und Feuer blitzt aus seinen schiefgeschlitzten Aeuglein.

Die Sache wickelt sich rasch ab. Der Stuhl wird in die Bahn geschoben. Lächelnd nimmt der Nikolaus darauf Platz, und indes die Kegelgenossen mit erwartungsvollem Schweigen dem Vorgange zusehen, fällt unter Raimunds gewandten Händen der mächtige, prächtige Vollbart, der Stolz von ganz Eulenbach.

Eingeseift und abrasiert wurde der gute Niko-

laus alsdann auch noch, und glatt wie ein Engel ging er schließlich aus Raimunds Zauberfingern hervor.

Ein schallendes Gelächter setzte ein, als der verjüngte Bäckermeister sich von seinem Sitze erhob; ein Gelächter, das noch anschwoll, als sie ihn beschauten und besichtigten, beguckten, begafften und ihn mit bestem Willen nicht erkennen konnten.

Sie hoben ihn hoch und trugen ihn unter Juchhe und Juchhei in sämtlichen Räumen der Linde herum.

„Kennt ihr den?" fragten sie die Gäste in der Wirtsstube, „kennt ihr den?" die Lindenwirtin und ihr Gesinde in der geräumigen Küche.

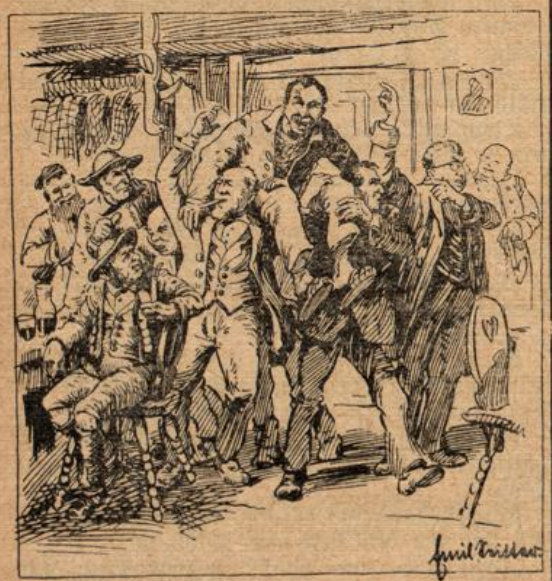
Alle betrachteten den Mann gründlich; niemand aber suchte hinter diesem Glattgesicht den Nikolaus.

„Genug jetzt mit dem Intermezzo!" wetterte schließlich der Doktor, „aus Kegeln wieder!"

Sie folgten der Weisung und die Kugeln kamen wieder ins Rollen.

Gegen elf Uhr ging's, als das Spiel seinen Abschluß fand.

Die meisten der Kegelbrüder entfernten sich nach und nach. Einige aber zeigten sich noch



Sie hoben ihn hoch und trugen ihn unter Juchhe und Juchhei in sämtlichen Räumen der Linde herum.

seßhaft. Außer dem Verjüngten und dem brummigen Doktor waren es Raimund, der Rasierer, und der Beckenrony. Letztere zwei hatten sich in die Ofenecke gesetzt. Der Rony strahlte vor Wonne. Der ihm längst widerwärtige und verhaßte Vollbart war verschwunden. Ihm war's, als sei mit dem Bart die Ueberlegenheit des Wettbewerbers beseitigt. Das stand fest in Ronys Einbildung: Nur dieses verfluchten Nikolausbartes wegen strömte die große Kundschaft ihm zu. Nun aber ist sie versiegt, die trügerische Macht. Nun ist der ganz gemeine Beckenjörg zum Vorschein gekommen. Aus ist es mit dem Nikolaus, aus mit dem Zauber und der Herrlichkeit, hoffentlich für immer und ewig!

Der Sieger rieb vor Vergnügen die Hände. Er trank vor Seligkeit sogar noch einen Schoppen über den Durst.

„Ich möchte nur dabei sein, wenn der Nickel heimkommt," kicherte der Rasierer, „ich wette das größte Faß Varnhalter, die Kunigund erkennt ihn nicht."

„Ja, wahrhaftig," stimmte Plato bei, „das Schauspiel möchte ich auch mitansehen. Schad' nur, daß er im Oberstock wohnt, daß wir nicht durch die Scheiben gucken können."

„Halt! Mir fällt etwas ein," zischelte Raimund, „wir führen ihm den Hausschlüssel aus, daß er nicht hineinkommt; dann können wir den Auftritt außen auf der Gasse mitanhören."

Ronys Aeuglein flammten auf. „Du bist ein ganz Schlauer!" lachte er. Im nächsten Augenblicke schon saßen sie am runden Tische links und rechts vom entheiligten Nikolaus.

„Nun, Nickel," bändelte der Balbierer an, „hast Urlaub bekommen heut? Hat sie dich fortgelassen, die Kunigund?"

„Brauch keinen Urlaub; bin selbst Herr im Haus," gab der Angezapfte scharf zurück.

„Beweisen! Hausschlüssel vorzeigen!" höhnten die zwei Hinterlistigen.

Im Nu fuhr der Nikolaus in die Taschen, um die Spötter abzuführen.

Doch sein Gesicht zog sich mit einem Male trübselig in die Länge und verriet nur allzugut, daß er keinen Schlüssel vorweisen konnte.

„Hab' ihn vergessen," murmelte er ärgerlich.

Die beiden Neugierigen grinsten sich voller Freude an. Juhu! Das war Wasser auf ihre Mühle.

Schnell bezahlten sie ihre Zeche, und im Nu stürmten sie in die helle Juninacht hinein über die Murgbrücke hinüber; galt es doch, unter allen Umständen dem Bartlosen zuvorzukommen.

Jenseits des Flusses ließen sie reg ihre Augen schweifen. Sie suchten einen Platz, von dem aus sie Nikolausens spitzgiebeliges Heim gut beobachten konnten, ohne selbst gesehen zu werden. Dicht vor der Kelter plätscherte der Röhrbrunnen. Erst wollten sie sich hinter dem niederducken. Doch das Versteck erwies sich zu unbequem und auch nicht sicher genug.

Ronys feurige Aeuglein fanden aber zum Glück einen besseren Ort. Gegenüber der Bäckerei stand ein Haus, in dessen Oberstock außen eine verschalte Holzstiege hinaufführte. Auf deren Stufen setzten sich die zwei Schelme und harrten des Bildes, das vor ihren Blicken sich entwickeln sollte.

Horch! Trab, trab! Langsam und gemächlich kam der Ersehnte gegangen. Prächtig konnten sie die Gestalt im silbernen Mondlicht erkennen. Vor seinem Hause blieb er stehen und rief mit auffallend sanften, süßen Tönen wiederholt: „Gundele! Gundele!“

Doch nichts rührte sich. Erfolglos verhallte der Ruf. Schließlich bückte er sich, ergriff eine Handvoll Erde und warf sie gegen die Scheiben seines Schlafzimmers.

Das wirkte. Lichtschein erhellte im nächsten Augenblick schon den Raum. Die Kunigund erschien am geöffneten Fenster: „Was ist los?“

„Ich hab' den Hausschlüssel vergessen, Gundele! Wirf ihn schnell herunter!“

Die Frau riß weit ihre schönen Augen auf. Wohl waren die Töne, die an ihr Ohr schlugen, der Stimme ihres Mannes ähnlich; aber die Erscheinung des Rufenden war eine ganz andere. Das war doch nicht ihr stattlicher, würdevoller Nikolaus. Das war ein bartloser, wildfremder Mensch, den sie noch nie gesehen hatte. Wer weiß, welch ein Schwindler und Betrüger, welch ein Räuber und Mörder sich hinter diesem glatten Gesichte bergen mag! Angst und Schrecken bemächtigten sich der guten Frau. Kein Wort wollte über ihre Lippen.

„Gundele,“ rief es von neuem, „schnell wirf den Schlüssel herunter!“

„Wer seid Ihr?“ fragte sie endlich befangen.

„Schwätz nicht so dumm,“ knurrte der unten ärgerlich, „wer wird's denn sein? Ich, dein Mann!“

„Ihr, mein Mann?“ erwiderte die Nikolausin, „wenn Ihr ihn noch so täuschend in der Stimme nachmacht, mich führt Ihr nicht hinters Licht, Ihr seid ein Schwindler, ein hinterlistiger Halunke. Mein Mann hat einen herrlichen, prächtigen Vollbart, und Ihr seid glätter als ein Suppenteller.“

Der unten wurde wild. „Himmelhöllenheidendonnerwetter,“ fluchte er, „mach auf, dumme Gans, und pappel nicht so einfältig.“

„Wo ist der Bart?“

„Abrasiert! Mach auf, oder es raucht.“

„Fällt mir im Traum nicht ein.“

„Mach auf, närrische Nachteul'!“

„Oho! Jetzt wird er auch noch grob. Mensch, Ihr habt zu tief ins Glas geguckt. Geht heim und schlaft Euren Rausch aus!“

Der Bäcker ballte beide Fäuste. Rasend schrie er: „Ich sag dir jetzt zum letztenmal: Wirf den Hausschlüssel herunter, verfluchte Wetterhexe!“

Das zündete. Wie ein Wasserfall schoß ein Strudel von Worten aus des Weibes Mund: „Jetzt erkenne ich genau, daß Ihr nicht mein Mann seid. Mein Mann ist der beste Mensch von der Welt. Kein böses Wort ist je über seine Lippen gekommen. Und Ihr trumpft mit solch unverschämten Beleidigungen auf! Fort, trollt Euch, wüster Saufbruder!“

„Mach auf, verdammtes Luder, sonst dreh ich dir den Kragen um.“

„Tut's, wenn Ihr könnt.“

„Giftspinne, eklige, bist du vom Teufel besessen?“

„Ungeheuer, wüstes, mich so zu beschimpfen! Das sollt Ihr mir büßen!“

Das Fenster wurde geschlossen, und der Lichtschein verschwand. Wer mit seinen Zornesausbrüchen aber fortfuhr, war der Nikolaus. Wie der Vesuv warf er Feuer aus. „Der Zorn zerreißt mich,“ schnaubte er, „nein, daß ich auch so etwas erleben muß! Hab' immer gemeint, ich hätte eine Perle von einem Weib, einen Edelstein, einen Diamanten! Ja, oha Wägele! Ein ganz gewöhnlicher, hundsgemeiner Backstein ist's! Die Wut bringt mich um! Es ist mein Tod!“

Er stöhnte vor Erregung. Die beiden Lauscher mußten sich alle Gewalt antun, um nicht mit Lachsalven loszuplatzen.

Doch horch! Was ist das? Die Türe des Bäckerhauses knirscht in den Angeln.

Auf tut sich der Zwinger
und hochhebend die teigigen Finger

stürzen Toni, der Beckengesell, und Leo, der Lehrbub, heraus. Peitschen tragen sie in den Unheilshänden, und wütend stürzen sie auf ihren Meister los.

„Du bist der Tropf, der die Meisterin eine Giftspinn' und Wetterhex' geschimpft hat! Wart, dir will ich!“ schreit der Gesell und versetzt dem Nikolaus einen saftigen Hieb über die Schulter.

„Höre auf, blinder Esel!“ wettert der Meister.

Fällt dem Peitschenschwinger aber gar nicht ein. „Das ist für den blinden Esel!“ ruft er und läßt von neuem die Peitsche sausen.

Der Nikolaus merkt, daß der Fall kritisch wird. Flugs dreht er sich um und ergreift, der Brücke zustürmend, die Flucht.

Toni eilt hinter ihm her und bearbeitet ihn kräftig mit seiner Waffe. Auch Leo rennt mit, kann aber, seiner kurzen Beine halber, beim tollen Wettlauf nicht Schritt halten, geschweige denn zum Aufzünden kommen.

„Hör auf, Dummkopf!“ brüllt der Geprügelte, „ich bin's ja, dein Meister!“

„Was?“ lacht Toni, „du willst mein Meister sein. Nein, so eine faustdicke Lüge! Mein Meister hat den schönsten und längsten Bart weit und breit, und du bist so glatt und haarlos wie der Vollmond da droben.“

„Kennst du mich denn nicht an der Stimme?“ heult der Verfolgte.

„Ja,“ tönt's zurück, „daß du ein ganz geriebener Gauner bist, das merk' ich wohl. Den Meister kannst du schon ganz ordentlich nachmachen mit deinem gottverdammten Schnabel. Da hast du gleich den Lohn dafür, du Kaibenkerl!“

Eine schwere Tracht saust dem Bartlosen auf den breiten Rücken. Plötzlich aber bricht der Hagel ab. Schuld daran ist der Lehrbub, der dem Austeiler in den Arm fällt.

„Hör auf, Toni," eifert er, „es ist wahrhaftig der Meister."

„Bist du benebelt, närrische Nachteul'?" gibt der Gesell giftig zurück, „der glattschnauzige Strolch sollt' unser Meister sein? In alle Ewigkeit nicht."

„Er ist's!" beteuert Leo, und zieht, den Arm um ihn schlingend, Toni mit sich fort. Und indes sie über die Brücke heimwärts wandern, setzt er dem Gefährten die Gründe auseinander, die ihn zu seiner Annahme zwingen.

„Ah was, papperlepapp," wehrt der Gesell, während sie in die Backstube schieben, „glaub du, was du willst. Ich bleib' bei meiner Ansicht: ein Gauner war's und nicht der Meister."

Das Schauspiel war beendet, und die beiden Zuschauer erhoben sich von ihren Sperrsitzen.

„Hahaha," lachte Rony aus vollem Halse, „der Auftritt war allein schon die hundert Mark wert, die ich geopfert hab'. Und wenn ich ein steinalter Mann werde, das vergess' ich nicht."

Mitten auf die Gasse stellt er sich, genau auf den Punkt, von dem aus der arme Nikolaus sein goldiges Gundele angefleht hatte. Und so gut es dem ungelenkigen Menschen mit seinem schwachen Nachahmungsvermögen und seiner unmelodischen Stimme möglich ist, sucht er Nikolaus nachzuäffen: „Mein, verdammte Wetterhex, ich komm dir! Wirf den Schlüssel herunter, dumme Gans. Ich glaub', du hast den Teufel im Hirn."

Den Balbierer ekelt das täppische, läppische Spiel an. „Bringst 's nicht recht hin, Rony," sagt er, stößt den Tölpel und Pfuscher beiseite und führt, mit merklich besseren Kräften ausgerüstet, den Auftritt weit treffender auf. Er ahmt Nikolausens Bewegungen nach und vermag auch dessen würdevolle Stimme hübsch anzudeuten. Und wie er laut wettert, daß es durch die helle Sommernacht hinhallt: „Ich sag' dir nun zum letztenmal, wirf den Hausschlüssel herunter, verfluchte Wetterhex'," da wird oben ein Fenster geöffnet und die Stimme der Nikolausin läßt sich scharf und schneidend vernehmen: „Jetzt ist der abscheuliche Mensch schon wieder da, und gar noch in Begleitung! Fort, ihr Schandbuben! Macht, daß ihr heimkommt! Was fällt euch ein, so die Nachtruhe zu stören! Ist denn der Nachtwächter nicht um die Wege! Und mir solche Schimpfnamen zu geben! Heillose Höllenbrut! Aber ihr sollt an mich denken, ihr unverschämten Kerle!"

Wütend schließt sie das Fenster.

Die beiden unten, die unter Gekicher der Predigt zugehört haben, kugeln sich fast vor Lachen.

„Meine hundert Mark reuen mich nicht," kräht der Ronybeck in seligem Entzücken, „eine solch fidele Nacht habe ich noch nie erlebt."

„Plato," scherzt der Balbierer, „gelt, die hat ein Mundstück! Die hat mehr Haare auf den Zähnen als du auf deiner Tellsplatte!" Und dabei nimmt er ihm den Hut ab und fährt ihm liebevoll über den Glanzschädel.

„Mach keinen Unsinn, Raimund," wehrt Rony ab und entreißt ihm den Hut.

„Krrr," tönt's vom Beckenhaus her. Auf tut sich der Zwinger, und die zwei Teigkneter stürzen

Eine schwere Tracht saust dem Bartlosen auf den breiten Rücken.

von neuem hervor, die Peitschen noch wütender schwingend.

Ehe die Bedrohten recht zur Besinnung kommen, saust eine gottserbärmliche Ladung von Hieben über sie herein. Pfeilschnell wenden sie sich und eilen, so rasch sie ihre Füße tragen, über die Murgbrücke hinüber. Diesmal strengt sich auch der Lehrbub gewaltig an. Er hält sich in gleicher Höhe mit Toni. Gewandt seift er den Rasierer von hinten ein, indes der Gesell dem Neidhammel Rony heidenmäßig einheizt.

Bim, bam, schlägt es zwölf Uhr auf der gotischen Kirche, und im gleichen Augenblick erscheint der Nachtwächter auf der Bildfläche.

„Hört, ihr Herren," stimmt er an.

Sie wollen aber gar nichts hören. Die Gedroschenen eilen ihren Betten zu, und die Dreschers huschen über die Brücke, um dem Spießträger rasch aus den Augen zu kommen.

Am besten war noch der Nikolaus aus dem Nachtgewitter hervorgegangen. Nachdem er,

dank der Hilfe Leos, die Peitsche nicht mehr im Nacken fühlte, beeilte er sich, möglichst weit von dem blinden Esel wegzukommen. In die enge Pfarrgasse raste er hinein, willens, wenn es nottun sollte, bis auf den Kestelberg oder gar auf den Latschigfelsen zu fliehen. Als er aber zu seiner freudigen Ueberraschung merkte, daß der Unhold die Hetze aufgegeben, wagte er sich auf Umwegen und unter größter Vorsicht wieder ins Dorf hinein und schlich der Linde zu.

Knapp vor Torschluß lief er dem Lindenwirt in die Hände und bat ihn um ein Bett.

Das allerbeste wurde ihm zuteil, und köstlich schlief er.

„Gundele," sagte er mehrmals im Traume, „wir wollen wieder gut sein. Reich mir die Hand, mein Leben." Aber keine Hand streckte sich ihm entgegen. Zwischen ihm und dem goldigen Gundele plauderte die wandernde Murg ihr endloses Geplauder.

Als der Nikolaus erwachte, war es lichter Tag. Schnell kleidete er sich an und schritt dann seinem hohen Hause zu.

Die Kunigund hantierte schon eifrig im Bäckerladen, wo knusperige Brote und Wecklein angenehm dufteten.

Ein kleines, nettes Maidili, das erst seit wenig Wochen die Schule besuchte, betrat den Laden, die Schultasche am Aermchen.

„Was witt, Kindli?"

„Für zehn Pfennig Gautselein und für fünf von tem ta; alles in einer Gauge."

Die Frau gab ihm für zehn Pfennig Gautselein und auch für fünf von tem ta und schob ihm alles in eine rosenrote Gauge.

„Du kannst aber schon schön sprechen," sagte sie lächelnd, „wo hast's denn so gelernt?"

„In der Schaule?"

„Wie geht's der Mutter?"

„Gaut; sie ist jetzt wieder gesaund. Heut um zwölf Auer kommt sie aus der Kleinik heim. B'hüet Gott."

Die Beckin sah dem Kind lange nach und gedachte der schönen Zeit, wo sie auch mit „veil, veil" Mühe im ersten Jahre ihrer Schulzeit „die Fremdsprache" erlernt hatte.

Von neuem klingelt die Ladenglocke. Ein Mann tritt ein.

„Was wär' g'fällig?"

„E Schmützli," sagt er, umarmt die Kunigund frischweg und drückt ihr einen schallenden Kuß auf die vollen, kirschroten Lippen.

„Weg, Unverschämter," kreischt sie und stößt den Kecken von sich, „weg, oder ich ruf meinen Mann."

„Ist nicht nötig," lautet die Antwort, „der Mann steht schon hier." Und er umfaßt sie, hebt sie mit kraftvollen Armen hoch und trägt sie im Kreise herum, wie er stets zu tun pflegt, wenn er in guter Laune ist.

An dieser Narretei erkennt sie ihren Nikolaus.

„Ja, bist du's wirklich, du Ausreißer?" fragt sie.

„Natürlich bin ich's!"

„Und dein schöner, langer Bart," jammert sie, blickt den Glattrasierten tieftraurig an und schlägt vor Verzweiflung die Hände zusammen.

Da wird es lebendig im Hintergrunde. Mit nackten Armen und weißen Schürzen, die Hemdärmel hoch aufgestülpt, kommen zwei herein, Toni und Leo. In einem großen Korbe bringen sie die letzte Ladung ihres nächtlichen Werkes, Brezeln und Gipfel, die zum Hineinbeißen einladen.

„Siehst," zischelt der Bub, „siehst Toni, daß es der Meister ist!"

Der Geselle wird so rot wie der Backofen, von dem er kommt. Stotternd fragt er: „Ja, seid Ihr's wirklich, Meister? Glattrasiert, ganz ohne Bart?"

„Natürlich bin ich's," gibt der Nikolaus zurück, „ich hab' dir's ja heut nacht genug zugerufen, wo du so hirnvernagelt und gottsträflich auf mich eingehauen hast."

„Das tut mir herzlich leid," beteuert Toni, „aber ich konnt's mit bestem Willen nicht glauben."

„Warum nicht?"

„Weil der Bart fehlte."

„Aber du hast doch Ohren, sogar recht lange. Du hättest mich doch an der Stimme erkennen können."

„Trau einer der Stimme," verteidigt sich der Gesell, „es gibt so Gauner, die täuschend alle Stimmen nachahmen können."

Toni hatte unterdessen wieder festen Grund unter den Füßen gewonnen. Seine Verlegenheit ist gewichen, und frisch und keck trumpft er auf: „Meister, seid froh, daß Ihr der erste wart, den ich gewamst hab'. Das, was Ihr abbekommen, das waren nur so leichte Versucherle; aber der nach Euch an die Reihe kam, hu, der hat von den Fertigen erwischt. Dem sein Rücken kann etwas erzählen. Schwarz und blau muß er dreinlugen."

Erstaunt horcht der Meister auf, und dann fragt er, warum er jenen gegerbt habe.

„Weil er die Meisterin Wetterhex und Luder geheißen hat."

„Und wer war der Gewalkte?"

„Der Ronybeck."

Der Nikolaus sank vor Erstaunen in seinen Lehnsessel. „Was?" rief er, „der brotneidige Tropf, der mir Schabernack antut, wo er nur kann! Den hast du versohlt?"

„Jawohl, und aus dem Effeff."

„Komm her, Toni, da hast du einen Taler. Mach dir einen guten Tag damit. Vergeben und vergessen sei die Tracht, die du in deiner Dummheit deinem Meister aufgebraunt hast."

Und zum Lehrling sich wendend, sagte er: „In

deiner Hand hab' ich auch eine Geißel gesehen. Aber zugehauen hast du nicht. Warum?"

„Weil ich Euch erkannt hab'."

„Woran?"

„An dem großen Dreiangel da," rief Leo und deutete auf des Meisters Hose. „Vorige Woche hat ihn die Frau Meisterin so nett geflickt und mir dann die Hose zum Ausklopfen übergeben. Was ich einmal geklopft habe, das vergesse ich nicht, und was die Frau Meisterin Schönes macht, das noch viel weniger."

„Bist ein Prachtsbengel, Leo," lachte die Kunigund, „komm her! da hast du eine Tafel Schokolade. Laß sie dir gut schmecken."

„Ich danke, Frau Meisterin," sagte der Lehrling und schob das Geschenk mit freudigem Grinsen ein. Dann aber warf er sich in die Brust, soweit es bei seiner schmalen Gestalt möglich war, und sprach mit freudigem Stolze: „Geklopft hab' ich aber doch!"

„Wen denn?" fragte der Meister.

„Den Balbierer."

„Den Raimund? Ist's möglich?"

„Jawohl."

„Fest?"

„Mordsmäßig."

„Tut mir leid, der gute Kerl. Ist ein tüchtiger Mann. Rasiert großartig, ausgezeichnet."

Der Nikolaus sank vor Erstaunen in seinen Lehnsessel.

Und dabei ergriff er die weiche Hand der Meisterin und fuhr damit über sein glattes Kinn. „Gelt, Schatz!"

„Ja," nickte sie.

Unterdessen hatten die zwei Naktarmigen den Korb seines Inhalts entledigt. Mit zufriedenem Schmunzeln stolperten sie wieder in die Backstube hinaus.

Der Nikolaus und sein goldiges Gundele nahmen Platz am Kaffeetisch hinter dem Verschlage, der ihr gemütliches Stübchen vom Ladenraum abtrennt, und ließen sich die braune Brühe gut schmecken.

„Nachteule, Wetterhexe, Giftkröte!" sang die Kunigund mit ihrer silbernen Sopranstimme.

„Schwindler, Halunke, Saufbruder!" tönte melodisch Nikolausens Baß zurück, und unter schallendem Lachen küßte der Bartlose das muntere Frauchen.

Plötzlich aber runzelte er die Stirne, und seine Augen ruhten mit Unzufriedenheit auf dem Brotkörbchen, das den Kaffeetisch zierte.

„Toni," rief er wütend, daß es laut in die Backstube hinausgellte.

Blitzschnell sauste der Gesell an. Wütend streckte der Meister die Hand aus, packte Toni am Arme und riß ihn an den Kaffeetisch her. „Hier Alterle, sieh dir einmal diese Mißgeburt von einem Milchweck an. Der ist so krumm und schief, als ob ihn ein Kaplan oder ein Advokat gebacken hätte. Ein solches Geknotsch verkauft Jörg Hottinger nicht. Da, Dachskopf, friß ihn zur Straf' selber."

„Meister," erwiderte der Gesell, „Ihr habt recht, der Weck sieht gar zu schuftig drein; doch in einer Nacht, so närrisch, wie wir sie heute erlebt haben, da kann solch eine Verrenkung schon vorkommen."

„Bei dem über der Murg drüben vielleicht, aber nicht beim Nikolaus," ergänzte die Meisterin und fuhr ihrem Eheherrn sanft und zärtlich über den dichtbewaldeten Schopf.

Nachdem der Gesell mit seinem Kunstwerk wieder verschwunden war, fragte die Frau: „Nun, lieber Mann, sag mir aber einmal klar und vernünftig, warum hast du dir auch den herrlichen Bart abrasieren lassen? Wie konntest du nur einen solchen Unsinn begehen?"

„Unsinn?" schnaubte der Nikolaus und zählte langsam und gewichtig neunzig Mark auf den Tisch hin. „Da, Gundele, guck! Dieses Geld hab' ich für den Bart gelöst. Nimm's, Hexe, und kauf dir ein hübsches Sommerkleid dafür."

Freude überflammte ihr schönes Gesicht. Sie gab ihm einen Kuß, fuhr ihm liebevoll über das Kinn und sagte: „Du, Mann, ich glaub', dein Bart will schon wieder zu wachsen anfangen. Auf die Art darfst du dich bald wieder rasieren lassen."

Mitten durch' paßt auch nicht immer —
Nicht mit Worten, Taten;
Kannst du einen Sumpf umgeh'n,
Warum ihn durchwaten? Adolf Pichler.

Die Hühnergräfin.

Von Alfred Bock.

Bei einer Wanderung in felsigem Geklüfte hatte ich einen bösen Fall getan, hatte mich am Arm verletzt. Ich schleppte mich aus dem Gebirge durch einen wildromantischen Wald zu Tal. Unter einer Wettertanne schöpfte ich Atem. Hart neben mir rauschte ein schäumender Bach. Von den Berghängen klang unheimliches Gepolter, wie wenn Riesen mit Steinblöcken würfen. Ich zitterte vor Kälte, kanterte weiter. Ein schmuckes Bauernmädchen, das vom Feld kam, wies mir einen bequemen Pfad in die nahe Stadt, wo ich Quartier zu nehmen gedachte. Im Krankenhaus ward meine Wunde, die beträchtlich blutete, vernäht und verbunden. Da ich große Schmerzen hatte, meinte die Oberschwester, sie werde mir eine Droschke bestellen, die mich in meinen Gasthof bringen solle. Ich war damit einverstanden. Die Schwester telephonierte. Ich wartete und wartete, die Droschke kam nicht. Endlich rollte ein Leichenwagen heran, hielt vor dem Tor des Krankenhauses. „Das ist ein Mißverständnis!“ rief die Schwester erschrocken. „Die Frau des Fuhrhalters war am Telephon, sie hatte die Ohren anderswo.“ — „Ich mache mich halt zu Fuß auf den Weg,“ erwiderte ich, ging hinaus und richtete an den alten Mann auf dem Kutschersitz des Leichenwagens das Wort: „Es war ein Mißverständnis. Die Schwester hatte für mich eine Droschke bestellt.“ — „So, so,“ schwaderte der Graubart, „jetzt bin ich einmal da, fahren Sie doch mit. Fahren ist besser als Laufen!“ Ich war zuerst, das gestehe ich offen, ob der Aufforderung ein wenig betroffen, schwieg eines Atemzugs Länge, rief aber dann kurz entschlossen: „Ich fahre mit!“ Der Alte half mir hinauf, hob die Peitsche, die Rößlein zogen an. Wir fuhren durch enge Gassen an schönen Renaissancebauten, an Fachwerkhäusern mit runzligen Gesichtern vorbei. Der Alte an meiner Seite, dem der lang herabwallende Bart ein würdiges Aussehen gab, bediente seit drei Jahrzehnten im Städtchen den Leichenwagen. Zwischen seinen Augen, die einen merkwürdig klaren Ausdruck hatten, grub sich eine Denkerfalte ein. Er hatte in hohen Jahren einen Standpunkt gewonnen, von dem aus er mit erstaunlicher Ruhe die Welt ringsumher betrachtete. Die Mammonsdiener, klagte er, nähmen erschreckend zu, auch die Neidharte, die da glaubten, wenn der Nachbar ein Bein breche, könnten sie besser gehen. Gott behüte, daß er all seine Mitbürger schwarz machen wollte, aber die Guten wären dünn gesät. Das läge an der trostlosen Zeit. Oder war's immer so gewesen? — Von einer seelenguten Frau erzählte er mir danach, die vergangene Woche dahingeschieden war.

„Auf dem Altkircherweg,“ ging seine Rede, „hat die Gräfin Frankenstein gewohnt. Die Leute haben sie die Hühnergräfin geheißen. Die alte Dame war um den größten Teil ihres Vermögens gekommen. Daß sie in zwei ärmlichen Stübchen hausen mußte, war ihr wahrscheinlich nicht an der Wiege gesungen worden. Sie fand sich damit ab. Eins gönnte sie sich trotz ihrer Armut: sie hielt sich Hühner und einen Hahn, einen barbarisch stolzen Kerl. Die Tiere waren in einem muffigen Stall untergebracht. Für ein richtiges Hühnerhaus auf dem Hofe war der Hausherr nicht zu haben. Der Gräfin tat das

Die Gräfin fuhr ihre Hühner in einem Handwägelchen spazieren.

Herz weh, und sie fuhr ihre Hühner Tag für Tag in einem mit Draht überzogenen Handwägelchen spazieren, durch die Anlagen über die Gänsewiesen auf die Bergkaut, daß sie droben ihr Plässier haben und sich gehörig im Sand baden sollten. Der Gockel blieb daheim, bekam zur Belohnung allerlei Grünes. Viele Jahre hat sich die Gräfin mit ihrem Federvieh auf der Straße sehen lassen. Begegneten ihr Bekannte, sagte sie ganz glücklich: »Schauen Sie sich meine Hühner an, wie vergnügt sie sind. Sie sind dankbar dafür, daß sie in die frische Luft geführt werden. Wenn sie es könnten, würden sie Eier mit zwei Dottern legen!«

Als die alte Dame gestorben war, haben ihr

nur Wenige die letzte Ehre erwiesen, aber ihre Hühner saßen mit geduckten Köpfen auf ihren Stangen und der Gockel ließ die Flügel hängen. Die Tiere wissen, daß sie sich vor den Menschen ducken müssen. Sicher kennen sie ihre Feinde und ihre Freunde!"

Just passierten wir den Altkircherweg. Der Graubart zeigte mir das kleine Haus, wo die Gräfin ihr Leben beschlossen hatte. Von ihrer Verwandtschaft wurden die Hühner samt dem Gockel an einen Schmied verkauft. Der lachte: „Sie haben alle Tag Fastnacht gehabt, das ist nun vorbei!"

So erzählte der Alte. Nachdenksam, den Nacken gebeugt, saß er da. Ich ließ ihn in einiger Entfernung von meinem Gasthof halten, drückte ihm ein Trinkgeld in die Hand und stieg ab.

„No," sagte er, die Schultern hebend, „war's nicht ganz gemütlich hier oben? Die Leute fürchten sich vor meinem Wagen wie der Maulwurf vor 'm Weg. Wie unversonnen! Wenn ihre Stunde kommt, nimmt er sie mit!"

Weshalb die Rüben den Feigen vorzuziehen sind.

Ein Araber brachte seinem Herrn als Angebinde ein Bund dicker, ungewöhnlich großer Rüben, auf deren Zucht er nicht wenig stolz war. Als Gegengeschenk erhielt er von dem dankbaren Herrn einen Haufen Silbermünzen, die ihn bestimmten, einige Tage darauf die Sache zu wiederholen. Er brachte diesmal einen Zweig saftiger Feigen, traf es aber schlecht, denn der Herr hatte nicht gut geschlafen und war deshalb nervös und übler Laune. In seinem Unmut nahm er den Zweig und schlug ihn dem verblüfften Araber um die Ohren. Ohne ein Wort zu verlieren, kniete dieser auf den Teppich nieder und dankte Allah und Mohammed mit heißen Worten für die Güte, die ihm zuteil geworden sei. „Du Dummkopf, was tust du da?" rief der Herr, „du hast es gerade nötig, dem Himmel zu danken! Was denkst du dir eigentlich dabei?" — „Ich denke," antwortete der Araber, „daß du mich, wenn du das letztemal auch schlechter Laune gewesen wärest, statt mit diesen weichen, saftigen Feigen mit den schweren Rüben bearbeitet hättest. Ist das nicht Grund genug, um Allah zu danken und die Vorsehung zu preisen?"

Mich dünkt die zur Schau getragene Jugend
Wie ein prunkender Schmuck am Kleid.
Man fragt sich, zweifelnd und näher lugend:
Ob es auch echt ist, das grobe Geschmeid?

Frida Schanz.

Die kluge Annemarie.

Eine wahre Geschichte für Eheleute und solche, die es werden wollen.

Erzählt von Lore Hoppe.

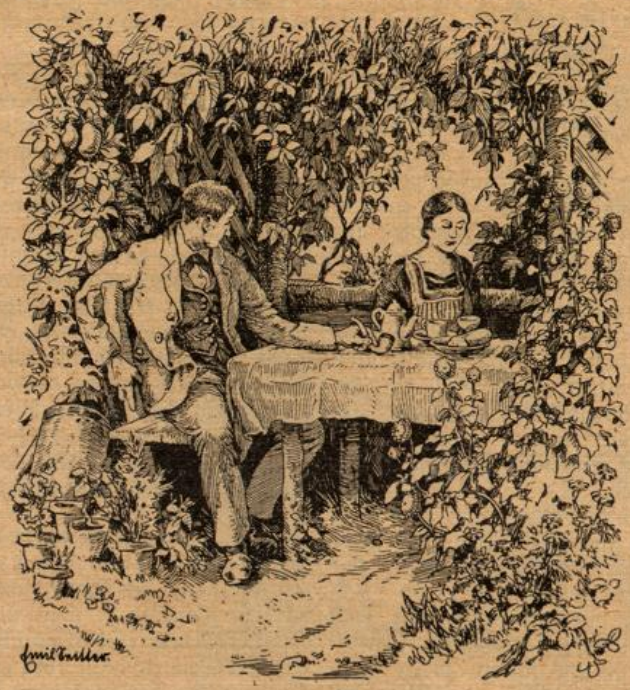
Niemand war zufriedener mit der Wahl ihres Sohnes als die Bäuerin vom Fallerhof, trotzdem die Schwiegertochter als älteste der acht Lehrerskinder nichts weiter mitbrachte als ihre frische Jugend, ihre kräftigen Arme, ein fröhliches Herz und einen verständigen Sinn. Die Fallerin war eine kluge Frau, und sie meinte, ihr Josef habe an Hab und Gut genug auch für ein kommendes Geschlecht. Lehrer Büchners Annemarie aber war das bravste Mädchen im Dorf und war einst die Gescheiteste ihres Konfirmandenjahrgangs gewesen. Selbst unter den Buben hatte keiner ihrem klaren, raschen Verstande nachkommen können, zum nicht geringen Stolz ihres Vaters. So war sie in der Schule immer die erste gewesen und blieb es auch später bei Erntetanz und Kirmes, weil sie ebenso hübsch wie klug war.

Jetzt zog sie als Bäuerin auf den stattlichsten Hof der Gemeinde, und da Josef Faller ein grundbraver, tüchtiger Bursche war, lag die Zukunft so hell vor dem jungen Paar wie ein sonniger Maientag. Selbst die alte Ursel, das böseste Schandmaul auf zehn Meilen in der Runde, wußte nichts Nachteiliges über diesen Ehebund zu sagen. Aber leider bleibt auf dieser Erde nichts vollkommen, und der Teufel ist eifrig bemüht, seinen Samen gerade unter den fettesten Weizen zu säen. So ballten sich auch hier unmerklich kleine Wölkchen an dem strahlenden Glückshimmel, die sich leicht zu einer trüben Regendecke hätten verdichten können, wie sie auf so mancher Ehe lastet, wäre Annemarie weniger klug gewesen.

Und das ging so zu: Die alte Bäuerin hatte nach dem frühen Tode des Mannes ihre ganze Einsicht und Kraft der Erziehung des Sohnes und der Bewirtschaftung des Hofes gewidmet. Beides war ihr aufs beste gediehen. Als der Josef nun eine junge Frau heimführte, hatte sie sich, entgegen seinen Bitten, in das Auszugshäuschen zurückgezogen und kümmerte sich um nichts mehr in der jungen Wirtschaft, wohl wissend, daß man am schnellsten aus den eigenen Fehlern lernt, wenn man nur den rechten Verstand dazu hat, und den traute sie der Söhnerin zu. Da das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn ein sehr herzliches war, konnte sie es aber nicht hindern, daß dieser sie täglich besuchte und alle Angelegenheiten des weitläufigen Anwesens mit ihr durchsprach, ihrer Einsicht und Erfahrung mehr vertrauend, als der noch unerprobten eigenen.

Anfangs hatte Annemarie ihn begleitet. Bald aber kam sie sich überflüssig vor, sie, die es doch bisher gewohnt war, immer die Erste und deshalb die Beachtetste zu sein. Immer öfter fand sie einen Vorwand, um zu Haus bleiben zu können, und ihr Mann ließ sie ruhig gewähren und fragte schließlich gar nicht mehr nach ihrer Begleitung. Das wurmte nun wieder die Annemarie, und eines Tages faßte sie den Entschluß, eine Aussprache herbeizuführen.

Es war an einem wunderbaren Spätsommersonntag, und die Eheleute hatten in der Laube ihren Kaffee getrunken. Die Sonne schien warm durch das noch dichte Laub und die Bienen summten emsig über den Rabatten voll duftender Levkojen, Reseden und Nelken.



Der Bauer blieb ganz ruhig und sah seine Frau mit einem warmen und doch merkwürdig prüfenden Blick an.

Die Obstbäume hingen voll goldgelber Birnen und rotbackiger Aepfel, und man hatte eben davon gesprochen, sie in der kommenden Woche zu ernten, als der junge Bauer seine Pfeife ausklopfte, um aufzustehen und den gewohnten Gang zur Mutter anzutreten.

Annemarie hatte sich lange auf den Nachmittag gefreut, war es doch der erste ruhige Sonntag nach den heißen Wochen der Ernte. Deshalb stieg der Groll jetzt doppelt heftig in ihr auf und sie überschüttete ihren Mann mit den lange zurückgehaltenen Vorwürfen. Wie auf dem Hofe, so habe auch in seinem Leben sie, und nur sie Anspruch auf den ersten Platz, und es passe ihr schon lange nicht, daß er täglich zur Mutter laufe und alles zur Mutter trüge, und länger wolle sie sich diese Zurücksetzung nicht mehr gefallen lassen.

Der Bauer blieb ganz ruhig; er mochte diesen Ausbruch längst erwartet haben, und sah seine Frau mit einem warmen und doch merkwürdig prüfenden Blick an, unter dem ihr das Blut ins Gesicht stieg, und sie die dunkle Empfindung bekam, daß ihr Spiel verloren sei. Dann sagte er in der langsamen und bedächtigen Art seines Geschlechts: „Du darfst dich nicht beklagen, Annemarie, denn überall nimmst du den Platz ein, auf den du als Bäuerin gehörst, und ich hab dich bloß genommen, weil ich dir gut bin. Aber mit meiner Mutter bringst du mich nicht auseinander, da gib dir keine Mühe; denn sieh mal, eine Mutter hat man bloß einmal auf der Welt. Wenn dem Mann die Frau stirbt, dann sind da noch viele, die er kriegen kann, und manchmal geht es mit der zweiten besser als es mit der ersten gegangen ist. Die Mutter aber kann kein Mensch ihm ersetzen, und deshalb muß er sich's wahrnehmen, solange er sie noch hat."

Damit stand er auf und verschwand gemächlichen Schrittes unter den früchteschweren Obstbäumen nach der Richtung des weiß schimmernden Auszugshauses hin.

Mit sehr gemischten Gefühlen blieb Annemarie zurück. Scham und Kummer stritten in ihrem Herzen, und viel hätte nicht gefehlt, dann hätte sie den Kopf auf die Arme gelegt und sich in Zorn und Bitterkeit über ihr vermeintliches Unglück hineingeweint. Aber sie war nicht umsonst die Klügste ihres Jahrgangs gewesen, und so wich der heftige Verdruß bald einem verständigen Nachdenken. Und schließlich, so erzählte sie mir später, ging es ihr auf wie ein Licht, das man in einer dunklen Kammer anzündet.

„Und von jetzt ab," sagte sie, „änderte sich mein ganzes Benehmen. Wenn der Josef einmal nach der Mutter sehen ging, dann ging ich zweimal, und wenn er ihr die ersten Kirschen und die größten Krautköpfe hintrug, dann brachte ich ihr das beste Stück Kuchen und den saftigsten Schinken. So habe ich von dem Tage an um meine Schwiegermutter geworben, und es war nicht umsonst. Jetzt, nach zwei Jahren, ist mir die Mutter ebenso lieb wie dem Josef, und seit unser Kind da ist, ist sie mir fast mehr noch zugetan als ihm. Er könnte wohl eifersüchtig werden, wie ich es einst gewesen bin, wenn wir alle nicht so glücklich wären über unser gutes Beisammensein."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vielleicht daß die kluge Annemarie diese Geschichte zu Gesicht bekommt. Aber sie wird mir nicht böse sein, daß ich sie weitererzählt habe. Denn wieviel Unglück auch von dummen und eitlen Frauen in die Welt gekommen sein mag, der Segen, der von den guten und klugen ausgeht und sich in jedem Mannesleben auswirkt, der ist unmeßbar.

Christkindlbier.

Eine Altmünchener Weihnachtsgeschichte
von Wilhelm Herbert.

Herr Rat und Professor Westenrieder sitzt an seinem Studiertisch und arbeitet an der „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München im gegenwärtigen Zustande."

Die alte Haushälterin kommt zum sechstenmal herein, seufzt, räuspert sich und wirft endlich, weil alles nichts hilft, den Suppenschöpfer auf den Boden.

„No', was is denn dös?" fährt der Herr Professor mit gutmütigem Grollen auf.

„Dös is der Suppenlöffel" — greint die Alte — „und die gute Nudelsuppe mit der prachtvollen Suppenhenn' wird eiskalt, wann Sie itzt nit endlich einmal zum Abendessen rüber kommen!"

„Ich komm' ja schon," sagt er mit lächelnder Griesgrämelei, stöhnt ein bißl, legt die Brille weg und geht hinüber.

Die Alte nimmt die Brille — bloß um zu sehen, ob sie sauber geputzt ist, was der Herr Professor sich nicht immer selbst besorgt. Sie muß halt hinter allem her sein.

Wie sie das Glas vor dir. Augen hält, liest sie, was er eben geschrieben hat: „Was ein Frauenzimmer im Zorn sagt und schreit, wird glücklicherweise nicht im geringsten geachtet, noch jemals für schimpflich genommen."

So hoch der Respekt der guten Alten für ihren Herrn Professor im allgemeinen und für seine Wissenschaft und Schriftstellerei im besonderen ist, und so wenig sie selbst zu zornigem Schreien und Schimpfen neigt, diese ganz uneingeschränkte Aeußerung in seinem zehnten Abschnitte „Vom Ueblichen des Ausdruckes bei heftigen Gemütsbewegungen" trifft sie doch für ihre Geschlechtsgenossinnen mit, und es ärgert sie, daß er das „Frauenzimmer" gar so geringwertig einschätzt und so gar keine Ausnahme davon machen will, auch wenn es sich um den Zorn handeln sollte.

Und es fällt ihr die Bräurosl ein.

Die Rosl, des Bräus braunhaariges Töchterl, war vorhin zwischen Dunkel und Sigstminit auf einen Sprung über die Straße herübergekommen zur Visit, und hat der alten Jungfer Brigitt' ihr junges, heißes Herz ausgeschüttet.

Da ist nämlich ein junger Bräumeister drüben im Dienst bei ihrem Vater erst seit Palmarum. Aber in ihrem warmen Herzl sitzt er schon drinn so fest, wie wenn er seit Abrahams Wurstkessel dort einloschiert wär.

Sie sind einander so gut — „so gut, Jungfer Brigitt'" — seufzt die Rosl und verdreht die Augen, wie wann sie die austauschen wollt' — „und die Frau Mutter hätt' nix dagegen, und ich mein', der Herr Vater tät auch nit „Nein" sagen, wenn nur das Malefiz-Christkindlbier — Jesus, Maria und Josef, der Herr verzeih mir die Sünd! — nit mißraten wär!"

„Was!" sagt die Jungfer Brigitt', „was is denn itzt dös — mit dem mißratenen Christkindlbier?"

„O je! Ja!" stöhnt die Rosl und knöpfelt vor Herzensangst an ihrem blauen Mieder herum. „Der Blasi, der neue Bräumeister, mein ich — mein heimlicher Herzensmann halt hat doch den neuen Sud g'sotten, der als Christkindlbier mit Verlaub der hohen Obrigkeit auf die Weihnachtstag verzapft werden soll. Aber zuerst müssen die gestrengen Herren Magistratskommissari den Sud approbieren und revidieren und taxieren . . ."

„Ja und?" fragt die Brigitt' verwundert, daß darüber so viel Lamento ist. „Wird doch der junge Bräumeister dafür gesorgt haben, daß sein Christkindlbier, wann er weiß, was davon abhängt, kein Scheps und Plempel ist."

„Ist auch keiner!" ruft die Rosl ganz aufgeregt. „Wie der Meth am Weißen Sonntag schmeckt's. Aber schau die Jungfer Brigitt' . . ."

Sie stöhnt, verdreht die Augen noch ärger, seufzt und arbeitet alleweil verzweifelter an ihren Knöpfen.

„Was soll ich denn schauen?!" meint die Alte verwundert.

„Unter den zwo Kommissari ist, wie's das Unglück haben will, der Herr Chrysostomus Blätschacher, der, wann er schon an die fünfzig, ein Aug' auf mich dummes Dirndl geworfen hat und dem Vater seit Jahr und Tag anliegt, er möcht mich heiraten — und der . . . und der . . ."

Weiter kommt sie nicht mehr, sondern bricht in helles Heulen aus.

Gleichzeitig hört man von drinnen den Herrn Rat rufen: „Brigitt!' Brigitt'!"

„Ich muß hinein!" flüstert die Alte mit ganz verhofften Augen.

„Der Herr Professor ruft. Aber was soll denn da ich helfen können?"

„Ich mein halt" — stottert die Rosl, vor Herzensangst todesmutig — „wenn der Herr Professor, der doch abends immer ein Krügl Bier bei uns trinkt, das Christkindlbier kosten und dem Herren Kommissari sagen möcht, daß es ihm schmeckt — wann ein so gelahrter Herr das meint, könnt der Herr Blätschacher nimmer anders . . ."

„Aber!“ murmelt die Jungfer Brigitt', wie die Rosl längst schon schamrot davongewischt ist, noch immer verwundert und entrüstet über eine solche Zumutung. . „Aber so was!“

Da fällt ihr auf einmal ein, was der Herr Professor heut über die Frauenzimmer geschrieben hat — ganz im allgemeinen und ohne jede Ausnahm' — und es ist ihr grad, als ob das ein Wink der Vorsehung wär, daß er dafür doch eine kleine Buß und Gutmachung schuldig sei gegenüber denen, die — wie die Rosl und wie sie, die Brigitt' selber auch — ein besseres Urteil ein wenig verdient hätten.

Sie gibt sich einen festen Ruck, geht hinein und erzählt dem Herrn Professor die ganze Geschichte brühwarm samt der unbescheidenen Bitte der Bräurosl.

Einen Augenblick stutzt der Herr Rat Westenrieder und schaut seine Haushälterin mit einem sonderbaren Blick an.

Dann lächelt er gutmütig und seufzt ein ganz klein wenig.

„Geb Sie mir meinen Mantel, Hut und Stock!“ sagt er fast ernst, ja, schier mit einer Art munterer Feierlichkeit. „Wir wollen das Christkindlbier probieren, revidieren, ästimieren und uns danach resolvieren, wie es zu taxieren sei . . .“

Die Alte schaut ihm nach und ihre Augen werden feucht.

Sie geht in die Studierstube hinüber, liest den Satz noch einmal, schüttelt den Kopf, schüttelt ihn wieder und brummt: „Ein fürtrefflicher Herr ist und bleibt er trotz alledem!“

Wie der Herr Professor Westenrieder in die Bräustube tritt, sitzen da mancherlei Bürger und Herren vom Rat, die ihn alle gar freundlich grüßen und ihm gerne da und dort Platz gemacht hätten. Er aber nimmt nicht wie sonst auf der einen oder anderen Bank fürlieb, sondern zieht den Bräu auf die Seite.

„Hört, Ehrenfester! Ich hab heut über die Maßen gearbeitet den ganzen Tag und hätt gern ein besonderes Tröpflein auf die großen Molesten . . .“

Dabei zwinkert er mit den Augen nach dem Nebenstüblein, dessen Tür nicht wie sonst offen steht.

Dort sitzen die Bierkommissari — das weiß jedermänniglich — und walten mit Eifer und Fleiß ihres Amtes.

Der Bräu schmunzelt, rückt das Käppl, öffnet und nickt hinein: Ob die gestrengen Herren nix dawider hätten, wenn der Herr Rat und Professor . . . „Aber schon gar nit!“ ruft der Herr Blätschacher diensteifrig. „Soll uns eine ganz besondere Ehr sein, wann so ein hochgelahrter Herr uns Gesellschaft leisten wollt . . .“

Dabei schauen sie mit ihren roten Gesichtern sehr würdig und feierlich drein, füllen aus dem großen Zinnkrug, der vor ihnen steht, ein drittes Trinkgefäß, reichen es dem Gast, wünschen ihm Gesundheit und Wohlergehen und tauchen ihre

Der Bräu schmunzelt, rückt das Käppel, öffnet und nickt hinein.

Amtsnasen abermalen mit gründlicher Dienstbeflissenheit in das schäumende Naß.

„Hm!“ meint der eine von ihnen anerkennend.

„Hm!“ sagt auch Herr Blätschacher, runzelt aber die Stirn ein wenig und blickt einigermaßen dubios.

„Hm!“ ruft der Herr Professor, schnalzt mit der Zunge, hebt das Krügl sofort wieder an den Mund und schaut ein zweites Mal so tief hinein, daß bei der Rückkunft seine grundgütigen Augen feucht schimmern, als wären sie mit etlichen Tränlein betaut.

Dann hebt er an, in wohlgesetzter Rede so zungenfertig, wie nur ein hochgelahrter Mann, item Geschichtschreiber dessen fähig, das Christkindlbier zu preisen, läßt sich das Gefäß von neuem füllen und trinkt und schluckt, daß die zwo

andern, um nicht als des Magistrats bestellte Kommissari zurückzubleiben, nicht minder, vielmehr eher noch mehr und besser trinken, schlucken und allmählich in seine Begeisterung hineingeraten — selbst der schwierige und gestrenge Herr Chrysostomus Blätschacher . . .

Kurz zu sagen, als um zehne die hohe Polizei Feierabend bietet, hat die Kommission ihr Urteil fertig: Der Sud ist gelungen. Das Christkindlbier ist deliziös geraten und kann verzapft werden.

Der Herr Blätschacher eröffnet es dem Bräu. Der Bräu eröffnet es der Rosl. Die Rosl eröffnet es im Hinterstübl dem jungen Bräumeister Blasi, der bei der Mutter sitzt und in Bängnis wartet . . . und am Weihnachtsabend unterm Christbaum hält der als Lohn und Preis für seine wackere Leistung eine glückliche Braut im Arm.

Jungfer Brigitt' aber, der die Rosl heimlich einen schäumenden Krug Christkindlbier herüberbringt, dem ein Tannenkränzlein umgewunden ist und ein großes, rotes Wachslicht auf dem Deckel brennt — Jungfer Brigitt' kostet mit ganz besonderer Neugier den raren Tropfen und läßt insgeheim den guten Herrn Rat und Professor leben. Denn des Bräumeisters Naß und die inständige Bitt' der Rosl haben zustande gebracht, was die Jungfer Brigitt' noch niemals erlebt und nie zu erleben geglaubt hätt, — daß nämlich am selben Bierprüfungsabend der hochgelahrte Herr Rat und Professor vor vielem Probieren, Revidieren, Aestimieren, Taxieren und Resolvieren aus lauter gründlicher Wissenschaft und Nächstenlieb' ein kräftig Schwipslein heimgetragen.

Der betrogene Bauer.

Von Emil Seitter-Waldkirch.

Eines Nachts kam der Teufel bei sehr später Stunde durch ein Dorf. Von dem langen Wege war er gar müde und durstig, und er schaute, wo er einen Trunk herbekommen könnte. Da fand er eines Bauern Keller, dessen Tür war offen. Und der Teufel trat ein, und da er einen guten Tropfen fand, soff er sich übermäßig voll. Bald schlief er fest ein, und geisterhaft tönte sein Schnarchen.

Es war schon weit in den Morgen hinein. Der Teufel schlief immer noch in des Bauern Keller. Da kam eine Schar Kinder die Gasse herauf, die „Lupus" spielen wollten. Eines von ihnen mußte dabei, ungesehen von den übrigen Kindern, mit Kreide irgendwohin ein Kreuzlein malen, und die andern sollten es suchen. So kam es, daß auch auf der Schwelle des Kellers ein Kreuzlein geschrieben wurde. Als die suchenden Kinder es fanden, lachten sie laut auf vor Freude. Ueber den Lärm fuhr der Teufel erschreckt aus dem Schlafe. Er merkte, daß es schon ein gutes Stück am Tage war und wollte eiligst entfliehen. Flugs griff er nach seinem Stecken und drehte noch im Gehen die Hahnen aller Fässer auf. Aber — teuflischer Fluch! Auf der Schwelle war ein Kreuz, und er konnte nicht hinaus! Der Keller hatte unglücklicherweise kein Fenster noch eine zweite Tür. So blieb dem bockfüßigen Manne nichts anderes übrig, als eben durch dasselbige Loch zu entfliehen, durch welches er gekommen war. Und das konnte er jetzt nicht mehr!

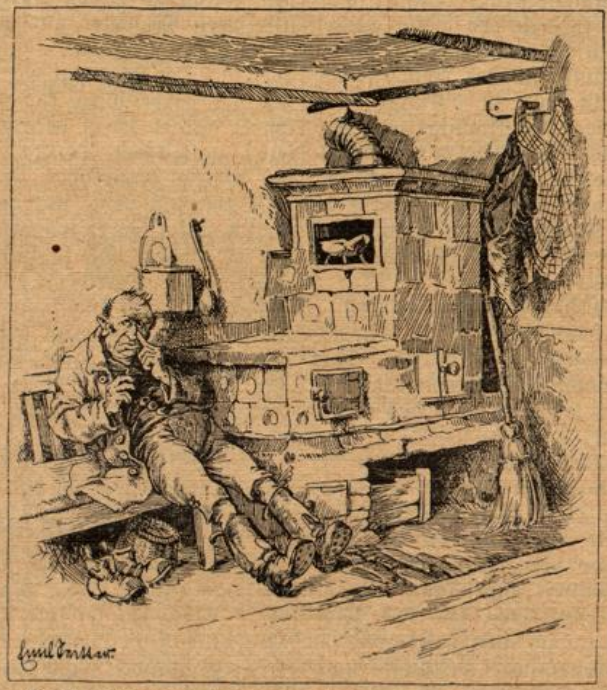
Er mochte wohl bei einer Stunde geflucht haben, daß es einen Teufel hätte erbarmen mögen. Da erschien eine Magd, um ein Krüglein von dem Roten zu holen. Doch als sie den auf dem Boden laufen sah, ließ sie vor Entsetzen den Krug fallen und lief stracks davon, es dem Bauern zu sagen. Der Teufel aber, der froh war, noch nicht entdeckt worden zu sein, kroch eilends in eines der leeren Fässer.

Noch hatte er kaum seinen Schweif ganz nachgezogen, als der Bauer mit zornrotem Gesicht angerannt kam. Er drehte die Hähne rasch zu und klopfte an die Böden, um zu prüfen, wieviel herausgelaufen sei. Alles tönte hohl und dumpf. Als er aber an das Faß kam, das der Teufel zur Hälfte leergesoffen, zur andern Hälfte hatte auslaufen lassen und dann selbst hineingekrochen war, gab es einen hellen Klang. Da aber der Hahn offen war und kein Tröpflein mehr floß, wußte der Bauer nicht, ob er verrückt sei oder ob irgendein Teufel die Hand im Spiele hätte. Indes, er wollte die Sache genauer wissen. Er nahm einen Besenstiel und steckte ihn zum Spundloche hinein. Jetzt war es ihm aber denn doch bald zu dumm. Er konnte ja nicht einmal auf den Boden kommen! Er wurde immer zorniger, und immer heftiger stieß er in das Faß. Der arme Teufel konnte nun wirklich seinen Schmerz nimmer länger verbeißen, und da er ohnedies glaubte, man wolle ihn erst regelrecht martern und dann ersäufen oder sonst was Unchristliches mit ihm anfangen, so flehte er laut weinend um Gnade. Wie aber der Bauer diese hohlen Seufzer hörte, mochte er fast einen Schrecken bekommen. Doch — da kam es ihm! Das war der Uebeltäter, der ließ seinen Wein laufen! Hölle und Teufel über ihn! Wütend hieß er die Magd einen Kessel siedendes Wasser machen, damit er dem Fremdling eine Fußwaschung antragen könne. Da fühlte sich der gefolterte Teufel schon blau gekocht und rot gesotten. Der Bauer verlachte all sein Flehen und Versprechen und brannte nur auf seine Rache. Da zog es der Teufel denn doch vor, auf Geratewohl aus dem Faß zu kriechen, um sich im gegebenen Fall verteidigen zu können.

Als der Bauer die unheimliche Einquartierung in ihrer wahren Gestalt erkannte, befiel ihn eine unsterbliche Mordsheidenangst. Er schlug das

Kreuz und wollte spornstreichs davonschießen. Der Teufel aber erwischte ihn am Rock und hielt ihn fest, denn er glaubte nicht anders, als daß der Bauer das ganze Dorf alarmieren wolle, um ihn richtiggehend aus der eigenen Haut zu jagen. Der Mann mußte nun wohl oder übel des Teufels Bußflehen anhören, und als er merkte, daß der in seiner Gewalt war, da wuchs ihm wieder der Mut wie Pilze auf dem Mistbeet. Er überlegte schnellmöglichst, wie er den Teufel überlisten oder sonst einen Gewinn aus ihm ziehen könne. Schließlich einigten sich beide dahin, daß der Bauer das Kreuz wegwischen und dem Teufel freien Abzug gewähren müsse, wogegen dieser die Erfüllung eines Wunsches versprach.

Der Bauer freute sich herzlich und bat sich nur einen Tag Bedenkzeit aus, um seinen einzigen Wunsch ja recht genau überlegen zu können. Dann wischte er das Kreuz mit Weihwasser fort, lud den Teufel wieder auf den morgigen Tag hinter das Haus in den Obstgarten ein und entließ ihn in Gnaden. —



Er saß auf der Ofenbank, legte den Zeigefinger an seine schwammige Nase und dachte intensiv.

Der Bauer überlegte sich nun den ganzen Tag seinen Wunsch. Bis zur Mittagssuppe saß er auf einem Fleckchen der Ofenbank, legte den Zeigefinger an seine schwammige Nase und dachte intensiv. Das z'Obeessen vergaß er völlig. Demzufolge ging er den ganzen Nachmittag in der großen Stube auf und ab, die Hände auf den Rücken gelegt und die Augen vor sich auf den Boden gerichtet. Um 6 Uhr kratzte er sich hinter den Ohren. Punkt 7 schlug er mit der Faust derart auf den Tisch, daß Schnaube und Henkel des Mostkruges abbrachen, und die zwei Gläser auf den Boden kollerten und in tausend Splitter zersprangen.

Jetzt hatte er's.

Dann setzte er sich nieder, aß für drei, schwitzte und legte sich höchst befriedigt nieder in sein großes Himmelbett.

Am nächsten Tage kam auf die Sekunde pünktlich der Teufel wirklich, geradeso wie man es füglich von jedem ehrlichen Mann mit Recht erwartet hätte.

„Nun, was habt Ihr Euch gewünscht," fragte höflich der Teufel.

Der Bauer versuchte spitzbübisch zu lächeln und sagte: „Schon der weise Salomo tat den Spruch: Geld regiert die Welt. Und darin muß ich ihm recht geben. Und da hab' ich mir nun ausgerechnet, wie ich's mache, daß ich immer Geld hab' und daß es nicht auf einmal ausgeht. Drum ist mein Wunsch der: Ich will, daß so oft ich in meine Tasche lange, immer eine Handvoll Taler darin ist."

Der Teufel verneigte sich leicht und sagte: „Es sei, Euer Wunsch ist Euch erfüllt."

Voll Erwartung fuhr der Bauer in seine Hosentasche, und wirklich klimperte es darin ganz prächtig von harten Talern durcheinander. Aber wie erschrak er. Als er die blanken Stücke auch mit seinen leiblichen Augen besehen wollte, zerrannen sie wie Dunst in seiner Hand! Er glaubte erst, der Teufel treibe seinen Spaß mit ihm und langte von neuem in seine Tasche. Aber nein, da waren sie ja alle wieder, richtige harte runde Talerstücke — Doch wie er eine Handvoll davon hervorziehen wollte, erging es ihm wieder wie das erstemal — sie waren alle verschwunden.

Ungläubig und schon halb im Zorn schaute er den Teufel fragend an. Doch der blickte ihn ganz ruhig und höflich lächelnd an und meinte: „Verehrtester Guter, es hat so schon seine Richtigkeit. Ihr habt gewünscht, daß, so oft Ihr in Eure Tasche langt, eine Handvoll Taler drinnen sei. So ist es ja. Ich begreife nicht, worüber Ihr Euch erhitzt, wenn die Taler nicht mehr da sind, sobald Ihr nicht in Eure Tasche langt. Das habt Ihr ja gar nicht gewünscht." —

Da packte den Bauern eine ungeheure Wut, und mit seiner gewaltigen Tatze hieb er dem Teufel eine so unsterbliche Ohrfeige herunter, daß der sicher glauben mußte, sein Hirn verspritze in alle Winde. Mit gebrochenen Rippen landete

der Aermste in etlichen Metern Entfernung an einem Birnbaumstamm und mit gewaltigen Tigersprüngen setzte der Wüterich zu neuer Walkarbeit ihm nach.

Entsetzt lief des Bauern Weib herbei, und auf ihr Geschrei rannten noch zwei Knechte dazu. Mit aller erdenklichen Mühe und Anstrengung gelang es schließlich ihren vereinten Kräften, den rasenden Mann von dem halbtot Daliegenden loszureißen.

Jetzt brach der Bäuerin Tränen- und Wortschwall über den ernüchternden Bauer her.

„Du Allerweltsmordsdummsack du! O um Gottstausigheiligerhimmelwillen!!! Bauer, was kommt dich auch an! Ist denn der siedige Teufel in dich gefahren? Ach du meine liebste Güte! Jetzt ist's aus! Kommt da der hochwürdige Herr Bürgermeister zu mir in d'Kuche. Sie hätten dich den Morgen einstimmig zum Gemeinderat gewählt. Er wollt' dir's nur sagen. Er wollt' dir gratulieren. Ach, daß mich der Schlag trifft! Ich schick' ihn zu dir hinaus in den Obstgarten. Da schlagst du ihn zum Dank halber tot. Die Schande! Das läßt sich nicht an den Himmel malen!" — — —

Gemeinderat ist der Bauer nicht geworden.

Dagegen hat er an hochwerten Herrn Bürgermeister ein Schmerzensgeld zahlen müssen. Das hat 200 Taler gemacht. Arztrechnung und Mixturen machten an die 60 Taler; das macht in Summa 260 Taler.

An der Ernte, welche gerade anging, hat der Bauer keine Lust gehabt mitzuhelfen. Er zog es vor, sich während dieser Zeit Urlaub geben zu lassen und verreiste bis Weihnachten in die nächste Amtsstadt, wo er Freiquartier bezog. Dort hat er den Mäusen zugeschaut, wie sie über seine Rohrstiefel kletterten, hat den Zeigefinger an seine schwammige Nase gelegt und hat intensiv über diese sonderbare Geschichte nachgedacht.

Am Radetzki-Denkmal.

(1915.)

Von Heinrich E. Kromer.

In Wien reitet hoch auf einem Sockel der Feldmarschall Radetzki, und wenn er zwar die Hand ausstreckt wie zum Befehl, ernst und streng, so blickt er nebenbei doch ein wenig drein, als dächte er: „Nicht umsonst bin ich ein Denkmal geworden!" So ungefähr möchte dort auch ein junger, österreichischer Leutnant denken, der mit einem andern Offizier unten an dem metallenen Marschall steht und seine Kriegserinnerungen einstweilen mündlich veröffentlicht. Denn er hat sich als Soldat in der kurzen Zeit des großen Ringens bereits ausgezeichnet, und zwar im Osten, d. h. in Galizien bei dem Rückzug vor dem heranwalzenden Russenheere bei Lemberg, dort, wo dann der lange Großfürst eine Rede an seine lieben Galizier hielt und etwas übereilt einen Ehrensäbel bekam. Der Leutnant spricht gerade von jenen schweren Septembertagen und bringt seine Erinnerungen und Erlebnisse etwas wienerisch in schöne Worte, und dazu braucht's keinen Radetzki. Ueberdem sieht er über den Platz her zwei Juden kommen, arme galizische Flüchtlinge, und denkt nichts weiter dabei, zu mindest nicht, daß die vielleicht auch vor den Russen davongegangen sind, wie noch einer! Nein! er sieht nur, wie von den beiden der Kleinere auf den Größeren eifrig einredet in seiner angestammten Mundart und dazu ein bißchen mit den Händen nachhilft, zum besseren Verständnis oder so. Der Leutnant hätte die beiden Handelsmänner vorbeilassen können, unbeschadet seiner Ehre. Statt dessen vergißt er einen Augenblick seine galizischen Denkwürdigkeiten, fängt an, vor seinem Kameraden zu mauscheln und hilft auch reichlich dabei mit den Händen nach, nicht weil's nötig wäre, sondern um die beiden Männer zu foppen. Da kömmt der eine von diesen, nämlich der Sprecher, auf ihn zu, nimmt die Schultern hoch, kneift ein wenig die Augen zu, lächelt aber freundlich dabei: „Warum machen Sie mich nach, Herr Offizierleben? Machen Sie den nach!" sagt er und weist mit dem Daumen über die linke Achsel zum Radetzki hinauf.

Dem Blick des Leutnants nach hätte der arme Handelsmann jetzt tot daliegen müssen, von dem Deutschmeister niedergehauen. Aber der nimmt die Hand vom Säbelgriff und sich selbst in die Gewalt und sinnt auf Besseres als auf seine verletzte Ehre. „Der Mann hat recht!" denkt er. „Was hat er dir getan? Und ist seine Mundart denn die deine?" Und von Stund an ist er verwandelt, und wäre es in seinem Schicksal gelegen, wer weiß, so hätte er auch so etwas wie einen Radetzki abgegeben, wenn auch keinen Feldmarschall und kein Denkmal. Nun, er bekam zwar noch einige hohe Ehrenzeichen, wohlverdient, ist aber dann nach einem halben Jahr in Galizien gefallen, wo er also noch mithalf, daß die beiden Flüchtlinge dorthin heimkehren konnten und die Russen allmählich daran denken mußten, Lemberg wieder zu verlassen. Sie waren nur allzulang darin gewesen, und Väterchen hat umsonst eine schöne Rede an seinen langen Onkel hin gehalten und ihm vergeblich den Ehrensäbel verliehen, mit Diamanten drauf, wenn sie echt waren!

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Mut;
Wer's hat, hat Sorglichkeit;
Wer's hat gehabt, hat Leid. Logau.

Der Reitschul-Schuster.

Original-Erzählung von Hans Brandeck.

In meinem Heimatort, einem gemütlichen badischen Landstädtchen, ist um die Zeit, da das gegenwärtige Jahrhundert seinen Anfang nahm, der „Reitschul-Schuster" gestorben. Die eigenartige Bezeichnung dieses Alten, der mit seinem bürgerlichen Namen Gregor Mattlinger hieß, und das Gerede der Nachbarschaft über ihn woben einen geheimnisvollen Zauber um diese Persönlichkeit, der mächtig auf die Jugend der kleinen Stadt wirkte, und wer vom Vater geheißen ward, ein Paar Schuhe zum Besohlen zu bringen, suchte gerne Gelegenheit, ein halbes Stündchen beim Reitschul-Schuster zu bleiben und wenn möglich irgendeine Episode aus seinem bewegten Leben erzählt zu bekommen.

Als ich noch ein ganz junges Studentlein war, kam ich an einem warmen Septemberabend am Hause des Gregor Mattlinger vorbei. Der alte Mann saß auf der Bank neben der Haustüre und rauchte aus einer langen Pfeife. Er erwiderte meinen Gruß mit Laune, und nach einigem Hin- und Herreden lud er mich ein, neben ihm Platz zu nehmen. Der Alte fragte nach meinem Studium und was ich werden wolle, und dann meinte er, wenn ein Junge Lust und Liebe zu einem Berufe habe, solle man ihn möglichst nicht zu einem andern zwingen. Er selbst wäre als Bub gar zu gerne ein Maler geworden, einer, der in den Kirchen die Sterne an das Gewölbe und das Auge Gottes über den Altar, oder den Wirten überschäumende Bierhumpen an die Wände malt; weil aber sein Vater ein Schuhmacher gewesen sei und das bestgehende Geschäft im Städtchen gehabt hätte, so habe es geheißen: „Nix da, ein Maler! Die sitzen mehr im Wirtshaus als bei den Farbtöpfen, und überhaupt ist's ein Gewerbe, das nicht alle Tage zu essen einbringt. Dein Platz ist da auf dem Dreibein, Schuhe brauchen die Leute immer, und ein Schuhmacher, der hat schaffen wollen, ist noch nie verhungert!"

So sei er wider seinen Willen ein Schuster geworden.

„Die Leute sagen aber, Ihr hättet einmal ein Karussell gehabt, Herr Mattlinger. Wie seid Ihr denn als Schuhmacher dazu gekommen?"

Der Reitschul-Schuster blies den Tabakrauch in schönen Kringeln aus dem Munde und sagte nach einer Weile: „Ich hab' heut schon einmal über mein Leben Rückschau gehalten, und weil ich grad dazu aufg'legt bin, will ich dir erzählen, wie es mir ergangen ist!"

Und er begann mir seine Lebensgeschichte aufzurollen. Er tat es in seiner lebhaften Art, die mich fesselte, und als seine Erzählung zu Ende gekommen, war es tiefdunkle Nacht geworden.

Daheim ward ich für mein langes Ausbleiben tüchtig ausgezankt, aber als ich mich im Bette von meiner Zerknirschung erholt hatte, ließ ich das von dem Reitschul-Schuster Gehörte noch einmal an meiner jungen Seele vorüberziehen, und damals schon nahm ich mir vor, die Geschicke des alten Mattlinger einmal aufzuschreiben.

Heute — zirka dreißig Jahre nach jenem Septemberabend — soll es geschehen.

Der Vater des Gregor Mattlinger hatte das einträglichste Schustergeschäft im Städtchen und war ein angesehener Mann. Die reichsten Bürger mit ihren Frauen und Töchtern kamen in die Mattlingersche Werkstatt, um sich für die mehr oder minder schönen Füße hübsches Schuhwerk machen zu lassen. Denn zu jenen Zeiten waren die feinen Schuhläden, wie man sie heute überall vorfindet, noch nicht aufgekommen. Man ließ sich die Fußbekleidung anmessen und gab seine Weisung: Nicht zu kurz und nicht zu lang, nicht zu eng, aber auch nicht zu weit.

Meister Mattlinger besaß zwei Kinder, eine Tochter und einen etwa vier Jahre jüngeren Sohn, den Gregor. Schon als kleiner Junge saß dieser öfters hinter den Büchern und trieb sich im Geiste gerne draußen in der Welt herum; und als er seinen Gesellenbrief in der Tasche hatte, wäre er gar zu gerne gleich ins Oesterreichische gewandert, nach Wien und Ungarn. Sein Vater aber wollte haben, daß er erst bei einem ehemaligen Walzgenossen in Konstanz arbeite, der das in der väterlichen Lehre versäumte noch nachholen sollte.

Es war im Jahre 1848. Der Freischärler Hecker warb von Konstanz aus Freiwillige an, um mit ihrer Hilfe eine deutsche Republik ins Leben zu rufen.

Gregors Meister wurde ein so glühender Anhänger der neuen Staatsidee, daß er nicht nur seinen jungen Gesellen begeisterte, den Heckerhut aufzusetzen, sondern auch selbst trotz seines wehenden Bartes Familie, Heimat und Dreibein verließ, um mit der alten Steinschloßflinte in der Hand den Freischaren zu folgen — ins Ungewisse. Denn als die Freischärler an der Scheideck bei Kandern von den Regierungstruppen angegriffen wurden, erlitten die Freiheitskämpfer nicht nur eine Niederlage, sondern eine Abteilung von ihnen ward vom Hauptheere abgedrängt und konnte sich, nachdem alle Versuche, mit den Kameraden wieder zusammenzustoßen, fehlgeschlagen waren, nur dadurch der Gefangenschaft entziehen, daß die Leute durch die unwegsamen Wälder bei Hägelberg südwärts flohen, des Nachts zwischen Steinen und Brombach das Wiesental durchschritten und dann über die sieben Bannsteine nach der Chrischona kamen. Jetzt auf schweizerischem Gebiete zerstreuten sie sich.

Bei dieser Abteilung hatten, fast Schulter an Schulter, der alte graubärtige Schuster aus Konstanz und sein ehemaliger junger Geselle Gregor Mattlinger gekämpft. Dieser schlug sich nach Basel, während der Seehase Kreuzlingen zumarschierte, um dort zu sehen, wie die Dinge sich entwickeln, mindestens in Heimatnähe zu sein.

Nach nur fünfwöchentlicher Unterbrechung setzte sich Gregor wieder auf den Schusterstuhl, blieb aber nicht lange in Basel, kam bald nach Zürich und fand dort Arbeit.

Er hatte vom Vater, der bei der Stadtmusik gewesen war, das Flötenspiel gelernt und machte zusammen mit einem Klavierspieler und einem Geiger in einer Arbeiterwirtschaft Samstags und Sonntags Abendunterhaltung. Manchmal wollte ihm diese Beschäftigung als eines deutschen Bürgersohnes unwürdig erscheinen. Aber das gute Nachtessen, das der Wirt spendierte, das Freibier und der Anteil an dem Tellergelde zerstreuten immer wieder seine Bedenken, und so blies er mit vollen Backen in sein gelbes Holz, wenn die zahlreich in der Kneipe verkehrenden Italiener halb betrunken ihre Nationallieder brüllten.

Der Klavierspieler, ein praktisches Kerlchen, wollte sein Repertoir erweitern und brachte bald eine dunkeläugige, hübsche Italienerin bei,

Der Klavierspieler brachte bald eine dunkeläugige, hübsche Italienerin bei, welche mit leidlich klingender Stimme ihren Landsleuten neue und alte Gesänge vortrug.

welche mit leidlich klingender Stimme ihren Landsleuten neue und alte Gesänge vortrug.

Daß dieses temperamentvolle Mädchen, das wochentags über in einer Zwirnerei arbeitete, in das Leben des Gregor Mattlinger trat, war für diesen von höchster Bedeutung, wenn auch nicht gesagt werden kann, von glücklichster. Denn der junge Deutsche verliebte sich bald in sie und legte der Südländerin sein ganzes Herz zu Füßen. Im Nu saß sie drin fest, ergriff die Zügel und regierte unumschränkt.

Die eintönige Arbeit am Hechelstuhl sagte dem lebhaften Naturell der Anita Sperorandi nicht zu. Wenn sie in ihrer florentinischen Tracht auf dem kleinen Podium stand, ihren Gesang mit leidenschaftlichen Gesten begleitend, oder flink zwischen den Stuhlreihen dahineilte, mit den glutvollen Augen die Blicke und Zurufe der Gäste erwidernd, dann war sie in ihrem Element. Ihr Leben als Hechlerin hinzubringen, lag nicht in ihrem Sinne, aber auch nicht als ehrsame Schustersfrau, windelnwaschend und strümpfestrickend; bunter Flitter, Sang und Tanz sagten ihr mehr zu, und wenn sie ein Gläschen Chianti kredenzt bekam, da schlug ihr Herz höher, als da die robuste Kantinenmutter den täglich immer gleich dünnen Kaffee vorsetzte und die unzufriedenen Mienen der Fabrikmädchen mit groben Worten beantwortete.

Darum war ihr Sinnen und Trachten darauf gerichtet, ein anderes, leichteres, amüsanteres Brot zu finden, als die Fabrikarbeit bot, und sie machte daraus dem Gregor Mattlinger, der in seiner Verliebtheit sich noch nicht auf sich selbst besinnen konnte, gar kein Hehl, und jedesmal, wenn sie zusammentrafen, kam sie ihm mit allerhand Vorschlägen. Mittlerweile quälte den jungen Mann die Eifersucht, wozu sein Lieb mehr oder weniger berechtigten Anlaß gab.

Und da er meinte, wenn sie verheiratet seien, würde das besser, drang er auf die eheliche Verbindung. Es war ihm ohnehin zunächst nicht möglich, in die Heimat zurückzukehren, wenn er nicht wegen Revoluzzerei bestraft werden wollte. So plante er, das Schweizer Bürgerrecht zu erwerben und sich da eine neue Heimat zu gründen. Freilich, das schmerzte, gewissermaßen ein Ausgestoßener zu sein, umsomehr, als nach den eintreffenden Briefen die Mutter zu kränkeln begann.

Gegen eine baldige Heirat hatte Anita nichts einzuwenden, nur wollte sie keine Schustersfrau werden. Um sein eheliches Ziel zu erreichen, suchte der Gregor einen gewandten Ziehharmonikaspieler, während die Italienerin das Guitarrespiel erlernte. Jetzt wurde Hochzeit gemacht, und das junge Paar zog mit dem Organonkünstler durch Dörfer und Städtchen, auf Jahrmärkte, Schießfeste und Kirchweihen, überall musizierend um einen kupfernen Lohn, der bald reicher, bald spärlich floß.

Dem Mattlinger sagte dieses Leben keineswegs zu. Er schämte sich auch, nur ein Wörtlein darüber in seine Heimat zu schreiben, aber seiner jungen Frau gefiel solches Wanderleben ausnehmend gut, und weil sie ihn völlig im Bann

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

hatte, tat er ihr zuliebe ohne äußerlichen Widerwillen mit, innerlich hoffend auf ein besseres Brot.

Einmal gaben sie auf einem Jahrmarkt im Kanton St. Gallen, wo noch mehr Lustbarkeiten zusammengetroffen waren, ihre Schnurrantenmusik zum besten. Abends in der Herberge saßen sie zusammen mit dem Besitzer eines Karussells, dem das Geschäft verleidet war. Er hatte wenige Wochen zuvor seine Frau durch den Tod verloren und war des ewigen Wanderlebens müde geworden.

Nach einigem Her und Hin kaufte das Ehepaar Mattlinger das Karussell samt Wagen und einem alten Schimmel um 900 Franken, wovon ein Drittel bar bezahlt, der Rest in Raten an die Spar- und Leihkasse Appenzell auf Gutschrift des Verkäufers geschickt werden sollte. Der Wechsel vollzog sich rasch, der Organonspieler ward entlassen, und Gregor und Anita packten das ganze Gelump auf den Wagen, spannten den Schimmel davor und reisten durch die schweizerischen Lande.

Was wahr ist, das Geschäft ging gut. Anita verstand es ausgezeichnet, die Leute anzulocken. In ihren feschen Kostümen stand sie, die Guitarre im Arm, auf der Rößleinscheibe, sang und spielte. Trieb ihr Mann einen Jungen auf, der die alte Drehorgel in Umtrieb setzte, so griff er zur Flöte. Diese Musik lockte an, und es war noch nicht sehr viel über ein Jahr verflossen, da konnte Mattlinger die letzten 100 Franken an die Kasse in Appenzell senden. Jetzt ging man daran, die alte Reitschule zu erneuern, ein neuer Musikkasten ward angeschafft, der Flitter aufgefrischt, die mageren Holzrößlein nach und nach durch volle, feurige ersetzt.

Und so wäre das alles schon gut gewesen, wenn die junge Frau nicht hin und wieder vergessen hätte, daß ein Eheweib keinen Gefallen daran bekunden sollte, wenn auch andere Männer nach ihr Umschau halten.

„Was kann denn ich dafür," sagte sie gerne in ihrem gebrochnen Deutsch, „wenn die Männer finden, ich sei ein hübsch Fräulein?"

Aber Gregor konnte sich damit nicht zufrieden geben; es setzte je länger, je mehr Vorwürfe und Streitigkeiten, und die ballrunde Liebe des Mannes zu seinem Weibe bekam nach und nach allerhand Dalle und Risse.

Etliche Jahre schon hatte man alle Kantone der Schweiz nordseits der Alpen bereist. Da drängte Anita ins italienische Sprachgebiet. Also ward das Karussell über die Gotthardstraße ins Wallisische geschafft, und schon ein halbes Jahr später drehte sich das Rößlespiel in den Städtchen und Dörfern der Po-Ebene.

Nicht immer ging da das Geschäft gut. Es war in jenen Zeiten der politischen Gärung in den Ländern südlich der Alpen. Um die Frequenz des Karussells zu heben, nahm Mattlinger in den Dörfern als Fahrpreise für Kinder ein Hühnerei, für Erwachsene zwei. Die Eier wurden in spreugefüllten Kisten gesammelt, zur nächsten Stadt mitgenommen und an Händler verkauft.

Auf einem Volksfeste trafen die Reitschul-Eheleute mit einem Schlagzeugspieler zusammen. Der Mann hatte als Ausrüstung eine große Trommel auf dem Rücken, einen Schellenhelm auf dem Kopfe, in den Händen ein sechseckiges Organon, und mittels einer Zungenpfeife ahmte er die verschiedensten Vogelstimmen nach.

Er war 45 Jahre alt, verheiratet, lebte aber von seiner Frau getrennt.

Dieser Mann fand gleich einen großen Gefallen an Frau Anita Mattlinger, die ihrerseits nichts tat, seine Annäherungsversuche zurückzuweisen. Gregor merkte das bald, und da sich der Schlagzeugkünstler jetzt ziemlich zähe an die Fersen der Karussell-Leute heftete, überall auch da auftauchte, wo das Rößlespiel sein Debut geben wollte und bald offenkundig der Umworbenen den Hof machte, da gab's viel Streit und böse Worte unter den Eheleuten. Mattlinger wollte mit dem Geschäft in die Schweiz zurückkehren, um des aufsässigen Menschen los zu werden; aber seine Frau ging nicht darauf ein, verstand es vielmehr immer wieder, ihn in Sicherheit zu wiegen. Jedoch der Schlagzeugspieler ward immer zudringlicher, und so hatte es schon da und dort heftige Wortwechsel, sogar Handgreiflichkeiten zwischen den beiden Männern gegeben, als sich in Mattlinger die Ueberzeugung festsetzte, daß ihn seine Frau mit dem andern betrog.

Es war im Frühjahre 1859. Im ganzen nördlichen Italien herrschte Kriegsstimmung. Geschäfte von der Art des Mattlingerschen gingen schlecht; dieserhalb, aber auch um den Trommelmann los zu werden, trug sich Gregor allen Ernstes mit dem Gedanken, das Karussell zu verkaufen und in die Schweiz zu gehen, obwohl sich seine Frau mit Händen und Füßen dagegen wehrte.

Man hatte das Rößlespiel gelegentlich des Karnevals in einem Städtchen unweit Brescia aufgeschlagen. Da tauchte der Schlagzeugspieler, den Mattlinger drei Wochen lang nicht gesehen hatte, am selben Platze auf. Frau Anita mußte von seinem Kommen gewußt, ihn vielleicht erwartet haben. Sie hatte es fertig gebracht, den ahnungslosen Gatten nach einem benachbarten Dorfe zu schicken, um Futter für das Pferd einzukaufen.

Als er zurückkehrte, flüsterte ihm der Knecht zu: „Herr, er ist bei der Frau gewesen, mehr als eine Stunde lang!"

„Wer?" fragte Gregor, und eine böse Ahnung schoß ihm durch den Kopf.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Andreo Bellani, der Trommelmann!"

„Was hast du gesehen?"

„Nichts! Aber daß die Türe zugeriegelt wurde, habe ich gehört!"

Da ging Mattlinger in die Herberge, wo der Gesuchte hinter einer Flasche Chianti saß. Es war sonst niemand in der kleinen Osteria.

„Was hattet Ihr hinter verschlossenen Türen bei meiner Frau zu tun?"

Der Andere lachte. „Ihr träumt. Ich bin nicht bei Eurer Frau gewesen!"

„Und Ihr lügt! Ihr seid ein gemeiner Lump!"

„Schweig! du deutscher Hund!" schrie Bellani, sprang auf und riß sein Dolchmesser aus der Tasche. Wie er aber auf seinen Gegner einstürzen wollte, ergriff dieser einen der schweren Hocker, die um den Tisch standen, und schlug ihn dem Angreifer auf den Kopf. Der stürzte rücklings und blieb mit zerschmettertem Schädel, über den Tisch hängend, leblos liegen. In der Hand hielt er das offene Messer. Er starb nach einer Stunde, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Leute, die auf des Herbergvaters Geschrei herbeieilten, schlugen den Gregor Mattlinger halb tot und schleppten ihn in ein ekliges Gefängnisloch.

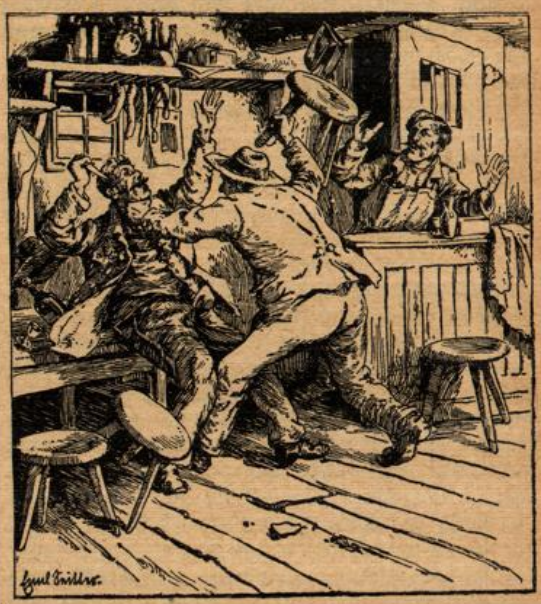
Seine Frau hat der Verhaftete erst bei der Gerichtsverhandlung wieder gesehen. Bei letzterer machten seine Richter nicht viele Umstände. Da der Täter ein Deutscher, der Getötete aber ein Italiener war, diktierten sie jenem drei Jahre Kerker. Daß der Totschläger eigentlich in Notwehr gehandelt hatte, wurde nur so nebenher berücksichtigt.

Frau Anita zog mit dem Karussell weiter. Sie nahm sich aus dem Vorfall keine tiefere Lehre und fuhr fort, den Männern zu zeigen, daß sie ein eitles und genußsüchtiges Weib war.

Inzwischen rückte der französische Kaiser Napoleon III. auf Veranlassung des sardinischen Königs Viktor Emanuel in die Ebene des Po-Stromes ein, um den Oesterreichern den Besitz der Lombardei streitig zu machen. Im Juni trafen sich die Heere zwischen Novara und Mailand. Die bei Magenta erlittene Niederlage veranlaßte die Oesterreicher, gegen Osten zurückzuweichen. Sie stellten sich zwar um Johanni desselben Jahres den rasch nachrückenden Franzosen und Sardiniern wieder, wurden aber in dem südlich des Gardasees gelegenen Bergland durch den Marschall Mac Mahon — desselben, der später im 70er Kriege die Schlacht bei Sedan verlor — geschlagen.

Die Kriegswirren brachten dem Gregor Mattlinger Gelegenheit, aus seiner Kerkerhaft zu entfliehen.

Ohne jegliche Mittel kam er in der Nacht in Desenzano am Gardasee an. Hier hatte er schon einmal sein Karussell aufgestellt gehabt und kannte die Gegend. Er wußte, daß die Straßen und Dörfer von zurückflutenden österreichischen Soldaten wimmelten und wollte nicht von ausgestellten Nachtposten aufgegriffen werden. Da sah er einige angebundene kleine Fischerkähne am Strande liegen, löste den leichtesten, drückte ihn ins Wasser und ruderte damit in den See hinaus. Als der Frühsommertag völlig glockenhell über dem wunderbar azurblauen See stand, hielt er auf eine Ortschaft zu und landete in Salo. Den Kahn mußte er seinem Schicksal überlassen, wobei ihn beruhigte, daß derselbe die Namenszeichen seines Besitzers trug, also die



Wie er aber auf seinen Gegner einstürzen wollte, ergriff dieser einen der schweren Hocker.

Möglichkeit bestand, daß dieser sein Eigentum wieder zurück bekam.

Des Militärs wegen die große Straße durch das Tal des Chieseflusses meidend, suchte er möglichst bald an die schweizerische Grenze zu kommen. Das wäre über Breszia, Bergamo, Como nach Lugano am praktischsten möglich gewesen; allein auf diesem Wege war die Gefahr des Wiederergriffenwerdens am größten. Also nahm er seinen Marsch durch unwirtliche Täler und über wenig begangene Bergkämme ins Comonicatal, in diesem aufwärts, hernach hinüber ins Addatal nach Tirano, woselbst er der Graubündner Grenze ganz nahe war und bald über den Bernina-Paß nach Pontresina gelangte.

Nur die günstige Jahreszeit hat diesen Fluchtweg möglich gemacht. Da Gregor nicht einmal einen Centessime in der Tasche hatte, mußte er seinen ganzen Unterhalt durch Bettel fristen.

In dem am oberen Inn gelegenen Graubündnerdorfe Samaden fand er Arbeit als

Schuhmachergeselle, blieb jedoch nur bis zum Spätjahre und griff dann wieder zum Wanderstabe, überschritt den Albula-Paß, bevor die Straße zugeschneit wurde, kam nach dem Davosertal und nach Chur am Rhein. Als es Winter wurde, stand er bei Rorschach am Ufer des Bodensees und schaute über die klare Wasserfläche hinüber nach dem deutschen Ufer, nach dem seeumspülten Lindau, nach Friedrichshafen und dem alten Meersburg. Da drüben lag die deutsche Heimat, der er so lange fern geblieben war.

Er wußte, daß ihn im Badischen keine Strafe mehr bedrohte, aber so bettelarm, wie er jetzt dastand, wollte Gregor Mattlinger nicht in die Heimat zurückkehren, darum lenkte er seine Schritte wieder nach Zürich.

Da saß er denn wieder in der Vorstadt Außersihl wie ehedem auf dem Schusterstuhl. Und die zwölf Jahre, die er sich draußen in der Welt herumgetrieben, zogen an seinem Auge vorüber: Von seinem Weggehen aus der lieben Heimat an den Bodensee, sein durch die politischen Wirren bedingter kurzer Aufenthalt in Konstanz, die Heckerzeit, dann der Aufenthalt in Zürich, wo Anita Sperorandi in sein Leben trat Wo wird sie weilen? Wird sie noch reisen mit dem Karussell? Mag ihre Gefallsucht einem andern Manne zum Verhängnis geworden sein? Gleichviel, jahrelang war er ihr von ganzem Herzen zugetan gewesen; daß sie seine Treue mit schnödem Treubruch beantwortete, hatte ihn zum Totschläger gemacht. Oft sah er ihn vor sich liegen, den Andreo Bellani, rücklings auf dem Tische, den zerschmetterten Kopf über die jenseitige Kante hinabhängend, immer leise röchelnd. Nach jenem schweren Schlag hatten tobende Gefühle seine Seele zerrissen. Die Ehre war gerächt, sein pflichtvergessenes Weib aber des Opfers wert? Wert all der bitteren und entbehrungsvollen Stunden, die folgten?

Gregor Mattlinger hatte gehört, daß Vater und Mutter während seines Aufenthaltes südlich der Alpen daheim gestorben waren, seine Schwester einen Beamten geheiratet hatte und nicht mehr in der Heimatstadt weilte. Das Geschäft des Vaters samt dem Hause ist damals verkauft worden. Der in der Ferne weilende Sohn und Bruder erfuhr dies alles erst, als es vollendete Tatsache war. Jetzt zog ihn zunächst wenig mehr nach der Heimat, obwohl er sich in der Fremde wurzellos fühlte, ein Schuhmachergeselle ohne Heim, ohne Angehörige, ohne Lebensinteresse.

In Italien waren indes andere Verhältnisse geworden. Die Oesterreicher hatten mit Frankreich und Sardinien Frieden schließen müssen, die Lombardei verloren und im Po-Gebiet nur noch Venedig behalten können. Die neuen italienischen Behörden taten nichts, um den während der Schlacht bei Solferino aus dem Gefängnis entflohenen Mattlinger wieder einzufangen. So blieb der Mann in Zürich völlig ungeschoren.

Nie hat ihn die Sehnsucht verlassen, die heimatlichen Gefilde wiederzusehen. Ob man dort seine italienischen Erlebnisse kannte?

Gregor war ein arbeitsamer Mensch geworden. Die aus dem Boden schießenden Kneipen des zu einem richtigen Industriequartier gewordenen Vororts Außensihl besuchte er ganz selten. In den arbeitsfreien Stunden saß er in seinem Dachkämmerlein und blies auf der Flöte, welche er sich zum Ersatz des in der Drehorgellade zurückgelassenen Instruments gekauft hatte. Da schwangen sich allabendlich aus der kleinen Fensterlucke die Lieder seiner Jugendjahre über die Dächer hin, und in den Tönen klagte der Schmerz über ein verlorenes Leben. Bei einem solch anspruchlosen Dasein mehrten sich die Schweizerfranken auf der Kasse.

Endlich siegten die Gefühle des Verlangens, wieder daheim zu sein, über die Scheu; er nahm sein Geld, wechselte es in Gulden um, reiste nach Basel und betrat von dort aus den badischen Boden.

Es war im Jahre 1867. Nach 19jähriger Abwesenheit kam Gregor Mattlinger in sein Heimatstädtchen zurück. Wenn er am hellichten Mittag über den Marktplatz gegangen wäre, kein Mensch würde ihn als den Sohn eines einst angesehenen Mitbürgers erkannt haben. Wer ihn aber in Erinnerung hatte und ihm entgegentrat, der rief wohl aus: „Ach herje, du bist der Gregor? Ja, wo kommst du her? Und wie ist dir's gegangen? Bist du nicht in Italien drunten herumgezogen mit einer Reitschul? Jetzt, was willst du treiben? Dein Vater ist tot! Euer Geschäft ist in andern Händen?"

Eine Bitternis stieg in der Seele des Heimgekehrten auf.

Was er treiben wollte? Er war doch Bürgersohn, und man konnte ihm nicht wehren, eine Werkstatt zu mieten und den Leuten die Schuhe zu flicken und neue zu machen. Aber seine Berufsgenossen ließen es ihm hart werden, aufzukommen. So saß er manchmal tagelang müßig auf dem Dreibein, und es wäre ihm schlecht gegangen, wenn nicht sein Erspartes ihn vor Not geschützt hätte.

Endlich aber doch konnte er sich Kundschaft erwerben, so viel wenigstens, daß er von seinem auf hundert Gulden zusammengeschmolzenen Vermögen nichts mehr zu nehmen brauchte. Ein volles Jahr hatte es gedauert, bis er richtig seßhaft geworden. Dann aber trat auch die andere Frage an ihn heran: Allein bleiben?

Mattlingers Hauswirtin, eine stille, schaffige Frau, war Witwe anfangs der vierziger Jahre. Da bald gegenseitige Neigung erkannt wurde,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sprach er sie drum an, ihm eine Lebensgefährtin zu werden.

„Ihr seid ja verheiratet! Habt Ihr mir doch selbst schon von Eurer italienischen Frau erzählt!"

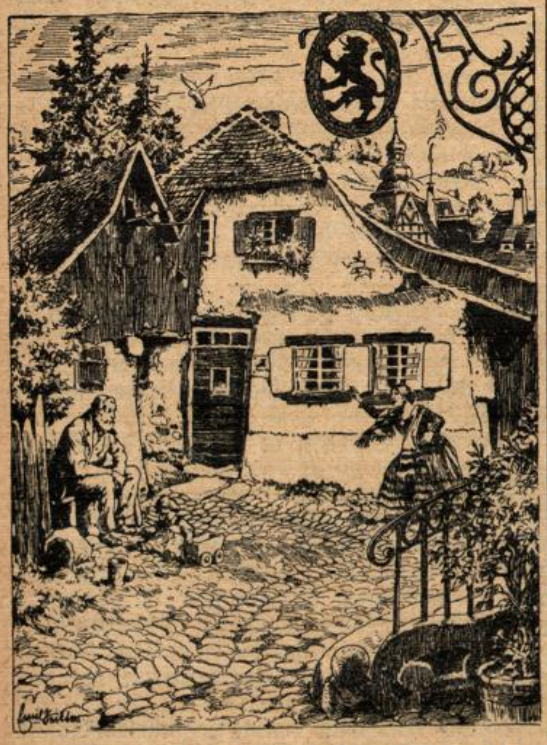
„Sie ward mir untreu. Euch und dem Gericht will ich sagen, wie alles gekommen ist, und dann muß man die Scheidung aussprechen!"

Das hat sich denn auch ordnungsgemäß vollzogen, so daß Gregor Mattlinger eine zweite Ehe eingehen und mit seiner neuen Gefährtin einen zufriedenen Hausstand gründen konnte.

Auch ward nach Jahr und Tag ein kleines weibliches Mattlingerchen geboren, worüber sich der Vater um so mehr freute, als ihm seine erste Frau keine Kinder geschenkt hatte.

So schien nach all dem Unstäten und Widerwärtigen ein stillächelndes Glück doch noch einzukehren in das Leben des Gregor Mattlinger, da sein Haar schon anfing zu ergrauen.

Eines Sonntags aber, als er auf der Bank seines Häuschens saß und sein jetzt zweijähriges



Eines Sonntags aber, als er auf der Bank seines Häuschens saß und sein jetzt zweijähriges Kindchen zu den Füßen des Vaters spielte, flog eine Frauengestalt auf ihn zu.

Kindchen zu den Füßen des Vaters spielte, flog eine Frauengestalt auf ihn zu und schlang ihre Arme um ihn.

„Mio Gregor! Mio animosposo!"

Der überraschte Mann sprang auf und schüttelte die Umarmung von sich.

„Anita! Du? Was willst du? Was tutst du hier?"

Die Italienerin, die von ihren früheren Reizen so ziemlich alle verloren hatte, versuchte so süß zu lächeln, wie sie es früher gekannt hatte.

„Ein halb Jahr, non, ein ganz Jahr hab' ich gesucht. Alles mein Geld hab' ich gegeben, daß ich mein Gregor finde, und jetzt hab' ich gefunden!"

„Gehe wieder! Du und ich haben nichts mehr gemein. Unsere Ehe ist geschieden. Jetzt gehöre ich einer andern Frau!"

Die Italienerin mußte davon schon gehört haben.

„Nein! Nein!" schrie sie. „Mir gehörst du an, mir! Mir bist du angetraut vor einem Priester meiner Kirche, der andern Frau nicht!"

„Ja, aber die Treue, die du vor demselben Altare versprochen hast, war dir nichts. Du hast sie gebrochen, und nun haben wir nichts mehr gemein miteinander!"

Da schlug sie sich mit den Fäusten vor die Stirne. „Sage das nicht, mein Gregor! Ich bin unschuldig. Nie habe ich dich betrogen!"

„Und Andreo Bellani, der Trommelmann, den ich deiner Sünde wegen erschlug?"

„Ich liebe nur dich, mein Gregor!"

„Geh! Es ist aus zwischen uns!" Er nahm sein Kind an der Hand, trat in das Haus und verschloß die Türe. Frau Anita hämmerte mit den Fäusten dagegen und schimpfte, flehte und lärmte, alles durcheinander. Die Nachbarsleute liefen zusammen. Schreiend, halb deutsch, halb italienisch, mit wilden Gestikulationen erzählte sie den Erstaunten von ihren Rechten an Gregor Mattlinger.

Da kam dessen Frau von einem Ausgange zurück und traf den Auflauf vor ihrem Hause. Die Leute sahen sie betroffen und mitleidig an. Die Italienerin, dies bemerkend, schrie: „Bist du es? — Ja, du bist seine Frau, seine falsche? Du hast ihn mir gestohlen!" Und sie stürzte sich auf die Erschrockene, ihr die Kleider zerreißend.

Man mußte die beiden Frauen gewaltsam trennen.

Anita eilte zu dem katholischen Pfarrer des Städtchens. „Signor! Ich bin die rechtmäßige Frau des Gregor Mattlinger. Vor einem katholischen Priester zu Zürich sind wir getraut. Ihr müßt mir helfen, daß er die fortschickt, die jetzt bei ihm ist!"

Der Pfarrer hörte sie lange ruhig an. „Gute Frau, das ist ein trauriger Fall. Ich werde aber wohl für Euch nichts tun können. Das Gericht hat Eure Ehe geschieden. Die jetzige Frau des Gregor Mattlinger ist protestantisch, und in der protestantischen Kirche wurde die neue Ehe vollzogen. Das hindert nicht, daß nach unserer Lehre Ihr immer noch seine recht-

mäßige Frau seid. Aber nach dem öffentlichen Gesetze seid Ihr es nicht mehr, und die Kirche hat nicht die Macht, den Gesetzen des Staates entgegenzutreten! Wie ich die Sache verstehe, ist sie für Euch aussichtslos."

Frau Anita gab sie aber nicht auf. Sie mietete im Städtchen ein Zimmer und machte dem Mattlingerschen Paare noch mehrmals widerwärtige Szenen, so daß die Polizei einschreiten mußte. Ueber einige Geldmittel schien sie noch zu verfügen, denn die verschiedenen Advokaten, die sie befragte und die ihre Angaben zu Protokoll nahmen, taten nichts umsonst. Aber jeder sagte ihr dann: „Scheidung rechtskräftig vollzogen, neue Ehe rechtskräftig geschlossen, dagegen ist nichts zu machen!"

Anita fluchte den Gesetzen, zog sich aber immer mehr zurück.

Nach etwa halbjährigem Aufenthalt im Städtchen war sie eines Tages plötzlich abgereist. Zur selben Zeit erkrankte das zweieinhalbjährige Töchterchen der Mattlingerschen Eheleute und war nach 36 Stunden eine kleine Leiche.

Die Abergläubischen im Städtchen sagten: „Die Italienerin hat das Kind verhext, daß es starb!"

Andere meinten: „Sie hat in der Nacht vor ihrem Fortgehen einen vergifteten Zuckerbrocken unter die Bank bei der Haustüre gelegt, wo das Kind täglich zu spielen pflegte; diesen fand die Kleine und verzehrte ihn!"

Der bei der Erkrankung zugezogene Arzt hatte keine Erscheinungen wahrgenommen, die einen Schluß auf Vergiftung gestattet hätten. Weil aber das Gespräch darüber im Städtchen nicht zur Ruhe kommen wollte, ließ das Gericht fünf Tage nach der Beerdigung das Grab des Kindes öffnen und die Leiche untersuchen. Man fand nicht die geringste Spur eines Giftes.

Die Mutter hat sich dies und die aufregenden Zwischenfälle, die der halbjährige Aufenthalt der Italienerin mit sich gebracht, sehr zu Herzen genommen. Sie kränkelte und machte kaum ein Jahr später ihren Gatten zum Witwer.

Nun lebte dieser ganz zurückgezogen. Sein Haar ward weiß, sein Mund verschwiegen. Die Leute des Städtchens aber, vorab die Jugend, die von seines Lebens Irrfahrten hörte und doch nichts genaues, hießen den alternden Mann den Reitschul-Schuster. Gar an Jahrmarkttagen, wenn ein Karussell aufgestellt wurde, das man bei uns „Reitschul" benannte, pflegten wir Buben uns gegenseitig allerhand Dinge vom Reitschul-Schuster zu erzählen, von denen mehr als die Hälfte entweder erdichtet gehört oder selbst erdacht waren.

Die Italienerin aber hat nie mehr wieder von sich hören lassen.

Strubeli.

Von Karl Berner.

„Herr Lehrer, chenne Si mi nümme?" 's isch e stattliche Jumpfere, wo das frogt im Rothuussaal, wo d' Brotcharte verteilt werde. Un der Lehrer Bossert luegt sie a un wider a, un uf eimol goht e helle Schii über sy Gsicht. Er siht das schön Maidli nit, wo vor em stoht — er siht e chlei Wuseli mit schwarze Chruuselhoor, mit blauen Augen un rote Bäckli. „Strubeli," sait er und lächlet.

„Jo, so hän Si als zue mer gsait wege mym Chruuselchopf. Wüsse Si no, wie n i ghüült ha, wil i kei Achter zweg brocht ha? Der Griffel isch allewiil anderst gange as i ha welle, un do hän Si mer 's Hoor gstriichlet un hän gsait: »De muesch nit hüüle, Strubeli; chumm, mer maches mitenander.« Un derno hän Si mer d' Hand gfüehrt, un wo d' Schuel uus gsi isch, bin i in einer Freud heimgsprunge zue der Tante un han ere gmeldet, aß i Achter mache cha."

„Aber Strubeli darf i jetz nümme sage."

„Vor de Lüte — nei!" sait d' Jumpfer Rottra un wird rot.

„'s isch menggs gange sider," meint der Lehrer. „Uus em Strubeli isch d' Jumpfer Rottra worde, un by mir het's Riife gee."

D' Jumpfer Rottra het vorher scho gseh, aß er an de Schlöfe grau worden isch. Aber si sait nüt.

„Wie chunnt's au, aß i Si so lang nümme gseh ha?" frogt der Lehrer.

„I bi lang furt gsi by der Muetter. D' Schwester, wo vorher by n ere gsi isch, het ghürotet, un d' Muetter het öbber ha müesse, wo si pflegt het. Vor zwei Johr isch si gstorbe. 's Huus hämmer verchauft, un 's Feld hämmer uusglehnt. I bi jetz wider by der Tante; denn deheim han i niemes meh."

„Morn teile mer wider Brotcharte uus," sait der Lehrer un git ere d' Hand.

* * *

Er isch aber no nit heimgange. Do hätt en sy ledigi Schwester, wo n em d' Huushaltig gfüehrt het, über das un sell usgfröglet, wie si's halt so in der Gwohnet gha het. Un er isch jetz nit ufgleit gsi derzue. Er isch deswege dur Waldau dure un berguf gange, im Haspel zue, wo me ne schöni Ussicht het uf der Rhii un uf d' Schwyzerberg. Unterwegs isch er aber uf der Gottsacker un isch e Zytlang an syner Frau ihrem Grab gstande. Am gliiche Tag — vor zeh Johr isch's gsi — het me si begrabe. Un drei Tag druf, wo n er wider uf der Gottsacker chunnt, chneut 's Strubeli am frische Grab un setzt e Geraniumstöckli druf. 's isch sellemols scho ne Johr uus der Schuel gsi un het in sym Iifer gar nit gmerkt, aß der Lehrer

hinter em stoht. Dem isch's Wasser in d' Auge cho; er het im Strubeli d' Hand gee, aber kei Wort uusebrocht. — — —

Un jetz stoht er doben uf em Haspel; dunte rauche d' Chämi; der Rhii glitzeret nit, er isch grau — aber in der Schwyz ehne, do hängt d' Sunne no an de Alpe, der Schnee glänzt, un der Reinhard Bossert het so en Ahnig, d' Sunne chönnt am End au zeh graui Johr vergolde.

* * *

„Weisch scho 's Neust?" sait d' Schwester zue n em, wo er heimchunnt. Er schüttlet der Chopf; aber er merkt, aß by der Hanne 's Wetterglas uf Sturm stoht.

„Worum, was isch los?" — „'s Bäbeli will hürote!" — „So, so," sait der Lehrer, „öbbe der Rotschriiber?" — „Ebe de. Aber hesch du's denn gwüßt?" — „Sell grad nit; aber i ha mer's denkt. Si sin jo alli zwei im Kirchechor, un i ha wohl gmerkt, aß si enander gern hän." — „Das hesch jetz vo dym Kirchechor! De hesch kei Rueih gha, bis es mitgsunge het. Jetz häm mer's!" — „He, freut's di denn nit, aß 's Bäbeli e brave Ma kriegt?" — „So, freue sott i mi au no? Un was mache mer derno, wemmer 's Bäbeli nümme hän? Mueß i derno der Botzgunkel für alles mache? Du bisch doch der Unkel, un i mein, 's hätt di z'erst froge chönne." — „I hätt nit nei gsait. Aber 's Bäbele ist volljährig. Un grad wil's e Waisi isch, isch's jo guet, wenn's e Heimet kriegt."

D' Hanne loßt nit luck. „Un i blyb derbii, 's hätt di z'erst froge solle; du bisch der Unkel un der Vormund. „Hesch du mi öbbe g'frogt, öb de sottsch ledig bliibe?" sait der Brueder un lacht. Jetzt kriegt aber d' Hanne e Chopf wie ne Truthahn. „Wenn de nüt Gscheuters weisch, nimmt's mi numme wunder, aß me di in der Schuel zue öbbis bruuche cha!"

Der Brueder lacht allewiil no, un grad deswege wird d' Hanne fast tubetänzig.

„Los, Hanne, i will der öbbis sage. In drei Wuche git der Kirchechor e Kunzert; do gang i au hi, un du gohsch mit. Ich los, un du luegsch. Un derno wirsch seh, aß die zwei Gsichter mache wie d' Maiechäfer, un aß sie z'sämme passe."

„I glaub, jetz wit no Schindlueder mit mer triibe, un sell möcht i mir denn doch verbette ha!" schreit d' Hanne un schlat d' Tür zue. Der Bossert aber goht seelevergnüegt in sy Schlofstube, un wo n er 's elektrisch Liecht unsdräiht, sait er zue n em selber: „Recht hent er!"

* * *

Am andere Morge het em 's Bäbele der Kaffi brocht, nit d' Schwester. Aber 's isch a wenig vergelsteret gsi un hätt fast un gar 's Kaffigschir keie lo. Do het em der Unkel d' Hand unter 's Chini gleit, het 's agluegt un glächlet derbii. 's Bäbeli het e rote Chopf kriegt. „Wärsch so guet, Bäbeli, un tätsch mer öbbis bsorge?" — „Gern, Unkel." — „So sag im Rotschriiber, i wünsch em Glück, aß er so e netti, bravi Frau kriegt."

„Unkel!"

's Bäbeli nümmt en um der Hals un git em e Schmützli.

„De chasch's scho guet," sait der Unkel un schmunzlet, „der Rotschriiber cha si freue!"

In dem Augeblick isch grad d' Hanne iinecho; aber wo si gseh het, aß si die zwei so nett unterhalte hän, isch si glii wider uusegange.

Der Lehrer aber isch ufs Rothuus un het mit em Strubeli wider Brotcharte ussteilt. Er het si numme wundere müesse, was us em Strubeli für e groß, schön Maidli worden isch. Syni Chruushörli het's allewiil no gha, aber au zwei langi Zöpf. Mit dene chönnt's der stärkst Mann binde, het der Reinhard Bossert denkt. Aber Strubeli het er nümme gsait; jetz isch's halt d' Jumpfer Rottra gsi. Un d' Jumpfer Rottra het er derno heimbegleitet, wo si fertig gsi sin. „Sie müen doch au seh, wo n i jetz deheim bi," het si gmeint. „I wohn by der Tante am Stalde, grad überem Rhii."

Der Lehrer isch gern mit un het sy Freud gha an dem nette Gärtli un an der suufere Stube mit dem schöne alte Huusrot drin. Un wil er grad Ferie gha het, isch er no e paarmol an Stalde use, un do isch er derno zwische dene zwei Wybslüt ghockt wie der Vogel im Hanfsome un het nümme ans Heimgoh denkt.

„Si müen is au emol bsueche, mi un my Schwester," het er ame schöne Nomittag gsait. „Chömme Si doch emol mit der Tante zuem Kaffi; i han en jo au scho by Ihne trunke."

's Strubeli lacht, un der Schelm luegt em uus den Auge. „I trau mer nit."

„Worum nit?"

„Chenne Si d' Jumpfer Gemp?"

„Sell will i meine. Si isch jo uus mym Dorf, vo Britzige. I weiß nit, worum si nümme zue n is chunnt."

„Si het mer's verzellt; aber i weiß nit, öb i's sage darf."

„Numme zue!"

„Also: Wo si ame schöne Tag zu Ene ins Huus chunnt — Si sin aber grad net deheim gsi — sait Ihri Schwester, d' Jumpfer Hanne, zue'n ere: »Was wänn Si allewiil do?« Un wo d' Jumpfer Gemp öbbis verlute loßt vo der alte Fründschaft, sait d' Jumpfer Hanne: »Papperlipapp, zwische Mann un Frau git's kei Fründschaft!«"

„Das siht ere gliich!" Der Lehrer lacht, aß em 's Wasser in d' Auge chunnt. „Si gunnt mi halt keiner andere."

„Un ich glaub erst no, aß si's guet mit Ene meint."

„Uf ihri Art scho, do hän Si recht. Si chönnt jo früli e Regiment kummidiere, un

wenn si e Mann hätt, dörft's kei Hasefueß sii. Aber mir loßt si nüt abgoh. Luege Si numme, wie si mi uusegfuetteret het! 's isch nüt Eckigs ammer. Wenn si guet ufglait isch, sait si als Mockeli zue mer, un wenn si schlecht ufglait isch, sait si Mocke. So weiß i denn allewiil, wo n i dra bi."

„Mockeli isch nett," sait d' Jumpfer Rottra un lacht.

* * *

Drei Tag druf isch's Kunzert gsi. Im Lehrer sy Schwester isch nit drii gange; aber er selber isch dört gsi un het uf öbber gwartet. Der chönnet ich scho denke, wer's gsi isch. Un do sin si derno müüslistill nebenenander gsesse, der Reinhard Bossert un d' Jumpfer Rottra, un die schöne Musik isch ene dur's Ohr ins Herz gange. Un wo d' Musik e Plätzli findet, hän au no anderi schöni Sache Platz — —

„I gang mit Ene heim," sait der Lehrer, wo 's Kunzert uus gsi isch, „'s isch finster; un bis me zuem Stalde chunnt, isch jo wyt un breit kei Mensch un kei Seel."

Wo si an de letschte Hüüser verbei sin, fangt's a z' regne.

„Hän Si e Schirm, Jumpfer Rottra?" Si het ein gha, aber der Lehrer nit. De het aber churze Prozeß gmacht. Er het ihren Arm in syn glait, un so sin si denn Arm in Arm im gliiche Schritt und Tritt druf losmarschiert, Nacht um si umme, un Sunne im Herze. Der Lehrer het der Schirm trait un het recht achtgee, aß sy schöne Kamerad nit naß worden isch. Er selber isch friili ghörig tauft worde; aber er het si nüt druus gmacht. Er het numme ne weiche, warme Arm gspürt, un i glaub, wenn en jetz e Hund in d' Wade bisse hätt, hätt er's au nit gmerkt.

„Strubeli . . ."

D' Jumpfer Rottra sait nüt; aber er spürt, aß si en fester faßt. Do nümmt er der Schirm in die linki Hand, hebt en hoch, aß si jo nit naß wird, un mit em rechten Arm nimmt er si um der Hals. 's isch friili finster gsi; aber er het doch sell Plätzli gfunde, wo zwei warmi Lippen uf en gwartet hän.

„Strubeli, sag öbbis . . ."

Er hört, wie das Dundersmaidli halblut lacht; derno striichlet's em d' Backe un sait „Mockeli . . ." Er will wider uf d' Schnabelweid; aber 's Strubeli dräiht scho der Schlüssel zum Gartetörli um, un im Bossert het 's leid to, aß der Stalde nit wyter eweg gsi isch.

* * *

„Wo bisch denn gestert gsteckt, wil de so spot heimcho bisch? Hesch am End eini heimbegleitet?" frogt d' Jumpfer Hanne.

Der Brueder lacht un isch gar nit schüüch. „Jo," sait er, „i ha eini heim to."

„Die het di aber schiint's nett abfahre lo; d' Chleider sin jo pfleddernaß, un 's Wasser isch d' Stegen abe gröhrlet."

„'s macht nüt, 's git jetz schön Wetter."

„Wit wider Schindlueder triibe mit mer?"

„Nei, aber hürote will i."

D' Jumpfer Hanne macht großi Auge. „De chasch jo selli neh, wo di geschtert z' nacht so schön heimgschickt het."

„Sihsch, Schwester, do simmer jo einig. De hesch recht: selli nümm i."

„I will der öbbis sage," begehrt d' Hanne uf, „loß mi jetz mit dyne Späß ungheit!"

„I mach kei Spaß, 's isch mer ernst, un i denk, 's Bäbeli un ich machen am gliiche Tag Hochzyt. 's goht derno in eim hi."

„Jetz han i aber gnueg," schreit d' Hanne un will uuse. Aber der Brueder stellt si vor d' Tür. „Sitz do ane, mer wenn's nit im Brasch abmache." Sie sitzt hi, un der Brueder blybt an der Tür stoh, aß si nit uuse cha.

„Also isch's der ernst?" frogt si.

„Jo."

„Hesch der's au wohl überlait?"

„I ha zeh Johr Zyt gha derzue."

D' Hanne chennt der Brueder, und weiß, wenn er öbbis im Schädel het, loßt er nit luck. Aber si probiert's nonemol. „Hesch di au scho im Spiegel b'schaut?" frogt si un kriegt e spitzigi Nase. Aber der Brueder lacht. „Die graue Hoor chömme so notno. Aber 's macht nüt. Wenn numme innewendig keini Eselshoor wachse!"

„Hesch denn kei Angst? D' Frau im Chindbett g'storbe, 's Chind tot uf d' Welt cho — i mein, do chönnt eim 's Hürote vergoh."

„'s chömme nit alli Chinder tot uf d' Welt, sunst wäre mir zwei nit do."

„Derno chan i also z'sämmepacke," sait d' Hanne, lait d' Händ in d' Schoß un luegt uf der Bode. Der Brueder aber packt si an beide Ohre un git ere e herzhafte Schmutz. Do fahrt si aber in d' Höchi un isch füürrot im Gsicht. „Jetz lueg emol ein de wüest Kerli a," spektaklet si un hüült un lacht derzue, „z'erst keit er mi uuse, un jetz trybt er no sy Trödel mit mer!" Der Brueder druckt si wider uf der Stuel abe. „Los, Hanne, wenn de nit by mer blybsch, verdirbsch mer die ganzi Hochzyt."

„Aber . . ."

„'s git kei Aber. De hättsch scho lang gern die zwei nette Zimmer im Dachstock gha, wo 's Bäbeli jetz huust. Die werde jo frei. De ziesch use un nimmsch dyni Möbel mit. Derno isch jedes für sich, un mer sin doch bynander."

D' Hanne sait nüt. Aber der Brueder merkt, aß si no öbbis plogt.

„Wenn de nummen au die Rechti überchunnsch, Hardi! 's wird doch nit so ne Grasaff sii, wo allewiil vor em Spiegel stoht! Het si di denn au gern?"

„De chasch si selber froge, un bschaue chasch si au."

* * *

E paar Tag druf sait der Reinhard zue der Hanne: „E schöne Grueß vo myner Brut, un de sollsch hüt mit em Bäbeli zuem Kaffi cho. I bi hüt nit derbii. Der sind also z' viert, luter Wybslüt — 's isch e vierblättrig Chleeblatt, un das bringt Glück!"

„Wenn's kei Chueh frißt," sait d' Schwester un lacht derzue.

„Tüent mi nit so arg verhechle," meint der Hardi.

„Wemme nit hechlet, git's kei fiini Riiste."

„Un tue mer my Brut nit vergelstere, hörsch?"

„Wenn di eine hürotet, isch si kei Förchtibutz."

Si het jetz selber lache müesse, un wo si z'Obe heimcho isch, het si allewiil no g'lacht. „'s isch nett gsi; de kriegsch e rechti Frau," het si gsait. Aber mehr het er nit erfahre, un am andere Tag het si nümme gschnuuft dervo. Si isch umenandergloffe, wie wenn si in Gedanke näumen anderst gsi wär, un bym Nachtesse — 's het gschwellti Grumbire un Bybbelichäs gee — het si d' Grumbireschälsete in d' Suppeschüssle keit. 's Bäbeli het gchitteret, der Bruder aber het lut uuseglacht. „Wo fehlt's der, Hanne? Denksch am End au ans hürote?" — „'s cha sii," het d' Hanne gmeint, „un wer ans hürote denkt, macht halt menggs verchehrt, gell, Hardi?" Der Hardi lacht uf de Stockzähn und zündet sy Pfyfli a.

's Strubeli aber nimmt en um der Hals un sait: „I will der's jetz verzelle, was gangen isch."

E paar Tag druf holt er sy Brut ab zue me Spaziergang. „Chumm aber um vieri zuem Kaffi, hüt füre mer Verlobig; vergesset's jo nit, 's git hüt Bohnekaffi," rüeft em d' Hanne no. Un wil er selber menggs z' verzelle gha het, het er's z'erst gar nit g'achtet, aß sy Schatz nit so gsi isch wie sunst. Si hän si am Waldrand uf e Bänkli gsetzt, wo me der Rhii gseh het, un nit wyt dervo isch's Waldhüeterhüüsli gstande. Die jungi Frau het im Gärtli gschafft, un der chlei Bueb, e herzig dick Bummerli, mit eme Lockechöpfli, het gjuuchzet, wenn er e Summervogel gseh het.

D' Brut aber isch still, un wo der Lehrer si frogt, öb si e Chummer haig, striichlet si em d' Hand, sait aber nüt. Uf eimol höre si, wie die jungi Muetter rüeft: „Mockeli, chumm doch!" Un si sehn grad, wie der Chlei usem Garte rennt, im e Summervogel no. „Mockeli?" sait der Bossert, „meint si öbbe mi?" 's Strubeli aber nimmt en um der Hals un sait: „I will der's jetz verzelle, was gangen isch. I ha ne Brief kriegt. »Eine gute Freundin« stoht unte dra. In dem Brief stoht allerlei. Dy Schwester seig e Suurigel, un si dohl kei jungi Frau im Huus. Me chönn im e junge Maidle numme abrote; denn die tät eim 's Lebe verleide . . . Aber do lis der Brief selber." Der Bossert list — un stuunt — un stuunt —

„Un jetz, Strubeli, wit mi no, oder trausch di nümme?"

„Mockeli, chumm doch!" rüeft die jungi Frau wider, un wenn si in d' Höchi gluegt hätt, hätt si seh chönne, aß d' Jumpfer Rottra ihrem Schatz uf d' Schoß gsessen isch. „Jetz nümm i di erst recht," chlüüslet si em ins Ohr, un sie hän enander so fest g'hebt, aß si kei Schwester uusenander brocht hätt.

„Jetz will i der au sage, wer der Brief gschribe het. My Schwester het en gschribe; i chenn d' Handschrift."

„He nei! Dy Schwester isch jo gar nit so. Wo si der Kaffi mit is trunke het, het si Späßli gmacht un isch ganz nett gsi gege mi; alles han ere zeige müesse, 's alt Wyßzüüg, wo n i gflickt ha, d' Wösch, wo n i böglet ha, d' Suurchrutstande . . ."

„Das siht ere gliich," sait der Bossert. „Aber gschribe het si der Brief doch."

„Un weisch, was si zletscht gsait het? Dismol hei my Brueder e gueti Nase gha, het si gsait."

„Sell will i meine," sait der Bossert — un selle chleine Buchter dunte im Gärtli het grad in d' Höchi gluegt un zue sym Müetterli gsait: „Lueg, Müetterli, selle Mann git syner Frau e Schmützli."

* * *

D' Jumpfer Hanne het hinterem Vorhang uf d' Stroß abe güggelet, un wo 's Brutpaar um der Ecke cho isch, het si bruttlet: „Jetz goht's los!" Der Kaffitisch isch deckt gsi, e Gugelhupf isch druf gstande un au e Maie, die silberne Löffeli hän in der Sunne glänzt, der Bohnekaffi het duftet — item, me hätt si glii möge hisetze un aafange!

Der Bossert aber längt der Brief uus der Täsche un merkt nit, aß der Schwester öbbis Lustigs übers Gsicht goht — husch, husch! — wie ne Müüsli über der Gang springt. „Hesch du de Brief gschribe?" — „Jo," sait d' Hanne. Der Bossert kriegt e rote Chopf. „He, do hört si jetz aber doch alles uf! Bisch verruckt! Worum hesch de Brief gschribe?" — „Wenn de no lang frogsch, wird der Kaffi chalt," sait d' Hanne ganz pumadig, wie wenn si der Brief gar nüt agieng. Un zue der Brut sait si: „Sehn Si, Jumpfer Rottra, so sin d' Mannslüt. Do stoht er jetz un luegt mi a, wie wenner mi fresse wott mit Hut un Hoor. Un uf em Tisch stoht der schönst Gugelhupf. Un i mein doch, der Gugelhupf tät em besser schmecke as ich."

„I frog di jetz zum letschtemol, was de Brief z' bedüte het," sait der Bossert. Aber d' Hanne loßt si nit vergelstere. „Höre Si, Jumpfer Rottra, wie n er mi aarurt! Do stoht jetz en Oberlehrer un weiß nit emol, was e Prüefig isch. Aber i will der's jetz sage, Brueder, sunst wird bygoscht der Kaffi chalt. Also, de Brief isch e Prüefig gsi für d' Jumpfer Rottra, un si het si bstande. Merksch jetz öbbis? In sellem Brief han i e schön Helgeli vo mer gmolt. Wenn d' Jumpfer Rottra de Brief list, han i denkt, un will di doch no zuem Mann, derno het si di gern. Un sell han i wisse welle, öb si di gern het. Denn sell isch d' Hauptsach."

„Lose Si, Jumpfer Bossert," sait d' Brut, un der Schelm luegt ere uus den Auge, „i mueß mi au no bedanke."

„Worum?"

„Wil Si Ihre Brueder so guet ghüetet hän. Sunst hätt en am End d' Jumpfer Gemp kriegt."

„Jo, 's wär schad gsi; denn der passet guet zu enander. D' Spatze hätte n ich nit schöner z'sämmetrage chönne! Un jetz, Jumpfer Rottra, wemmer du zuenander sage."

Si packt 's Strubeli un git em e Schmutz uf beidi Backe, aß es chnallt. „Aber jetz wemmer Kaffi trinke," sait si un schenkt ii.

Der Kaffi het ene gschmeckt, un der Gugelhupf au.

Einer muß heiraten!

Von Franz Woas-Wiesbaden.

„Wo in aller Welt steckt nur das Marei?" — So fragte der Eschbauer seinen Ältesten, den Schorsch.

„Den ganzen Morgen hab ich's noch nicht zu Gesicht bekommen."

„Weg ist's," war die kurze Antwort.

„Was?"

„Ja, weg! Gleich in der Früh; mit Sack und Pack."

Der Bauer riß die Augen auf: „Aber um des Herrgotts Willen! Warum denn? Hast du Streit mit ihm gehabt?"

„Es war nicht der Rede wert. Nur daß ich ihr sagte, sie solle die Kühe besser ausmelken — und gleich setzt sie den Eimer hin, geht auf ihre Stube, tut sich an und geht."

„Na, so etwas!" machte der Bauer.

„Ich hab' mir schon lange gedacht: auch die wird nicht alt bei uns," meinte der Schorsch.

„Warum das?"

„Ihrer Freundin, dem Luis', gefällt's gar zu gut in Freiburg, und der will sie halt nach in die Stadt."

„Daß doch gleich das Dunnerwetter . . ." polterte der Bauer.

Aber was half's? Das Marei war weg. Wo in aller Geschwindigkeit eine andere Magd auftreiben?

Als sie zum Nüni alle vier um den Tisch herumsaßen — nämlich der Bauer und seine drei Söhne, Schorsch, Jose und Benedikt —, da sprach der Bauer lange auch nicht ein Wort, bis er endlich um so gewichtiger herausbrachte, was er zu sagen hatte: „Ihr Buben, hört's, einer muß heiraten!"

Die drei schauten vom Essen auf, schauten erst den Vater, dann einander groß an, aber sagen tat keiner was. Was ließ sich auch in Wirklichkeit dagegen sagen? War das doch an sich die einzig richtige Lösung der schrecklichen Mägdefrage! Aber eine neue Frage war gleich wieder da: Wer von den dreien sollte heiraten? Und ebenso hintendrein die weitere Frage: Wen sollte dieser eine heiraten?

Was Wunder, wenn alle drei Söhne sich ausschwiegen. Dem Bauer aber war es diesmal bitter ernst; und so hub er, eben als die Söhne sich stillschweigend davonmachen wollten, an: „Macht's miteinander aus; aber sonst bleibt's dabei. Punktum!"

Damit verließ er seinerseits rasch die Stube, während die Söhne darin zurückblieben.

Hm! Das war eine ernste, geradezu böse Sache. Im besten Alter, um zu heiraten, waren sie freilich alle drei; auch nicht einer war unter ihnen, der, im Ernst genommen, etwa Widermut gegen das Heiraten gehabt hätte. Eher das

Gegenteil! Die Sache aber hatte doch so ihren besonderen Haken: alle drei insgesamt zielten nämlich auf eine und dieselbe Person, wenn es nun doch einmal ans Heiraten gehen sollte! Diese aber zu gewinnen, sie den andern wegzuschnappen — das war das Kunststück! —

Schorsch nahm das feine Hütlein mit Schwung ab und verbeugte sich.

Was für ein schönes, stattliches Maidli — des Oberen Mühlbauers Bärbchen! Freilich etwas arg stolz war sie. Ein halb Dutzend Körbe mochte sie schon ausgeteilt haben; aber wenn nur erst der Rechte kam und Ernst machte — dann galt kein Stolz mehr ... Maidli sind einmal so ... es kommt nur darauf an, sie von der richtigen Seite her zu packen ...

Mochte sein, daß den dreien jetzund solche Gedanken durch den Kopf gingen; aber verraten tat nicht einer etwas davon. Nein, ein jeder stellte sich so an, als wollte er von Herzen gern einem von den beiden andern die überlassen, die in Wirklichkeit doch jeder einzelne von ihnen für sich gewonnen hätte. Keiner auch traute sich so recht an sie heran; sie war halt doch auch gar zu stolz, das Bärbche! — Nur aus dem Sinn kam sie jetzund keinem von den dreien mehr; nun erst recht nicht! —

Schorsch, weil er halt der Aelteste war, hielt sich auch für den Gescheitesten; war es am Ende auch und hätte es sein müssen, war er doch auf höheren Schulen gewesen — freilich nicht gerade in den allerersten Klassen — bis ihn all die Gescheitheit zu langweilen begonnen, und er sich wieder heimgemacht auf Vaters Hof. War aber doch lange genug in Freiburg gewesen, um einen gewissen höheren Schliff wegzubekommen, den er dann auch daheim unter den Bauern nicht so leicht wieder abtun konnte. Jetzt das Bärbche zu gewinnen — ha, das galt ihm ein Kinderspiel, wenn er's nur wollte; freilich, zart und fein mußte man das Maidli anfassen; nicht grob und rauh, wie es die Bauernburschen gewöhnt waren.

Nun machte es sich gerade zur selbigen Zeit, daß im „Löwen" Tanzmusik war. Also hin! Daß das Bärbche nicht fehlen würde, war klar; denn sie zeigte sich gern allen jungen Burschen — nur daß sie allen zugleich unnahbar blieb, das stolze Diandl! —

Ihr andern Grobiane fangt's eben nicht richtig an — so dachte sich der gescheite Schorsch: und kaum daß er ihrer ansichtig geworden auf dem Tanzboden, schritt er quer durch den Saal auf sie zu, nahm das feine Hütlein, das er auf dem Kopfe trug, mit Schwung ab, verbeugte sich tief wie er's drin in der Stadt immer gesehen — und auch selbst getan hatte — und fragte: „Mein verehrtes Fräulein, darf ich den Vorzug haben?"

Mit wundergroßen Augen schaute das Bärbche den Mann an. Ueber ihr hübsches rundes Gesicht zuckte es erst, als wollte sie vor Lachen bersten; dann wandte sie sich auf dem Absatz um und verschwand hinter andern Mädchen, mit denen zusammen sie jetzt in lautes Lachen ausbrach.

„So ein Affe!" rief eine von ihnen.

Unser gescheiter Schorsch stand wie vom Donner gerührt.

„Nein, so etwas! So etwas!" machte er nur, blieb noch eine ganze Weile stehen, wo er gestanden, und verzog sich dann aus dem Saale auf Nimmerwiedersehen. Aus Aerger und Verdruß trank er sich den Tag einen gehörigen Rausch an, was seine Art gar nimmer war. ...

Der Jose hatte den Vorfall mitangesehen.

„Ha, dein Weizen blüht!" sagte er sich. „Dummkopf du! Wie kann einer so dämlich sein! Lehrt mich die Maidle kennen! Die wollen ganz anders angefaßt sein! Drauf los — wie Blücher!"

Er wartete die Zeit ab, daß das Bärbchen sich wieder unter den Tänzern sehen ließ. Flugs er hinter ihr her! Kräftig schlug er ihr auf die Schulter: „Den Hopser machen wir beide miteinander!" rief er sie an. Dabei, ohne sie lang zu fragen, packte er sie derb um den Leib und begann sofort sich mit ihr zu drehen, wobei er sie so fest an sich drückte, daß dem Mädchen aller Atem verging — und alle Tanzlust dazu. Nach wenigen Schritten machte sie sich los und lief davon; lief auch gleich zum Saale hinaus. So unglücklich war das Mädchen darüber, daß ihm das eine wie das andere Mal so sonderbar

mitgespielt worden war. Ganz verwirrt war ihr im Kopfe.

Sie betrat erst den Garten; als sie aber auch dort noch immer die Tanzmusik hörte, die sie jetzt störte und ärgerte, ging sie weiter den Weg hinauf, der am Walde entlang führte. Dort setzte sie sich auf eine der Bänke; sie wollte einsam und für sich sein. Bald aber hörte sie jemand kommen. Mit Absicht suchte sie sich in den Schatten der Bäume zu drücken. Der aber kam, ging achtlos an ihr vorüber. Sie hatte ihn wohl erkannt: es war der Benedikt . . .

Lange sah sie ihm nach, als müßte er sich wenden und zurückkommen. Aber nein! Sein Schritt verhallte . . .

Vor ihre Augen rückte das Bild der drei Brüder! Alle drei schöne, kräftige Gestalten. Von den beiden älteren wußte sie, daß sie beide von jeher viel für sie übrig gehabt, es wär ihr auch nicht gerade schwer gewesen, sich als die Frau des einen wie des andern zu denken. Nur was den dritten, den Benedikt, betraf, so war sie sich keineswegs über ihn klar. Er war der schönste von den dreien. Was für fröhliche Augen ihm aus dem Gesichte schauten! Wie prächtig stand ihm das kurze Schnurrbärtchen! Wie frohgemut konnte er lachen und dabei seine weißen Zähne zeigen! Er war aber kein Schwätzer wie die beiden andern; ging niemals so recht aus sich heraus. Hatte auch niemals nur ein Wörtel davon verlauten lassen, ob er sie am Ende ein wenig gern hätte. — Und doch, es lag wie eine Ahnung in ihr, als ob, als ob . . . als ob es nur auf sie allein ankäme, und ein wildes Feuer der Liebe zu ihr würde in ihm ausbrechen . . .

Hörte sie da nicht von neuem Schritte? — Richtig! Jetzt kam der Benedikt wieder vom Walde her denselben Weg langsam zurück.

Nun aber drückte das Bärbchen sich nicht mehr in den Schatten. Im Gegenteil! Ins Licht, soweit es nur da war, suchte sie sich zu rücken, damit er sie womöglich erkenne, wenn er vorüberkam.

Und er kam vorüber, streifte beinahe an ihre Schuhe im Vorbeigehen. Da sah er auf sie hin: „Guten Abend, Bärbchen!“ sprach er mit halber Stimme, gleich als wollte er sie nicht stören hier in dem stillen Winkel ihrer Beschaulichkeit . . ging dann vorüber wie ein Schatten . . .

Schon war er einige Schritte von ihr weg. Noch hatte sie ihm den Gruß nicht erwidert. Da kam es über ihre Lippen: „Benedikt!“ —, und er wandte sich wieder um, nicht stürmisch rasch, sondern leise; leicht und geräuschlos trat er zu ihr, sagte zunächst nichts, sondern setzte sich nur stille neben sie auf die Bank.

Stürmisch ging ihr das Herz. Plötzlich kam es über sie: den Mann kannst du gern haben; ja, den Mann hast du gern . . .

Auch die Worte fanden sich dann — bei ihr wie bei ihm . . .

* * *

Jetzt kam der Benedikt vom Walde her denselben Weg langsam zurück.

Tags darauf erfuhr es der Eschbauer zu seiner nicht geringen Zufriedenheit: einer seiner Söhne würde heiraten. Nur daß es gerade der jüngste sein würde, — das hätte keiner gedacht. —

Umdausch.

Humoreske von Lina Sommer.

An 'me schöne Dag hot mich mein schtrenger un doch so grundguter Babba in sein Privatkontor gerufe un hot zu mer g'sagt: „Du, Linche, hör emol, der Schorsch (unser altes Faktotum) hot heit kä Zeit, er muß Duwack einfädle, wie wär's dann, wann du emol zum Metzger gingscht, for mir e Schweinerippche zu hole?“

„Jnja, Babba,“ hab ich versichert, „des kann ich ja gut b'sorge.“

„Wärscht dich vergucke, so änfach wie du mänscht, is des Ding doch nit! Mit 'm Mäulche freilich bischt de immer vorne dran, — also jetzt paß uf un hör mer gut zu. Es gebt nämlich zwä Sorte Schweinerippcher, — die ää is fescht un korz un rund, die anner is lang un schmal un gut dorchwachse. Vun dere korze, runde Sort will ich nix wisse, warum, die is meischt drucke un uhne Saft. Jwrigens, Linche, saperlott noch emol, wenn ich sag, vun dere Sort will ich käns, dann brauch ich dir nit zu

expliziere warum, dann hoscht de änfach zu folge, — verschtanne?"

„Inja, Babba."

„Gut! Du holsch mer also äns vun de lange, schmale, dorchwachsene, un for daß es kän Dorchenanner gebt, mol ich der's uf e Stückelche Babier. Wann de im Zweifel bischt, gebscht de änfach den Zettel hin."

Er hot also e Stückche Babier genumme, mein Schnäker-Babba, hot e rund, korz Rippche gezächelt un hot drunner g'schriwe: „So nicht!" Dann hot er e lang, schmal Rippche gemolt mit so Schtrich drin, hot mer erklärt, die sollte 's Dorchwachsene vorstelle, un hot — doppelt un dreifach unterstriche — drunner g'schriwe: „sondern so".

Ich bin also mit meine zwanzig Penning die Gass' enunner g'schwänzelt un gedänzelt, hab mich im Metzgerlade uf die Zeheschpitze g'schtellt un hab g'sagt: „E höfliche Empfehlung vun meim Babba, un Sie möchte mer doch so e recht saftiges dorchwachsenes, langes Schweinerippche gewe."

„Was soll ich dir gewe, — sag's nochemol? Glabscht denn du, daß der liewe Herrgott for

Ja, er hot geguckt, mein lieber, alter Herr, erscht ufs Rippelche, dann uf mich.

dein Babba Extra-Schweinerippcher wachse loßt?" hot mich der Metzger abgekanzelt, un alle Leit im Lade hawe helluf gelacht.

Dann hot 'r mer so e korz rund Schtückche abg'schnitte, obschun newedran e großes, schmales dorchwachsenes Rippeschtück gelege is.

Uf der Gass' betracht ich mir den Schade bei Licht (es is so e schää Fetzelche Fett dranghange, des hab ich abgeroppt un in mein Mäulche g'schowe) un in meim böse Gewisse hab ich dann drhäm meim Babba de Einkauf so recht angepriese un hab zu 'm g'sagt: „Du wärscht dich emol verwunnere, Babba, was ich dir for e saftig Rippche g'holt hab, des wärd dir awer schmecke!"

Ja, er hot geguckt, mein lieber, alter Herr, erscht ufs Rippelche, dann uf mich, — hot die Schtirn in Falte gelegt un g'seifzt: „Linche, Linche, — was fang ich mit dir an, — des is jo 's kunträre Gegedeil vun dem, was de mir hoscht bringe solle! Do is awer aa kä Schbur vun durchwachse, un es sieht mir beinoh so aus, als wann die Mäus' dran erumknawwert hätte! Hoscht de dann des Zettelche nit vorgezeigt?"

„Jnä, Babba."

„Warum dann nit?"

„Ich hab gedenkt, ich werr ausgelacht."

„So, so, du denkscht du wärscht ausgelacht, wann dich dein Babba ebbes heißt? Wo bleibt dann do die kindlich Ehrerbietung un der Reschbekt? Ich kann dir nit helfe, du gehscht nochemol in de Metzgerlade, zeigscht des Zettelche vor un duscht mer des Rippche umdausche. Ich will doch emol sehe, ob ich noch so viel vädderliche Autorität hab, oder nit!"

Widerschbruch oder Bitte hot's bei uns nit gewe, nor uf's Wort pariere.

Ich bin also zum Kontor naus und die helle wehe Träne sin mer aus de Aage geloffe.

Uf ämol is mer e Lichtel ufgange. Flink un leis' wie e Wieselche bin ich die Drepp nuf in mein klä Schlofzimmerle, hab mir zwanzig Penning aus meim Schbarbüchsel g'holt, des Rippche in mein Rocksäckel gschteckt, wieder in de Metzgerlade gerennt, un richtig, do ware zufällig die „so nicht" ausverkaaft, un ich hab so a lang, saftig, dorchwachse Rippche „sondern so" verwischt.

Mein Babba hot mit 'm ganze G'sicht g'lacht. Er hot mer e Schtandredd g'halte iwer de kindliche Gehorsam, den mer de Eltre schuldig wär, hot mer e feschti Batschhand gewe, un hot mich in Gnade entlasse.

Zwämol hab ich dann in meim Schlofzimmerle de Schlüssel erumgedreht, mein Rippche aus meim Rockdäschel geholt, un es hot mir so gut g'schmeckt, verleicht noch besser als meim Babba seins, drunne in seim Kontor.

Un die Moral vun dere G'schicht?

Mer soll Kinner nie in so Lage bringe, daß se sich de Kopp verbreche müsse, wie se ältre Leit iwerlischte. Mer soll immer denke, eh mer se stroft, daß mer selwer emol so e kläner Racker gewest is, — korzum, mer soll käm Kind zumute, e Schweinerippche umzudausche.

Als der Schafhalter auf der Börs' gespielt.

Eine Geschichte von Hans Kerschbaum.

Sie hätte ganz gut gestern oder vorgestern passieren können, diese Geschichte. Aber sie ist Anno Dreiundsiebzig passiert. Ich war damals zwar noch nicht auf der Welt, aber später habe ich öfter davon erzählen gehört und den Hauptbeteiligten noch gut gekannt — das war nämlich des Köppelmüllers Schafhalter, der Hansei, der immer mit seinen weißen und schwarzen Lämmern auf der einsamen Heide draußen saß und den Schafen Geschichten erzählte von damals, als er beinahe ein reicher Mann geworden wäre — aber halt, so schnell geht das nicht, und die Geschichte soll ganz ordnungsgemäß erzählt werden, wenn sie auch keinen ganz gewöhnlichen Anfang genommen hat: es war nämlich um die mitternächtige Stunde im Viehstall beim Köppelmüller, als sie zu leben anfing, und zwar mit einem fermen Fluch auch noch dazu.

„Himmelherrgottsakra!" schrie einer, sprang aus dem Bett und machte Licht in der Stallaterne. Das war der Seppei, der Jungknecht, der mit dem Hansei, dem Halter, in der Zwiespannigen lag. „Bist narrisch, Hansei?!" Er packte seinen träumenden Bettgenossen und schüttelte ihn wie einen fruchtreifen Zwetschgenbaum.

Schwer kam der Hansei zu Sinnen, schaute den Seppei, der ihm mit der Laterne ins Gesicht leuchtete, an, wie eben einer nur schauen kann, der plötzlich aus der Traumwelt herausgeworfen wird, wie der Raufbold aus dem Wirtshaus.

Nach diesem geistesabwesenden Anstarren begannen die zwei zu reden — zuerst der Seppei: „Hab i dir was getan, daß du mi so abschädeln tust? Dost, damischer!"

„I — i hätt di abg'schädelt?"

„Selm wohl, wie narrisch — was hast denn g'habt, Hansei, daß nit auslassen hast mög'n?"

„I? — Geh, Narr du, was weckst mi denn auf mit dein damischen G'schrei?!"

„Auweah! Mein halbeten Grind hast mir wegg'rissen! Hat dir was getramt?"

Der Hansei sinnt.

„Hast eppan mit deine Schof g'raaft?"

Jetzt kehrte dem Hansei das ganze Traumbild wieder, er sah alles so lebhaft, daß er sich aufsetzte und dem Seppei den seltsamen Traum zu erzählen begann.

„Ja, Seppei, iatzt woaß i's, was mir getramt hat!"

Einen feinen Bauernhof habe er gesehen, der sei so groß gewesen wie ein G'schloß, und der habe ihm gehört.

„Oesel!" sagte der Seppei enttäuscht. „Mußt mir deswegen die Haar ausreißen?"

„Wart lei, Seppei, dös mit die Haar ausreißen is später — i woaß schon, wie dös war!" Und der Hansei hätte bei dem Gedanken bald ein wenig grinsen mögen. Aber er unterließ es und erzählte weiter: Auf dem Bauernhaus habe er eine merkwürdige Entdeckung gemacht: fürs erste war die Hausnummer mit goldenen Ziffern aufgeschrieben und fürs zweite war am Torgiebel, in dessen Mitte der heilige Floriani mit dem Wasserschter als Feuerschutzpatron in einer Nische stand, eine goldene Jahreszahl, zur Hälfte links, zur Hälfte rechts des Schutzheiligen zu sehen.

„Sakramensch!" rief der Seppei, „drei goldene Ziffern — Bua! — Aber wegen was hast mi denn da abschädeln müassen?"

„Wart lei, Seppei — dös mit dem Abschädeln kimmt glei!"

Aber der Hansei sann plötzlich so hin, dann sprang er aus dem Bett, ergriff vom Stallfenster einen abgebrochenen Mistgabelzinken und sagte: „Jatzt woaß i's, was das für Ziffern seint g'wen!" Und er kratzte sie in die dunstfeuchte Stalltür ein mit der Versicherung: „Dös setz i af 'n Sunnti in die Lotterie!" *)

Dann erzählt er den Traum weiter: Als er voll Entzücken das schöne Haus bewunderte, schlich des Weges der alte mürrische Lotteriejud aus dem Städtlein, bei dem der Hansei schon öfter, aber vergebens, sein Spielglück versucht hatte, daher — „woaßt's eh, Seppei, der mit der blauen Nos'n und dem festen Schnauzbart!" — Der Jud stellte eine Leiter auf und wollte nach den goldenen Ziffern greifen. Darüber kam der Hansei mit ihm ins Streiten, er stieg ihm nach und erwischte den Juden am Schnauzbart.

„Dös is mei Kopf g'wen!" erriet ganz richtig der Seppei. Doch der Hansei beteuerte: „Bua, dös woaß i nit — i hab halt grad g'moant, daß i den Juden beim Schnauzbart hätt'!"

„Der Jud — Hansei, der bedeutet Glück!"

„Am Sunnti geh' i's setzen," erwiderte der Hansei, schon wieder schlaftrunken, kroch unter die Decke und schlief ein. Der Seppei blies das Licht aus und machte es dem Hansei nach. Und dann war es in Köppelmüllers Viehstall wieder so still wie vorher.

Am nächsten Sonntag sagte der Hansei, ehe er ins Städtlein ging, zum Seppei: „Wann i ein' Teana mach', kaf i mir z' allererst a Häusle, nachher a Kiahle (Kuh) und a Fakle (Ferklein)."

Und der Hansei — so wurde es erzählt — hat auf diese drei Nummern richtig einen Terno gemacht und sechshundert Gulden gewonnen.

*) Oesterreichisches Zahlenlotto, das Spiel der kleinen Leute aus dem Volke.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Was dieser arme Narr mit dem ungewohnt vielen Gelde alles trieb, läßt sich gar nicht sagen. Er hatte wohl die Absicht, es in die Sparkasse zu legen. Aber zuerst wollte er es doch noch lieber bei sich behalten, um es jederzeit, so oft es ihn gelüstete, genugsam bewundern zu können. Und es gelüstete ihn darauf schier den ganzen Tag lang. Fürsorglich verwahrt trug er es untertags immer bei sich. Beim Schafhüten hatte er seine größte Kurzweil damit; er konnte das Geld stundenlang beschauen, die Banknoten zählte er immer wieder und zeigte sie selbstverständlich auch seinen Lieblingen, denen er mit seiner ganzen Beredsamkeit das große Glück anvertraute, wie er auch sonst immer über allerlei Dinge zu ihnen sprach. Ueber Nacht vertraute er sein Vermögen dem Strohsack der zwiespannigen Bettstatt an.

Der Schmied-Wastl schupfte die Achseln. „Hansei, tu wie du willst!"

Daß darüber der Hansei — er war damals schon ein Bursch in die Dreißig — eine kindliche Freude gehabt, ist leicht denkbar. Das Glück war also da! Und der Hansei hat sich insgeheim erkundigt, wieviel so ein kleines Häusle kosten könnte. Ja, das war jetzt eine verzwirnte Sache. Hat er gemeint, was für einen Haufen Geld er hätte, und das wollte nicht einmal recht auf ein Häuslein allein langen — sollte aber auch noch eine Kuh und ein Ferklein herausgehen. Der Hansei ließ den Kopf hängen, und in die Freude über die sechshundert Gulden fiel der erste bittere Wermutstropfen.

Aber wenn es einem für gewiß bestimmt ist, dann braucht man keine Hand und keinen Fuß zu rühren — alles geht von selbst. Hört der Hansei einmal was läuten, daß man jetzt über Nacht reich werden könne. Wie das zu machen ist, das soll der Handelsmann und Krämer Schmied-Wastl im Ort am besten verstehen, denn dieser Mann — wußte man zu erzählen — befasse sich mit Börsenspekulation und habe jede Woche einmal in diesen Geschäften in der Wienerstadt zu tun. Der Schmied-Wastl soll dabei schon ein steinreicher Mensch geworden sein, hieß es weiter, und er spekuliere auch für andere Leute, wenn sie ihm nur ihr Geld anvertrauten und ihn für dieses Spekulieren entsprechend entlohnten.

Nahm der Hansei eines Sonntags seine sechshundert Gulden aus dem Strohsack hervor und begab sich damit zum Handelsmann und Börsenspekulanten Schmied-Wastl, nannte ihn „Herr Vetter" und fragte ihn, ob er denn nicht so gut möchte sein, ihm sein Geld vermehren zu helfen. Er erzählte ihm vertrauensvoll von seinen Plänen wegen des Häusleins, der Kuh und des Ferkleins.

Der Schmied-Wastl war nicht abgeneigt und hat sich bemüht, den Hansei über die Sache gewissenhaft aufzuklären, was übrigens eine zwecklose Mühe gewesen sein soll. Der Hansei hat nur immerzu mit dem großen Kopf genickt und „is schon recht" dazu gesagt. Der Vetter Schmied-Wastl hat ihm versprochen, die sechshundert Gulden im Börsengeschäfte auf eine fruchtbare Art ins Treffen zu führen. Dafür küßte ihm der Hansei beim Weggehen dankbar die Hand.

Und das Geschäft blühte. Der Schafhalter war Aktionär, und der Schmied-Wastl hat dem Hansei eines Sonntags die Mitteilung gemacht, die Sache stehe jetzt so: wolle der Hansei die um die sechshundert Gulden angekauften Wertpapiere verkaufen, so bekomme er das Dreifache dafür in barem Gelde; wolle er aber das Spiel noch weiter wagen, könne unter Umständen noch mehr herauswachsen. Aber — und das betonte der Schmied-Wastl besonders — der Fall könne auch umgekehrt sein: daß der Wert falle, was man freilich nicht so genau wissen könne. Doch gutstehen könne er — der Schmied-Wastl — nicht, es wäre ihm schier selber schon ein wenig ungut zumut vor diesem unnatürlichen Hinaufspringen der Kurse.

„Herr Vetter," sagte darauf der Hansei unschlüssig, „vielleicht hat mir's Glück bestimmt, daß i gar denselbigen schön'n Bauernhof soll krieg'n, von dem mir getramt hat!"

Der Schmied-Wastl schupfte die Achseln. „Hansei, tu wie du willst!"

Das war aber nicht so einfach. Den Hansei hat halt der Spielteufel schon in den Krallen gehabt und noch mehr hat er haben wollen, weil er sich eingebildet hat, daß ihm das Glück auch den schönen Bauernhof zuschanzen wolle, auf dem die goldenen Glückszahlen gestanden.

„Ein bissele möcht' ich halt noch weitertun," hat er schließlich dem Schmied-Wastl gestanden. Und der Hansei hat seine Kreditpapiere beim Schmied-Wastl im Depot gelassen. War ja leicht zu begreifen das: wie möchte sich einer losreißen, wenn immer noch mehr in Aussicht steht!

Aber — aber . . . Bald darauf ist ins Dörfel eine erschreckende Kunde gekommen: auf der Wiener Börse habe es einen mächtigen Kurssturz gegeben, wodurch tausende Existenzen im ganzen Reiche zugrunde gerichtet waren. Das war nämlich der „große Krach" im Jahre 1873 . . .

Der Hansei, der zu den Gescheitesten nicht gehörte, hat es lange nicht begriffen, um was es sich drehte, als er die Leute vom „großen Krach" jammern hörte. In seiner Einfalt hat er noch verwundert gefragt, wo es denn „gekracht" habe. Die Unbeteiligten hatten über so viel Einfältigkeit gut lachen, und sie taten es noch mehr, als Hansei auf die Antwort, daß es „z' Wean" gekracht habe, seine Verwunderung gestand, wie man dieses „Krachen" so weit hören habe können. 's Wean — so hätte er schon sagen gehört — soll weit, weit weg sein!

Na, vielleicht war der Unverstand des Hanseis größtes Glück! Der Schmied-Wastl hat ihm die schönen Kreditpapiere, auf die des Schafhalters sechshundert Gulden riskiert worden waren, eingehändigt, wobei er auf Hanseis Frage, was er damit tun solle, voll grimmigem Humor antwortete: „Kannst dir die Pfeifen damit anzünden, wert sein tun die Fetzen, die verdammten, jetzt kein'n Pfifferling mehr!"

Darauf hat sich der Hansei ruhig angehört, was ihm der Vetter Schmied-Wastl über den „Krach" zu erzählen wußte. Und wenn der Wastl gemeint hat, das jetzt wieder plötzlich um sein Vermögen gekommene arme Knechtlein werde ihm eine Heulerei anstimmen, dann hat er sich sehr geirrt. Mit einem größeren Gleichmut kann kein Mensch einen solchen Schlag ertragen, als ihn der Hansei ertrug.

„Wie der Herr Vetter iatzt sagt," bemerkte der Hansei am Schluß dieser Ausführungen, „so is mein ganzes Geld hin — was kannst machen! Wenn mir aber der Herr Vetter die Papierer da gibt, so tu i mir's fein aufg'halten — verbrennen tu i s' nit — wär' schad' drum!"

Die über Nacht wertlos gewordenen Wertpapiere trug der Hansei nachher immer mit sich herum und beschaute sie oftmals auf der einsamen Weide. Was mochte ihn an diesen Unglückspapieren noch freuen?

Es ist gehört worden, daß der Hansei über diese Sache öfter zu seinen Schafen sprach, und dabei lag in seinem Tone eine innige Glückseligkeit, als er ihnen erklärte, er sei wieder recht froh, daß die Geschichte gerade auf solche Weise ausgegangen sei. Wäre es anders gekommen, daß aus dem Schafhalter ein Bauer geworden wäre, dann hätte er sie wohl gar verlassen müssen, und er hätte gewiß nie mehr die rechte Freude gehabt ohne seine wolligen Lieblinge. Damals hatte sich der Hansei wieder eine seiner fixen Redensarten zurechtgemacht und sich damit großartig getröstet. Er sagte nämlich, wenn ihn die Leute über seinen Verlust aufzogen oder bedauerten: „Nou, iatzt denk' i mir halt so: 's Häusele is mir verbrunne (verbrannt), 's Kiahle is mir hin word'n (verendet) und 's Fackle han i gegessen!"

So philosophisch haben sich damals freilich die wenigsten zu trösten verstanden — der Schmied-Wastl zum Beispiel nicht, den hat der Gram um seinen Verlust bald untergekriegt.

Die Rache ist mein.

Erzählung von Wolfgang Kemter.

Gegen drei Uhr nachmittags brachten zwei Touristen auf die Schutzhütte die Nachricht, von der Nordwand des Seehorns hätte ein Bergsteiger Notschüsse abgegeben. Offenbar hatte er sich verstiegen und konnte nun weder vor- noch rückwärts.

„Ich habe es mir doch gedacht," rief der Hüttenwirt, „ob der junge Mann die Nordwand machen werde. Er erklärte mir zwar, daß er in den Schweizer Alpen schon die schwierigsten Besteigungen hinter sich habe und ein ganz besonders guter Kletterer sei; indes die Nordwand allein bezwingen zu wollen ist ein Wagnis, das sich nur ein Mensch erlauben darf. Wenigen nur ist es geglückt, die Seehornspitze von Norden zu erreichen; die Mehrzahl mußte, ehe sie die Hälfte hatte, umkehren, viele sind bei dem Versuche verunglückt."

„Sie kennen den Mann?" fragten die Touristen.

„O ja. Es ist ein Herr Walter Flammer, Fabrikant aus Köln, der mit seiner Mutter schon bald drei Wochen unten im Seehotel auf Sommerfrische weilt. Er ist ein Alleingeher und zweifellos guter, sogar hervorragender Bergsteiger; er hat auch schon schwere Touren gemacht, aber der Nordwand war er doch nicht gewachsen. Ich warnte ihn, als er gegen sechs

Uhr morgens aufbrach und mir seine Absicht kundgab, allein die Nordwand durchklettern zu wollen. Allein er lachte mich aus und meinte, er werde es schon machen. Nun haben wir die Bescherung; denn das Herunterholen ist nicht so einfach und bringt andere Menschen auch noch in Lebensgefahr. Zudem ist gerade heute kein einziger Führer da. Ohne solche aber ist die Sache ganz aussichtslos. Ich werde also zunächst im Seehotel unten anfragen, vielleicht sind dort."

Während der Wirt sich zum Telephon begab, kam eine weitere Partie von Touristen; sie meldeten ebenfalls, daß sie Notsignale von der Nordwand gehört hätten.

„Zum Glück," rief der Wirt, wieder aus der Hütte tretend, „waren zwei Führer unten im Hotel. Hans Blank und Kaspar Obermeier. Sie brechen sofort auf und werden in etwa eineinhalb Stunden hier sein. — Hallo, wer kommt dort?"

Von dem Berghange zur Rechten der Hütte stieg gerade eine dritte Partie ab. Sie bestand aus drei Männern und einer Dame.

„Das ist ja der junge Obermeier," sprach der Wirt, „dann kann also gleich die erste Expedition abgehen."

Sepp Obermeier, wie sein Vater ein schneidiger, wetterharter und ausdauernder Bergführer, kam eben mit seiner Partie vom Adlerhorn herab, war aber zum Rettungswerke sofort bereit. Er nahm nur einen kleinen Imbiß zu sich, ließ sich dann von der Herrschaft, die er heute geführt hatte, ablohnen, dann brach er mit mehreren Touristen, die sich freiwillig zur Verfügung stellten, zur Nordwand auf.

„Dein Vater und der Hans sind schon auf dem Wege hierher," rief der Wirt dem jungen Obermeier noch zu. „Ich schicke sie euch dann gleich nach."

Als die vier Männer am Fuße des Seehorns anlangten und mit ihren Zeiß-Gläsern die beinahe senkrecht aufstrebende Felswand absuchten, da entdeckten sie in ziemlicher Höhe bald den Festgerannten. Er stand auf einem schmalen Felsbande und gab nun mit einem Tuche Zeichen.

„O weh!" rief der junge Führer, „der ist am Totenband oben. Das wird schwer gehen, höllisch schwer."

„Furchtbar," sprach einer der Herren, der das schärfste Glas hatte, „der Unglückliche klebt förmlich da oben, eng an den Felsen gepreßt, kaum daß die Füße Raum haben. Das wird er nicht lange aushalten."

„Ich nehme an," meinte Sepp Obermeier, „daß nur ein sonst guter und geübter Steiger und Kletterer diese Tour allein wagt, also wird er schon eine Zeitlang standhalten. Er ist beim Klettern in eine falsche Richtung und dabei aufs Totenband gekommen, das schon manchem, der da hinauf wollte, zum Verhängnisse wurde Sind die Herren gute Kletterer?"

Keiner der drei Touristen konnte das von sich sagen.

Da zuckte der Führer resigniert die Achseln und sprach: „Dann muß ich warten, bis mein Vater und Kollege Blank kommen. Allein etwas zu unternehmen hat gar keinen Sinn. Aber auch zu dritt ist es noch fraglich. Wir werden wohl die Hilfe eines Mannes brauchen, der vielleicht allein imstande ist, den Verstiegenen herunterzuholen."

Sepp Obermeier, ein schneidiger, wetterharter Bergführer.

„Wer ist das?"

Sepp Obermeier erzählte: „Vor etwa zehn Jahren erwarb ein Mann in unserem Dörflein unten eine eben zum Verkaufe stehende Hütte, in der er seitdem mutterseelenallein haust. Man wußte bald, daß es ein Sonderling sei, der hier das Leben eines Einsiedlers führt. Er verkehrt nur selten mit uns, steigt aber bei jeder Witterung und bei jeder Jahreszeit in den Bergen herum, die er besser kennt wie wir Führer. Ganz besonders ist er auf der Nordwand des Seehorns daheim, die er schon öfters durchklettert hat. Bei alpinen Unfällen ist er der beste Helfer und immer zu haben. Dem Danke weicht er aber stets aus und nimmt für seine Mühe niemals Geld. Er soll weit in der Welt herumgekommen sein, sonst weiß man aber bei uns nicht viel von ihm. Man nennt ihn nur den Steinsucher, da es seine Passion ist, alles mögliche Gestein zu sammeln und in seiner Hütte zusammenzutragen. Die Leute glauben natürlich, daß es in seinem Oberstübchen nicht ganz richtig sei, und man kann es ihnen nicht verdenken, denn er macht oft einen solchen Eindruck; in Wirklichkeit freilich ist er heller als wir alle zusammen. Touristen und Bergsteigern geht er, wenn es ihm irgend möglich ist, aus dem Wege, er will, wie es scheint, mit den Menschen nichts zu tun haben; ich weiß, daß er tagelang mit niemanden spricht."

Die Männer sprachen noch eine Weile über den sonderbaren Kauz, der sich hier in dem weltfernen Alpentale niedergelassen hatte. Inzwischen war die Sonne schon hinter den zackigen Graten des Adlerhornmassivs versunken, und in den

tiefen Tälern lagerten schon die Schatten des Abends.

Gegen halb sechs Uhr endlich klangen auf dem Gerölle des steinigen Bergweges die Schritte mehrerer Männer; im nächsten Augenblick wurden sie sichtbar. Es waren die beiden alten Bergführer Kaspar Obermeier und Hans Blank sowie ein Knecht des Seehotels.

Ein kurzer Gruß wurde gewechselt, dann sprach Sepp Obermeier: „Er ist am Totenband oben."

Die beiden Führer nahmen die Gläser und suchten die Wand ab, dann meinte der alte Obermeier: „Sepp und Hans, ihr steigt gleich in die Wand ein. Vielleicht kommt ihr auf Rufnähe hinauf, damit der Mann zum Ausharren angespornt wird. Hoffentlich ist er so kräftig, denn die Nacht über muß er oben bleiben, das hilft alles nichts. Wir müssen zuerst den Steinsucher haben, und bis der hier ist, wird es längst dunkel sein. Aber das Wetter hält, es bleibt schön und wird nicht zu kühl. Peter, du gehst sofort ins Dorf und bringst dem Steinsucher die Meldung, daß sich auf der Nordwand des Seehorns beim Totenband ein Tourist verstiegen habe, dann weiß der Alte schon, daß wir seine Hilfe brauchen. Ihnen, meine Herren, rate ich, mit Peter zur Hütte zurückzugehen und dort zu übernachten, denn Sie können hier nichts nützen, an eine Rettung vor morgen ist nicht zu denken. Ich will hier unten ein Feuer anmachen, damit der Mann oben sieht, daß seine Signale bemerkt wurden."

Den Anordnungen des alten Führers wurde widerspruchslos Folge geleistet . . .

Als Peter mit den Touristen wieder bei der Schutzhütte anlangte, war dort bereits auf einem der kleinen Bergwägelchen Frau Auguste Flammer vom Hotel herauf angekommen.

Mit dem Hüttenwirt trat sie den Männern entgegen. Man sah, die alte Dame konnte sich nur mühsam beherrschen.

„Wie steht's?" fragte sie mit halberstickter Stimme. „Es ist mein Einziger," erklärte sie den drei Herren.

„Gnädige Frau," sprach der eine, „Ihr Herr Sohn ist zwar in einer sehr unbequemen Lage, aber kein Grund zur Beunruhigung vorhanden. Ihr Sohn ist, wie ich hörte, ein geübter Hochtourist, er wird also auch dieser Lage gewachsen sein. Die Bergführer sind oben geblieben und suchen ihn noch auf Rufnähe zu erreichen, damit er Bescheid weiß. Hier dieser Mann aber muß ins Dorf hinunter, um den sogenannten „Steinsucher" zu holen. Es lebt hier in der Gegend nämlich ein nicht aus diesem Lande stammender Sonderling seit vielen Jahren, der nach Aussage der Führer der einzige ist, der sichere Hilfe bringen kann. Gleich beim Morgengrauen soll dann das Rettungswerk beginnen."

„Erst," rief die alte Dame schmerzlich aus. „Dann muß Walter die ganze Nacht oben bleiben."

Die Männer zuckten die Achseln, einer der Touristen aber meinte beruhigend: „Die Führer sagen, es werde eine schöne, nicht zu kühle Nacht, so daß in dieser Hinsicht wenigstens keine Gefahr besteht."

Mit diesem Troste mußte sich Auguste Flammer begnügen.

Auch der Hüttenwirt sprach: „Seien Sie ganz ruhig, Frau, was menschenmöglich ist, wird geschehen, und der Steinsucher hat schon manchen heruntergeholt, der sein letztes Stündlein gekommen glaubte."

„Wer ist dieser Mann?"

Der Hüttenwirt konnte jedoch auch nicht viel mehr sagen wie Sepp Obermeier vorhin.

„Ein alter, aber noch rüstiger und zäher Mann, der im Dorfe unten lebt, Mineralien sammelt und sie, wie es scheint, nach auswärts verkauft. Er ist immer allein, und die Dörfler haben es längst aufgegeben, über ihn nachzudenken; sie werden aus ihm doch nicht klug. Tagelang weilt er oben in den Bergen, und man sieht ihn unten im Dorfe oft eine Woche und mehr nicht. Da oben aber kennt er jeden Gamssteig und hat schon manche Stelle durchklettert, die nie zuvor eines Menschen Fuß betrat. Wenn aber irgendein Mensch in Not ist, dann kann man stets auf ihn zählen. Dann scheut er keine Gefahr, keine Strapazen, kein Wetter und keine Zeit, er gibt nicht nach, bis die Bergung geglückt ist. Bei solchen Anlässen scheint es, als sei der Körper dieses Mannes aus Stahl; für ihn gibt es keine Ermüdung und kein Erschlaffen. Er hält aus, und wenn alle neben ihm zusammenbrechen. Wie er mit seinem richtigen Namen heißt, weiß ich nicht." . . .

Obwohl dem jungen Manne, der da oben hoch in der Nordwand auf schmalem Felsbande förmlich klebte, trotz seiner gestählten Muskeln seiner jugendlichen Kraft und des durch den Zuruf der Retter neubelebten Mutes — er sah auch das Feuer unter sich die ganze Nacht brennen — diese Nacht zur Ewigkeit werden wollte, sie wurde ihm nicht länger wie der alten Frau, die unten in einem Zimmerchen des Schutzhauses am Fenster saß.

In Frau Auguste Flammers Augen kam kein Schlaf. Sie hatte sich auch gar nicht niedergelegt, sondern sich ans Fenster gesetzt, von wo ihr Blick gerade vor sich das dunkle Massiv des Seehorns aufragen sah, dessen Nordwand ihr zugekehrt war.

Dort in diesem unheimlichen Felsen schwebte ihr Einziger in Todesgefahr und sie konnte ihm nicht helfen, konnte nichts zu seiner Rettung tun, mußte geduldig warten, bis die Nacht vorüber war.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Mit zitterndem Herzen verfolgte sie den Gang der Uhr, ach, hätte sie nur den Lauf der Zeiger beeinflussen dürfen. Die Viertelstunden schlichen wie Schnecken so langsam. Sie sehnte das erste Grau des neuen Morgens herbei und — fürchtete es doch. Würde er ihr den Sohn heil oder doch noch lebendig bringen oder geschah das Furchtbarste, was sie treffen konnte? Wenn Walter die Kräfte verließen, wenn er den Halt verlor und in die grauenhafte Tiefe stürzte, ehe die Retter kamen?

Diese Vorstellung bereitete ihr unerträgliche Qualen; mit Gewalt mußte sie sich zur Ruhe zwingen. Dabei gingen ihre Gedanken zurück in die fernen Tage ihrer Jugend.

Sie gedachte der Zeit, da die schlichte Würzburger Kaufmannstochter, vom Glanze und Reichtume des Kölner Fabrikantenhauses betört, die Werbung des um fünfzehn Jahre älteren Chefs der Firma Friedrich Flammers Söhne annahm und damit zur Verräterin an dem Jugendgeliebten wurde, an dessen Seite ihr freilich nur das einfache Leben einer deutschen Mittelschullehrersfrau gewinkt hätte.

Friedrich Flammer, der letzte von drei Brüdern, wollte, nachdem er den Becher der Freude bis zur Neige geleert hatte, ein junges, blühendes und unverdorbenes Geschöpf freien, um sein Geschlecht nicht aussterben zu lassen. Geld spielte bei ihm keine Rolle, nur jung und hübsch sollte seine Zukünftige sein. In einem Bade im Harz lernte er bald darauf Auguste Liebhart kennen, die dort mit ihrer Mutter weilte. Der Fabrikant hatte auf den Rat seines Arztes das etwas einsame Bad aufgesucht, damit sich dort seine, allerdings nicht von der Arbeit überreizten Nerven erholen könnten. In der Langweile dieses Nestes war ihm ein kleiner Flirt mit der hübschen Würzburgerin eine angenehme Abwechslung Dabei reifte in ihm der Entschluß, um Auguste zu werben. Eine Einladung nach Köln war die Folge. Auguste fuhr mit ihrer Mutter, die für diese Partie Feuer und Flamme war, dorthin, dann kam die schwache Stunde, in der sie, vom Glanze des reichen Hauses und einer herrlichen Zukunft geblendet, dem nicht geliebten Manne ihr Jawort gab.

Als sie dann ihrem Manne den ersehnten Erben geschenkt hatte, da war dieser seines Weibes schon wieder überdrüssig. Er begann nach kurzer Unterbrechung wieder das Leben, das er vor der Ehe führte, das aber schon wenige Jahre später im Irrenhause endigte.

Wenn sie damals, als sie von der Rückkehr ihres Mannes in die Kreise der stadtbekannten Lebewelt erfuhr, ihren Sohn nicht gehabt hätte, sie hätte Reichtum und Stellung im Stiche gelassen und wäre in das schlichte Elternhaus geflohen. So aber blieb sie, ihrem Kinde zuliebe, das in einem ganz anderen Geiste zu erziehen ihre Lebensaufgabe wurde. Der Verrat an der Liebe jedoch hatte sich bitter gerächt. . . .

Plötzlich atmete Frau Auguste Flammer erleichtert auf. Im Osten sah sie den ersten Schimmer des neuen Tages. Der Morgen kam, rasch wurde es heller. Sie erhob sich und spürte erst jetzt die Kühle des Raumes. Fröstelnd hüllte sie sich fester in das warme Tuch und ging einige Male im Zimmer hin und her.

Unten in der Hütte regte sich noch nichts. So war sie die erste, die, als sie wieder zum Fenster trat, die Gestalt sah, die von Süden her über die steile Halde zur Schutzhütte heraufstieg. Es war ein alter Mann. Kein Hut bedeckte das weiße Haar, und der lange Bart flatterte im Morgenwinde. Eine hellbraune Joppe, ein blaues Hemd, Lederhosen, die nicht ganz bis zu den Knien reichten, Wadenstutzen und grobe Bergschuhe, das war die Kleidung dieses Mannes. Auf dem Rücken den Rucksack, ein langes Seil mehrfach um die Brust geschlungen, in der Rechten den Eispickel, so schritt er rüstig bergauf, als ob er erst zwanzig sei. So war auch die Haltung dieses großen, schlanken Körpers, aufrecht und ungebeugt. Sie erinnerte sich gleich, daß ihr dieser Mann auf Spaziergängen schon zweimal begegnet war, jedesmal aber war er ohne Gruß vorübergeschritten.

Bald hatte er die Hütte erreicht, in der soeben auch die Wirtsleute aufgestanden waren. Frau Auguste hörte den Fremden unten sprechen, andere Türen gingen, und als sie über die Stiege zum Erdgeschoße hinunterschritt, da dampfte auf dem Tische schon die Erbswurstsuppe. Die in der Hütte anwesenden Touristen waren schon alle auf und zum Gehen gerüstet, sie wollten gleich dem alten Manne nach, der bereits wieder die Hütte verlassen hatte.

Der Hüttenwirt trat auf Frau Auguste Flammer zu und sprach, ihr guten Morgen wünschend: „Gerade war der Steinsucher da und ist nach kurzer Meldung gleich zum Seehorn weiter. Jetzt können Sie ruhig sein, Frau, Ihr Sohn wird sicher heruntergeholt."

Die alte Dame setzte sich auf die Bank vor der Hütte, denn die Füße trugen sie kaum. Die schlaflose Nacht und die sich steigernde Erregung machten sich bemerkbar.

Gegen neun Uhr kam ein einzelner Tourist zur Hütte und erkundigte sich nach dem Wege zum Seehorn. Er sei Arzt und vom Wirte des Seehotels gebeten worden, heraufzugehen für den Fall, daß seine Hilfe nötig wäre.

Nach kurzer Rast schritt er weiter. Wieder vergingen einige Stunden. Um elf Uhr aber kam ein Mann vom Seehorn herabgeeilt. Es war einer der Touristen, die schon gestern abend mit den Führern ausgezogen waren.

Frau Auguste wurde totenblaß. Der Mann

sah ihren Blick voll entsetzlicher Angst auf sich gerichtet. Schnell rief er: „Gnädige Frau, es ist gelungen. Der Steinsucher, wie die Leute hier den alten Sonderling nennen, hat ihren Herrn Sohn heil vom Totenband heruntergeholt. Selbstverständlich haben die drei Bergführer und einige Touristen brav mitgeholfen. Ihr Sohn ist nur sehr müde und ermattet von der unbequemen Stellung, die er so viele Stunden einnehmen mußte, aber gesund und wohlauf. In einer Stunde vielleicht werden sie hier sein, ich bin vorausgeeilt, um die gute Nachricht zu überbringen."

Frau Auguste drückte ihm die Hand, sprechen konnte sie nicht. Sorgsam führte sie der Herr zur Bank zurück; erst dort wurde sie etwas ruhiger und konnte sich den Verlauf der Rettung erzählen lassen.

Dann kam der Augenblick, wo sie ihren Sohn an ihr Herz schließen durfte.

„Walter!"

„Mutter! Habe ich dir Sorgen gemacht. Verzeihe, aber diese Nacht wird mir eine Lehre sein. Angesichts des beinahe sicheren Todes lernte ich erst das Leben so recht schätzen; nie wieder werde ich es so leichtsinnig aufs Spiel setzen."

Mit feuchten Augen dankte Frau Auguste Flammer allen, die an der Rettung teilnahmen.

Es war ein alter Mann, der vom Süden her über die steile Halde zur Schutzhütte heraufstieg.

Der Steinsucher aber fehlte.

„So macht er es immer," erklärte der alte Obermeier. „Er will keinen Dank. Er ist da droben etwas zurückgeblieben und steigt in diesem Augenblicke vielleicht schon wieder aufs Adlerhorn hinauf."

„Mutter," sprach Walter Flammer, „wir werden schon noch Gelegenheit haben, dem wackeren Manne persönlich zu danken, denn kein anderer hätte mich vom Totenband heruntergeholt, und lange hätte ich es nicht mehr ausgehalten."

Frau Auguste Flammer und ihr Sohn wollten sich andern Tages dieser Dankesschuld entledigen, indem sie, wieder ins Seehotel zurückgekehrt, den Steinsucher im Dorfe in seiner Hütte aufsuchten. Allein die Hütte war versperrt, der Bewohner nicht zu Hause. Sie warteten wohl eine Weile und klopften mehrmals; als sich aber nichts regte, mußten sie wieder gehen.

Am anderen Morgen wurde Frau Auguste Flammer ein Brief überreicht, der ihre Adresse trug, aber nicht mit der Post gekommen war, sondern am Morgen im Hotelbriefkasten gelegen hatte.

Die alte Dame ging auf ihr Zimmer zurück, da sie ohne Brille nicht lesen konnte. Als sie dann aber die Schriftzüge sah, da sank sie in einem Schwächeanfall auf den nächsten Stuhl. Aus tausenden heraus hätte sie diese Schrift erkannt; heute noch, nach fast vierzig Jahren.

Mit bebender Hand öffnete sie und las:

„Auguste Liebhart! Aug' um Aug', Zahn um Zahn, so heißt ein Gesetz der Wüste. Der höllische Versucher hat es mir gestern oft genug ins Ohr geblasen. Nie hätte ich mich für die mir von Dir angetane Schmach, für das verpfuschte Leben besser rächen können wie gestern, da Dein Einziger da oben in Todesnöten war und ich allein ihn nur retten konnte. Als Du damals vor Jahrzehnten um schnöden Mammons willen Dein Wort bracheſt und meine Liebe mit Füßen tratest, da hast Du mir den Glauben an die Menschen geraubt und meinen Lebensmut zerstört. Was aus mir geworden ist, wo und wie ich nach tausenderlei Irrfahrten endlich gelandet bin, das weißt Du heute, und daran trägst allein nur Du die Schuld. Zu tief hat mich Dein Verrat getroffen.

„Ich aber habe gestern den Versucher abgeschüttelt und mich dem Worte gebeugt, das uns Christen sagt: »Mein ist die Vergeltung!« So möge der Ewige über den Sternen richten, nicht der schwache Mensch. Dein Sohn ist gerettet. Ich weiß, daß Du gestern bei mir warst, um mir zu danken, ohne zu ahnen, wem Du das Leben Deines Sohnes danken mußt. Erspare Dir diese Mühe und erfülle mir nur noch eine Bitte: es hat keinen Sinn und Zweck, daß wir zwei uns noch einmal sehen. In acht Tagen werde ich von einer größeren Bergtour in meine Hütte zurückkehren, dann — — aber ich glaube, ich muß nicht deutlicher werden.

Der »Steinsucher«, früher Albrecht Kühn."

Lange, lange starrte Frau Auguste Flammer auf diese Zeilen. Wie Keulenschläge trafen sie die so harten Worte. Der Mann, den sie so tief gekränkt, der hatte ihr den Sohn erhalten, aber ihren Dank lehnte er verächtlich ab und hatte nur einen Wunsch, sie nie mehr zu sehen. Die Strafe war hart, aber gerecht. . . .

Zwei Tage später verließ Frau Auguste Flammer, nachdem sie die drei Bergführer reich entlohnt hatte, mit ihrem Sohne das einsame Bergtal. . . .

Der Rattenfänger.

Von Franz Wichmann.

Endlich hatte mein Wunsch sich erfüllt. Ich war auf dem Lande. Auf grünem Rasenhügel mitten in einer anmutigen Vorgebirgslandschaft lag mein Kirchlein. Aber um den Reiz der äußeren Umgebung war es mir nicht. Nur auf die Menschen kam es mir an und ihre Seelen. Darum hatte ich mich auch in der Stadt nie recht wohl gefühlt. Meiner Pfarrkinder waren dort allzuviele. Ich konnte ihnen nicht so nahe treten, als ich wollte. Die Hast des täglichen Lebens ließ den Leuten nicht die Zeit, ihr Inneres zu erschließen. Hier in Michaelsberg war das ganz anders. Meine Gemeinde war klein. Noch kein volles Jahr hier, kannte ich jeden Dorfbewohner, im Dorfe selbst, wie in der Nachbarschaft. Und nie hatte ich mich so innerlich heiter zur Abhaltung der Christmette vorbereitet, wie diesmal. Sie war auch für mich ein wahrhaft heiliger Abend. Freilich die rechte Stimmung der Natur schien zu fehlen; man konnte glauben, einen Märzabend zu erleben. Der September war rauh gewesen, der Oktober hatte Schnee gebracht. Im November aber hatte ein mildes Frühlingswetter eingesetzt, das immer noch anhielt.

Sonst krochen die Laternen der umwohnenden Kirchenbesucher durch hohen weißen Schnee und überhellten ihn mit ihrem gelben Scheine, heute bewegten sie sich gleich Glühwürmchen durch nachtdunkle Büsche und Wälder auf meinen Hügel zu.

Die wundervoll milde Sternennacht hatte noch mehr Andächtige als gewöhnlich herbeigeführt, da sie sich nicht durch Eis und Schnee mühsam den Weg zu bahnen brauchten. Mein Kirchlein wurde denn auch heute zu klein. Als die rufenden Glocken verstummt waren, standen die letzten Ankömmlinge in dichten Gruppen vor dem geöffneten Portal auf dem kleinen Friedhof, der das Gotteshaus umgab. Ich konnte es nicht ändern und mußte den Gottesdienst beginnen. Am Schlusse desselben ließ ich die Orgel das ewig schöne und unvergängliche Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht" intonieren.

Von der Kanzel niedersteigend, blieb ich mitten auf den Stufen betroffen stehen. Was war denn das? Im ersten Augenblick wollte ich zornig auffahren über die unerhörte Dreistigkeit. In das weihevolle Spiel meines Organisten mischte sich ein fremdes Instrument. Eine Flöte. Aber mein Zorn erlosch wie ein Licht, dem plötzlich der Brennstoff entzogen wird. Aus einem Motiv voll wilder Verzweiflung und dunkler Wehmut schlug, einer Flamme gleich, die brünstige Sehnsucht nach etwas Ueberirdischem auf. Sie schien das Herz des Spielers sprengen, es hinaustragen zu wollen in unbekannte Fernen. Das glühende Verlangen nach Erlösung war es, das ich aus diesen ergreifenden Klängen hörte. Und wie sie sich weich und süß dem vollen Klang der Orgel anschmiegten! Es war ein wundervolles Zusammenspiel, der rauschende Klang der Orgelpfeifen, der schmelzende Nachtigallensang der Flötentöne, das zu erhebender Harmonie vereinigt, die frohe Botschaft von des Heilands Geburt wie auf Engelsschwingen zum Himmel trug.

Als ich unten stand, merkte ich, daß die Quelle der fremden Töne nicht in der Kirche, sondern draußen auf dem Friedhof sprang. Aber ehe ich hinaustreten konnte, brach die Flöte mit dem Verstummen der Orgel plötzlich ab.

Meine Neugier trieb mich unter die noch draußen stehenden Leute. Teils Achselzucken, teils verborgenes Lächeln antwortete auf meine Fragen. Der Rattenfänger sei es gewesen.

„Der Rattenfänger? Ruft mir ihn her."

„Er ist schon wieder fort, Hochwürden."

„Den duldet es nirgends lange."

„Ist wie der ewige Jud."

„Und leutscheu."

Wer so spielt, kann kein schlechtes Gewissen haben, sagte ich mir. „Was aber ist er sonst für ein Mensch und woher hat er den Namen?" Wieder stieß ich auf ein einfältiges Lächeln.

„Man heißt ihn halt so." Warum, wußte keiner.

Da trat der Lehrer vor, ein schon bejahrter, graubärtiger, gutmütiger Mann. „Ich kenne den Pankraz Halder seit Jahren, Hochwürden. Als er noch jung und stattlich war, da sollen seinem lockenden Flötenspiel die Mädchen und Frauen nachgelaufen sein, so wie zu Hameln die Ratten."

„Also ein künstlerischer Vagabund von schlimmem Rufe?"

„Den verdient er wohl nicht."

„Sie sind ihm also näher gestanden, Herr Lehrer?"

Hans Feldbauer schüttelte langsam den Kopf.

„Das wäre zu viel gesagt. Ich glaube, niemand kann das von sich behaupten. Er ist stumm wie ein weidwundes Tier, das sich ins dunkelste Dickicht verkriecht. Muß wohl üble Erfahrungen im Leben gemacht haben."

„Sehr wahrscheinlich. Sonst könnte nicht so viel Seele aus seinem Spiel sprechen," schloß ich die Unterhaltung.

* * *

Es war ein Jahr später und ging dem Frühling zu. Der „Rattenfänger" war längst meinem Gedächtnis entschwunden.

Da — auf einem Spaziergang bei dem ich mir die nächste Predigt einübte, fuhr ich plötzlich erschrocken zusammen. Das war ja das gleiche Flötenspiel, das mich in der Christnacht ent-

zückt hatte. Diesmal freilich eine weltliche Weise, ein altes Volkslied von des Lenzes Lust und Liebe.

Lange konnte ich nicht entdecken, woher die Töne kamen, die wie aus der Erde emporquollen. Endlich löste sich das Rätsel. In einem gebüschumstandenen Graben erblickte ich den Musikanten. Nachdenklich saß er auf einem Stein des ausgetrockneten Grundes, die Beine übereinander geschlagen, den rechten Arm mit der Flöte auf das Knie gestützt. Das wirre braune Haar, das unter dem abgeschabten Filzhut hervorsah, war leicht angegraut.

Behutsam suchte ich mich ihm von hinten zu nähern. Aber sein feines Gehör hatte doch das Geräusch vernommen. Er ließ das Instrument sinken und sah sich um, ohne zu erstaunen, als er mich wahrnahm. Die gebräunte, faltige Hand hob sich zu ehrerbietigem Gruße, aber er stand nicht auf.

„Sie spielen hier ganz allein für sich?" begann ich.

„Das ist das Wahre, Herr Pfarrer."

„Ich dachte, euereiner täte das nur ums Geld."

„Wenn einer nur darum die Kunst liebt!"

„Sie sprechen stolz," rief ich überrascht.

Er lächelte seltsam milde, fast wie verzeihend. „Unbescheiden — denken Sie! Aber Sie wissen ja auch nicht, was ich einmal in der Welt gewesen bin."

Ich ließ mich über ihm am Rand des Grabens nieder. „Man nennt Sie den Rattenfänger," sagte ich in halb fragendem Tone.

„Einst hieß ich der Flötenkönig. Jetzt mag es sein, daß Ratten und anderes Getier mir lieber zuhören als Menschen."

„So verbittert sollten Sie nicht sprechen. Ich habe Sie schon einmal aufrichtig bewundert. In der letzten Christnacht. Da spielten Sie doch auf dem Friedhof." Pankraz Halder neigte wie beschämt den Kopf. „Es kam so über mich. Aber ich fürchtete, Hochwürden zu erzürnen, und entfernte mich rasch."

„Machen Sie das heute wieder gut!"

„Wieso?" sah er mich mit staunender Frage an.

„Kommen Sie mit mir, es wird sich schon finden. Das Pfarrhaus ist gleich dort drüben, — und wenn Sie noch kein Quartier haben —"

Er lächelte. „O das ist das wenigste, Herr Pfarrer. Gottes Erde ist ein gutes Bett und die Luft so milde, daß man im Freien schlafen kann. Aber wenn Sie . . . ."

Ich ergriff ohne weiteres seine Hand und zog ihn empor. „Kommen Sie —"

Da folgte Pankraz Halder ohne Widerstreben. — —

Meine Haushälterin, die den fremden Gast etwas mißtrauisch betrachtete, mußte auftischen. Ich freute mich, wie es dem Musikanten schmeckte. Er mochte recht lange nichts mehr so Gutes gegessen haben. Und als es dunkelte und die trauliche Lampe angezündet war, holte ich selbst eine Flasche Wein aus dem Keller.

Bei der schaute der Fahrende auf. Sein ernstes, von Falten und Runzeln durchfurchtes Gesicht schien sich gleichsam zu glätten, es wurde weich und warm.

„Wenn ich Ihnen das nur auch danken könnte, Hochwürden," sagte er fast gerührt mit dem Ton offenster Ehrlichkeit.

„Sie können es. Erzählen Sie mir die Geschichte Ihres Lebens."

Hatte ich zuviel verlangt? Der Rattenfänger erschrak sichtlich. Ueber sein hell von der Lampe beschienenes Gesicht glitt es wie ein dunkler Schatten.

„Sie ist traurig, Herr Pfarrer." —

„Sonst wären Sie wohl kaum ein armer wandernder Musikant."

„Ich bin es aus freier Wahl, Hochwürden." Der gleiche Stolz wie vorhin, klang aus der Antwort.

„Um so mehr machen Sie mich gespannt. Sie haben anfangs sicherlich bessere Zeiten gehabt."

Halder bewegte den Kopf. „Im Anfang, o nein. Die kamen erst später. Ich zog, als meine Eltern, arme Korbflechtersleute, gestorben waren, und ich nichts mehr hatte als meine Flöte, mit sogenannten Pragern, einer fahrenden Musikkapelle durchs Land. Aber ein fader Gesell aus dem Böhmischen, den ich nicht leiden konnte, war dabei. Mit ihm kam ich eines Tages in heftigen Streit. Die andern nahmen seine Partei und im Trotze, um sie zu strafen, verließ ich sie, denn ich wußte, daß sie so leicht keinen Ersatz für mich finden würden. Ich selbst aber hoffte, bald wieder auf eine andere Bande zu stoßen, die mich gern aufnehmen würde.

Es war am dritten Tage meiner einsamen Wanderung, als ich durch ein Dorf kommend, in die Kirche trat, um ein Gebet zu sprechen, denn ich bin immer ein gläubiger Christ gewesen, Hochwürden. In meiner Andacht aber störte mich heftiger Lärm von der Straße her. Ich hörte Schimpfen und Fluchen, klatschende Schläge und Schmerzensschreie. Da war ein Mensch in Gefahr und Bedrängnis, dem ich helfen mußte!

Als ich hinauseilte, sah ich auf der Straße eine Geige liegen. Neben ihr wälzte sich ein Mensch im Staube, auf den die entrüsteten Bauern wütend einhieben.

Ich riß die Nächsten auseinander, um dem armen Kollegen beizustehen. „Was wollt ihr von ihm, was hat er getan?"

„Eier hat er gestohlen!"

„Nicht wahr ist's," schnellte der Mißhandelte, von der Hoffnung auf nahende Hilfe beseelt, auf.

„Da nützt kein Leugnen. Weil der Lump kein Nachtquartier gehabt, hat er sich in des Wald-

bachers Scheuer geschlichen und im Heu geschlafen."

„Und da bin ich grad dazugekommen," bestätigte der Bauer, „wie er die Eier ausgeschlürft hat, die meine Hühner schon öfter in das Heu gelegt haben."

„Und doch ist's gelogen! Die Eier hab ich Tags zuvor bei der Moosbäuerin in Geisenach

Ich riß die Nächsten auseinander um dem armen Kollegen beizustehen. „Was wollt ihr von ihm, was hat er getan?"

geschenkt bekommen und mir zum Frühstück aufgespart. Fragt doch nach bei der."

„Warum soll es nicht wahr sein, was er sagt, Leute?"

„Keine Kuh ist so dumm, das zu glauben."

„Aber ihr dürft nicht richten und strafen, ohne Beweise zu haben. Hat euch euer Pfarrer nicht vom Heiland erzählt, wie er die Voreiligen zurückgewiesen: Wer ohne Schuld von euch ist, der werfe den ersten Stein!"

Da wurden sie verlegen, verstummten und ließen mich, offenbar beschämt, mit dem Unbekannten allein.

Der war übel zugerichtet und ich begriff, daß er so seinen Weg nicht fortsetzen konnte. Seine Wunden mußten zunächst verbunden werden, und ihn mühsam stützend, führte ich ihn zur benachbarten Herberge hinüber. Florian Berger hieß er, ein wandernder Musikant wie ich, und wir legten unsere kleinen Ersparnisse zusammen, um einige Zeit hier bleiben zu können.

Eines Abends ging ich noch spät hinunter, um frisches Wasser zu holen. Die Wirtsleute schliefen schon. In der Küche traf ich ihre Pflegetochter, die Anna Hell, den blonden Kopf in den Händen vergraben, weinend am Herde sitzen. Die Kerze war am Verlöschen, doch ihr letztes müdes Zucken genügte noch, das rührend schöne Gesicht zu beleuchten, mit dem sie erschrocken zu mir aufblickte.

Meine Trostworte beruhigten sie, sie gewann Vertrauen und erzählte mir ihre Lebensgeschichte. Entfernter, früh verstorbener Verwandter Kind, hatten die Wirtsleute die Verwaiste nur aufgenommen, um sie in jeder Weise auszunützen, sie hungern, frieren zu lassen und bei dem geringsten Anlaß zu schlagen. „Es ist ein Jammerleben und ich hab's satt," schloß sie mit einer plötzlichen, wilden Entschlossenheit, „lieber mach ich ein Ende!"

Voll innigem Mitleid hatte ich ihr zugehört und versuchte, ihr solche Gedanken auszureden. Aber einige Tage später machte sie ihr Vorhaben doch wahr. Ich wurde ihr Retter. Da unser Geld zu Ende ging, hatte ich versucht, in einem Nachbardorf etwas mit meinem Flötenspiel zu verdienen. Es war darüber spät geworden, und wie ich mich dem Flusse näherte, sah ich im Mondschein eine dunkle Gestalt, die eben vom hohen weißerhellten Ufer in das tiefe, schwarze Wasser springen wollte. Im rechten Augenblick noch riß ich sie zurück und sah, daß meine Ahnung mich nicht betrogen. Es war Anna. Unbemerkt kamen wir ins Haus zurück und ich versprach, über den Vorfall zu schweigen gegen ihr Gelöbnis, nie mehr einen solchen Versuch zu machen. Die Schrecken des nahen Todes hatten sie auch wirklich völlig verwandelt. Sie war ganz Dankbarkeit und Liebe mir gegenüber, wie ich in den nächsten Tagen immer mehr erkannte.

Kaum aber hatten sich unsere Herzen gefunden, als auch die Stunde des Abschieds schlug. Ihr Jammer war herzzerreißend; ich mußte ihr geloben, über kurz oder lang wiederzukommen, und es war mir heiliger Ernst damit. Aber ehe sie sich etwas beruhigte, überraschte uns die Wirtin. Es kam zu einer häßlichen Szene. Die Frau zerrte das Mädchen an den Haaren und wollte

es mit der Faust ins Gesicht schlagen, als ich ihr in den Arm fiel. Der Mann kam dazu. Es entstand eine Rauferei, der wiederhergestellte Florian eilte zur Hilfe herbei, aber man überwältigte uns, warf uns aus dem Hause und Anna wurde in eine finstere Kammer gesperrt.

Wir mochten etwa eine Stunde gewandert sein und waren eben an einen Kreuzweg gekommen, als rasche Schritte hinter uns laut wurden.

Florian wandte sich um. „Mein Gott, das ist ja die Anna!"

Sie war es wirklich. Ganz verzweifelt, mit aufgelöstem Haar und zerrissenen Kleidern kam sie uns nach. Mit stockendem Atem erzählte sie, wie sie, um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, durch das Fenster ihres Gefängnisses entsprungen und uns nachgelaufen sei. Und plötzlich sich an mich klammernd jammerte und bat sie mit tränenerstickter Stimme: „Ich halte es nicht mehr aus. Um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich mit euch gehen. Ich will alles tun, was ihr verlangt, — nur nicht zurück zu den bösen Leuten! Du weißt ja, Pankraz, daß ich singen kann. Und einsammeln will ich gehen, wenn ihr gespielt habt, und —" Ich ließ sie nicht ausreden, drückte sie an mich und betenerte: „Ich lasse dich nicht, Anna. Mag kommen, was will!"

Bis gegen Mittag zogen wir weiter. Dann zwangen uns Hunger und Durst, in einem einsamen Dorfe Einkehr zu halten. Vor der Tür des armseligen Wirtshauses hielt zu unserer Verwunderung ein elegantes Automobil. Von dem Chauffeur, der gerade mit dem herbeigeholten Dorfschmied zurückkam, erfuhren wir, daß am Steuer des Wagens etwas gebrochen sei und das weiterfahren unmöglich mache. Die Herrschaft sitze einstweilen drinnen, bis der Schaden ausgebessert sei.

In die Gaststube tretend sahen wir, daß die „Herrschaft" nur ein einzelner, fein gekleideter Herr war. Er schien der Weinflasche, die vor ihm stand, sehr eifrig zugesprochen zu haben und befand sich in bester Laune. „Ah, Kollegen vom Fach!" lachte er mit etwas unsicherer Stimme, als wir uns in einen dunklen Winkel setzen und eine bescheidene Bestellung machen wollten. „Ihr kommt gerade recht. Gespeist und getrunken hab ich. Nur die Tischmusik hat gefehlt. Nun spielt mir zum Nachtisch eure schönsten Stücke auf."

Müde und völlig erschöpft hatte ich mich auf die harte Holzbank fallen lassen, aber Florian stieß mich aufmunternd in die Seite: „Du, ich meine, der läßt sich nicht lumpen! Auf, vorwärts!"

Wir traten in die Mitte des niederen verräucherten Raums und spielten ein schwermütiges Volkslied, das wir schon am Wege mit unserer Begleiterin geübt hatten. Anna fiel dann auch mit ihrer ein wenig schwachen, aber weichen und süßen Stimme ein.

Der Herr am Tisch machte große Augen, aber während er langsam das letzte Glas aus seiner Flasche schlürfte, bemerkte ich, daß seine Blicke nur auf mir und meinem Instrumente ruhten.

„Brav gemacht, Leute!" klatschte er, als wir zu Ende waren, jovial in die Hände. „Aber nun ein Solo. Den Flötenspieler möcht' ich allein hören."

Ein wenig gekränkt zog sich Florian mit dem Mädchen auf unsern Platz zurück, während ich mich bemühte, mein Bestes zu geben.

Wir traten in die Mitte des niederen, verräucherten Raumes und spielten ein schwermütiges Volkslied.

Es schien mir über Erwarten gelungen zu sein, denn der dicke Herr sprang plötzlich auf, ergriff meine Hand und zog mich an den Tisch. „Donnerwetter, Mensch, wo haben Sie das her? In Ihnen steckt etwas. Das muß herausgeholt werden!"

Ich verstand ihn. „Eine rechte Schule fehlt mir freilich, Herr. Aber den nötigen Unterricht würde ich nie bezahlen können."

„So werde ich es tun."

Ich starrte ihn an, als sähe ich plötzlich in einen blendenden Sonnenaufgang. Das war ja immer mein Herzenswunsch gewesen, — und nun — „Sie wollten, Herr?" —

„Der Kunst zu Liebe. Ich bin Konzertagent, verstehe mich darauf. Und eine Perle, die man am Wege findet, soll man nicht vor die Säue werfen."

Ich warf einen erschreckten Blick nach der Bank hinüber. Florian, der die letzten Worte auf sich bezog, zog finster seine buschigen Brauen zusammen und Anna war ganz rot geworden. Beschämt sah sie vor sich nieder. Ueber mich hatte man sie beide völlig vergessen.

Der Fremde fühlte wohl selbst, daß er in seiner Weinlaune unbedacht gesprochen und suchte es gut zu machen. „He, Wirtin, noch eine Flasche und drei Gläser dazu!"

„Ich wüßte nicht, wie ich Ihnen danken sollte,— Herr —"

„Ewald Gaßner ist mein Name, — aus Leipzig. Und was den Dank betrifft, darüber können wir später reden. Erst müssen Sie etwas Richtiges geworden sein. Und dafür lassen Sie zunächst einmal mich sorgen."

„Aber ich kann doch nicht — meine — — Freunde —"

Der Fremde lachte ein wenig verschmitzt zu meiner Verlegenheit. „Aha, — das Bräutchen! Nun, für das Mädchen läßt sich in der Stadt wohl etwas finden. Und den Geiger könnte man ja in einer kleineren Theaterkapelle brauchen. Also einstweilen nehme ich euch mal alle mit nach Leipzig. Im Auto ist gerade Platz für vier. Und jetzt kommt her und trinkt!" — —

Alle unsere Pläne waren auf solche Weise plötzlich über den Haufen geworfen. Wir drei blieben in der Stadt und bezogen zwei kleine Zimmer mit einer Küche. Gaßner hatte sich bereit erklärt, alle Kosten meiner Ausbildung zu tragen, dagegen mußte ich für Wohnung und Lebensunterhalt selber sorgen. Da mir die Mittel dazu fehlten, erbot sich Florian, sei es aus Dankbarkeit oder auch aus Berechnung, einstweilen seine kleinen Ersparnisse für mich herzugeben in der sicheren Erwartung, daß ich es ihm später reichlich vergelten würde. Da ich dem Agenten gegenüber die gleiche Verpflichtung fühlte, war ich, der bisher so fesselos freie Vagabund, plötzlich in eine doppelte Abhängigkeit geraten. Anna dagegen mußte sich mir verpflichten und übernahm es, unsern kleinen Haushalt zu führen. Daneben fertigte sie fleißig Handarbeiten, und was sie damit verdiente, teilte sie freudig mit uns. Florian schließlich war durch den Agenten bei der Kapelle eines Varietétheaters untergebracht worden und schien mit seiner Stellung zufrieden zu sein, wenn es mir manchmal auch vorkam, als blicke er mit heimlichem Neide auf mich.

Zur Zufriedenheit meines Gönners machte ich rasche Fortschritte und konnte bereits nach einem Jahre öffentlich in einem Konzert als Solist auftreten. Der Erfolg war groß und der Agent klopfte mir zuversichtlich lachend auf die Schulter. „Sie sind ein gemachter Mann, Halder, und ich werde nicht aufhören, Sie weiter zu machen."

Er ging auch gleich daran, das zu besorgen. Zunächst aber wurde ein Vertrag aufgesetzt. Gaßner trug die Reisekosten, übernahm alle Ausgaben für Reklame und was sonst erforderlich war, wogegen ich meine jeweilige Einnahme mit ihm zu teilen hatte. Das Honorar, das ich zu fordern hatte, bestimmte er selbst, stets wachsend mit meiner Beliebtheit, und bald wurde ich von Stadt zu Stadt geschickt. Das alte freie Leben begann wieder und doch fühlte ich überall die nachschleifende Kette.

Zuerst bezahlte ich mit hohen Zinsen meine Schuld an Florian. Das Geld machte ihn kühn. Er gab seine bisherige, wenig einträgliche Stellung auf und trat auf Gaßners Vorschlag als Gehilfe in dessen Geschäft, denn der Agent glaubte in ihm einen tüchtigen und gewiegten Unterhändler, also eine sehr brauchbare Kraft entdeckt zu haben. Tatsächlich leistete der ehemalige Musikant hier mehr als mit seinem Instrumente, und ich hätte ihm sein Glück gern gegönnt, wenn nicht etwas anderes mich verstimmt hätte. Allerdings glaubte ich Annas und ihrer Liebe vollständig sicher zu sein, aber doch war es mir eine unangenehme Empfindung, sie während meiner häufigen Abwesenheiten so lange mit Berger allein zu wissen. Wir drei hausten ja immer noch zusammen, wenn wir auch unsere Wohnung durch weitere Zimmer bedeutend vergrößert und eleganter eingerichtet hatten, denn die alte Kameradschaft und das Glück, das sie uns gebracht, hielten uns zusammen, und keines hätte den Vorschlag gewagt, sich von den andern zu trennen.

Ein Konzert in der Nachbarstadt Halle, in dem ich auftreten sollte, hatte in letzter Stunde wegen Erkrankung des Pianisten abgesagt werden müssen, und früher als erwartet, zu ungewohnter Stunde, kam ich zurück. Als ich den Hausgang betrat, war es mir, als hörte ich in Florians Zimmer flüstern.

Betroffen, ohne zu klopfen, öffnete ich rasch die Tür und stieß einen heiseren Schrei aus.

Florian wurde weiß vor Ueberraschung; denn Anna lag mit dem Kopfe an seiner Brust und er hatte beide Arme um sie geschlungen. Bei meinem Schrei aber riß sie die halbgeschlossenen Augen auf und starrte verwundert um sich.

„Wie ist mir denn?" stammelte sie.

Florian mit der Kraft rasender Leidenschaft zurückstoßend, faßte ich mit rauhem Griff ihre zitternde Hand. „Heuchlerin, willst du dich noch verstellen? Betrogen, schändlich betrogen hast du mich!"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wie ein aus dem Schlaf geschrecktes Kind sah sie mich mit ihren klaren Blauaugen staunend an.

„Ja — aber — was ist denn geschehen?"

„Das fragst du noch," schrie ich außer mir, „wenn du an Florians Halse hängst!"

Dieser schien sich endlich gefaßt zu haben. Anna auf das Sofa niederlassend, trat er ganz ruhig auf mich zu. „Kann ich dafür, wenn sie mir in den Arm fiel?"

„Fiel?" höhnte ich. „Ich denke, das wäre genug. O die falsche verräterische Schlange!"

Die Beschuldigte fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte sie einen bösen Traum verscheuchen.

„Ja, ja, — jetzt weiß ich es wieder, mir wurde plötzlich schwindlig."

„Eine Ohnmacht befiel sie," bestätigte Florian, „als sie meinen Nachmittagstee auf den Tisch stellte. Gerade konnte ich sie noch in meinen Armen auffangen."

„Ich begreife es nicht. Aber mir war schon den ganzen Tag nicht gut."

„Und das flüstern, welches ich hörte?"

„Ich war es, der beruhigend auf sie einsprach."

Verlegen blickte ich von einem zum andern. Ich schämte mich, daß ich mich so hatte hinreißen lassen. War es denn nicht möglich, was sie da sagten? Beider Beteuerungen machten einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Wie konnte ich sie ohne Beweise verurteilen? Anna hatte nie an mir gezweifelt, mich nie mit Eifersucht gequält, obwohl sie wußte, daß Frauen und Mädchen sich in romantischer Schwärmerei um mich bewarben, daß man mich scherzend und spottend den Rattenfänger hieß. Ich aber kam ihr so! In plötzlicher Reue über meine Ungerechtigkeit demütigte ich mich so weit, daß ich die beiden um Verzeihung meines häßlichen Verdachtes bat.

Aber ein Stachel war doch in meiner Brust zurückgeblieben, der sich immer wieder schmerzhaft fühlbar machte. Es ward mir zur Gewißheit, daß ich nicht eher Ruhe finden würde, bis Anna ganz die meine geworden.

Freudig erklärte sie sich bereit, als ich eines Tages zur Heirat drängte. Doch ihre Arme, die sie zärtlich um meinen Hals geschlungen, fielen wieder herab und mit fragender Angst sah sie mir ins Gesicht. „Reicht es denn dazu auch, Pankraz? Bisher haben wir das Glück unserer Liebe sorgenlos genossen, doch dann —"

„Ich werde Gaßner um einen größeren Vorschuß ersuchen."

„Den wird er nicht ohne große Opfer deinerseits gewähren."

„Sei's drum. Für das Glück ist kein Preis zu hoch. Ich gehe auf alles ein, was er verlangt."

Sie wollte mich vor unbesonnenen Schritten warnen, aber entschlossen ging ich zu der Agentur, die jetzt Gaßner & Co. hieß. Der Compagnon war niemand anders als Florian. Gisela, Gaßners einzige, nicht mehr jugendliche Tochter, die früher zu wählerisch gewesen und dann sitzen geblieben war, hatte ein Auge auf ihn geworfen und die Verbindung durchgesetzt. Florian, der als guter Geschäftsmann nur seinen Vorteil im Auge hatte, hatte damit in seiner Weise ebenso rasche und große Erfolge erreicht wie ich, denn die Agentur war ein gutes und einträgliches Unternehmen. Ueberdies kränkelte der Inhaber seit einiger Zeit, und wenn er starb, fiel alles seinem Schwiegersohn zu.

Wider Erwarten wurde mein Gesuch nicht sofort bewilligt. Gaßner bat sich Bedenkzeit aus, da er sich erst mit seinem Compagnon besprechen müsse. Einige Tage später hatten die beiden einen neuen Kontrakt aufgesetzt, durch den ich verpflichtet wurde, zwei Drittel meiner Einnahmen dem Geschäfte zu überlassen, so lange, bis der Vorschuß zurückerstattet sei. Nur von dem Gedanken beseelt, mein Glück nun dauernd mir zu sichern, unterschrieb ich ohne besinnen. Doch während ich mit dem Vertrage zu Anna ging, regten sich schon Bedenken. Und die Geliebte vermehrte sie noch. „Das hättest du niemals unterzeichnen sollen. Unsere ganz neue Einrichtung allein verschlingt ja den Vorschuß. Wenn und womit wirst du das Geld zurückzahlen können?"

„Jetzt ist es zu spät," schnitt ich alle weiteren Einwendungen ab, riß sie an mich und küßte sie. Zwei Wochen später waren wir Mann und Frau und ich dünkte mir, auf dem Gipfel des Glücks zu stehen.

Zu Füßen stolzer Höhen aber liegt die Tiefe und nur zu bald mußte ich einen Blick in sie tun. Anna hatte nur zu recht gehabt. Der voreilig eingegangene Vertrag umwand mich wie mit eisernen Ketten. Es war noch ein Glück, daß unsere Ehe kinderlos blieb, aber auch so wuchsen die Ausgaben von Tag zu Tage. Dabei schien es, als hätte ich nicht mehr den alten Erfolg. Das Publikum wandte sich neuen Sternen zu. Ich fühlte, daß Gaßner mit mir unzufrieden war. Durch verdoppelten Eifer suchte ich die Pflichten meines Sklavendienstes zu erfüllen, aber die Ueberanstrengung hatte schlimme Folgen. Meine Lunge ward angegriffen, die Nerven versagten, und der Arzt verlangte unbedingte Schonung, die mir für längere Zeit fast jeden Verdienst entzog.

So schnell wie mit mir abwärts, ging es weiter aufwärts mit Florian. Ein halbes Jahr nach seiner Verheiratung schloß Gaßner die Augen und der einstige Straßenmusikant war Inhaber der angesehenen Konzertagentur. Ich befand mich in seinen Händen. Von diesem mir peinlichen Gefühl aber befreite er mich selbst. Kaum war er unbestrittener Herr des Unternehmens, so löste er meinen Vertrag, der ihm die erforderlichen Aufwendungen nicht mehr zu lohnen schien.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ich konnte ihm nicht einmal Unrecht geben, denn meine Gesundheit wollte sich nicht bessern, und das Interesse allein regierte ja Leben und Welt. Anna dagegen, die gekränkt und empört tat, packte tapfer an, nun wir ganz auf uns allein gestellt waren, griff wieder zu Handarbeiten und widmete sich meiner Pflege mit Mühe und Geduld. Doch alle ihre Anstrengungen konnten das Verderben nicht aufhalten. Unsere Wohnung mußten wir aufgeben, die Möbel verkaufen und ein kleines, ärmliches Logis beziehen, das dunkel, kalt und feucht auf die kahlen Brandmauern eines Hofes hinaussah.

O wie schön hatte ich es einst gehabt, da ich als armer fahrenden Musikant auf der Landstraße zog. Hätte ich sie nie verlassen, wäre ich nie der Flötenkönig geworden! Ein Bettler hatte es besser, denn ein König. Und oft ergriff mich eine wilde Sehnsucht nach dem alten freien Leben.

Die Not wuchs. Eines Tages hatten wir nicht mehr genug, uns das nötige Brot zu beschaffen. Dazu ging der Herbst in einen frühen Winter über. Das letzte Holz, unser elendes Zimmer zu erwärmen, war verbraucht, nur eine Tasse kalten Tees hatten wir getrunken und gehungert. Gegen den Vorschlag Annas, Florian um eine Unterstützung anzugehen, hatte sich mein Stolz empört, ich hatte ihr streng verboten, den alten Kameraden aufzusuchen. Er brauchte nicht zu wissen, wie weit es mit uns gekommen.

Mein Weib erhob sich und begann in der Kammer zu kramen und zu suchen.

„Was hast du nur?“ rief ich hinüber.

„So geht es nicht mehr. Ich muß noch etwas finden, das sich zu Gelde machen läßt.“

„Das wird verlorene Mühe sein.“

Aber neugierig trat ich doch in die Tür und sah gerade noch, wie Anna rasch einen länglichen, in Papier gewickelten Gegenstand in ihren Kleidern barg.

Ich mochte nicht fragen. Hatte sie wirklich noch etwas entdeckt, das vorübergehend Hilfe bringen konnte, so war das ja die Hauptsache. Gleich darauf war sie auch schon hinaus, und vom Fenster aus sah ich sie in Mantel und Hut durch das Schneegestöber über die Straße eilen. Wie ein entschwundener süßer Traum umgaukelte es mich. So hatte ich einst, voll Sehnsucht, sie zu besitzen, der geliebten Gestalt nachgesehen. Und nun sie mein ward, war ich ihr Unglück geworden! Eine weiche Stimmung ergriff mich. Mochte der Doktor es auch verboten haben, ich mußte ihr Ausdruck verleihen. Und ich ging in die Kammer, um aus dem letzten uns noch gebliebenen Schranke meine geliebte Flöte zu holen.

Mit einem Aufschrei schreckhafter Ueberraschung fuhr ich zurück. Der Kasten war leer. Wie ein Schlag an den Kopf traf mich die Gewißheit.

Mein Teuerstes, mein Heiligtum war dahin! Anna hatte es genommen, um Geld zu erhalten. Aber das durfte nicht sein. Lieber verhungern, als mich von der treuen Gefährtin meines ganzen Lebens trennen! Ohne Besinnen eilte ich der Davongegangenen nach.

Aber Anna hatte schon einen zu großen Vorsprung. Vergeblich irrte ich von Gasse zu Gasse; ich fand sie nicht. Bei Musikalienhändlern und Trödlern suchte ich, — nirgends war sie. Schließlich war ich bis in die Turmstraße gekommen und stand vor einem wohlbekannten Hause. Auf einem weißen Schilde leuchtete mit goldumränderten blauen Buchstaben der Name Florian Berger.

Während ich noch darauf hinstarrte, öffnete sich plötzlich die Tür. Eine junge, schlanke Frau schlupfte heraus, während hinter ihr eine flüsternde Männerstimme ertönte und das Schloß schnell wieder gesperrt wurde.

Ihr Gesicht glühte, das blonde Haar hing verwirrt in die Stirn und das Kleid über der Brust sah wie zerdrückt aus. Hastig wollte sie den Schleier über die brennenden Wangen ziehen, aber es war zu spät. Ich hatte sie erkannt.

„Anna! Wo warst du?“

Es war, als ob sie flüchten wollte. Da packte ich ihren Arm und riß sie die wenigen Stufen hinunter. Meine Augen bohrten sich förmlich in ihr Gesicht. Sie schwieg. Ihr Blick suchte angstvoll den Boden.

„Bei Florian warst du!“

„Aber so laß mich doch los,“ schrie sie auf. „War's denn ein Unrecht. Für dich tat ich's doch. Mein Gewissen ist rein.“

„Wollte Gott, es wäre so!“

„Pankraz, du kannst zweifeln? Hier der Beweis!“

Es klirrte und klang, als sie in die Tasche griff.

„Für meine Flöte?“

„Gold ist's. Ich dachte, er würde den höchsten Preis zahlen.“

„Und täuschtest dich nicht. So viel hätte nicht der beste Kenner gegeben. Erst hab ich mich selber ihm verkauft und nun erhielt er mein Liebstes durch dich!“

Sie schien den doppeldeutigen Sinn meiner Worte nicht verstehen zu wollen und hielt mir die Hand hin. „So nimm doch. Spielen durftest du ja so nicht mehr. Und nun brauchen wir nicht mehr zu hungern.“

Ich beobachtete sie scharf. Ein starker, betäubender Geruch kam aus ihrem Munde, in ihren sonst hellen Augen war etwas Trübes und gläsern Starres, die Worte klangen unsicher.

Da stieß ich die Hand zurück, daß die Goldstücke klingend über das Pflaster rollten. „Sündengeld!“

„Das ist es nicht,“ schrie sie auf, „du lügst!“ Ein bitterer Hohn preßte mir die Worte her-

aus: „Mußte er dich fast betrunken machen, damit du es nahmst?“

„Pankraz, ich verstehe nicht —“

„Ich um so besser. Er hoffte auf eine neue Ohnmacht — und du —“

Weiter kam ich nicht. Die Haustür ward jäh wieder geöffnet. Eine Hand langte heraus und zerrte die Taumelnde hinein. Florian mußte im Gange stehen geblieben sein und unsern Wortwechsel gehört haben.

Herbeigelaufene Kinder rafften das Geld auf und wollten es mir geben. Ich achtete nicht darauf. Ohne mich umzublicken, stürzte ich davon. Und ich habe Anna nie wieder gesehen.“ — —

Der Erzähler verstummte und preßte beide Hände vor das Gesicht. Es stieß ihn, als ob er ein Schluchzen unterdrücke. Erschüttert, nachdem ich ihn eine kurze Weile der schmerzlichen Erinnerung überlassen, fragte ich: „Aber wißt Ihr denn, ob Ihr Eurem Weibe nicht Unrecht getan habt, Halder? Denkt an unsern Heiland und die Ehebrecherin. Wer ohne Schuld sich fühlt, mag den ersten Stein werfen. Und einmal habt Ihr das selbst den Verfolgern Eures Freundes zugerufen.“

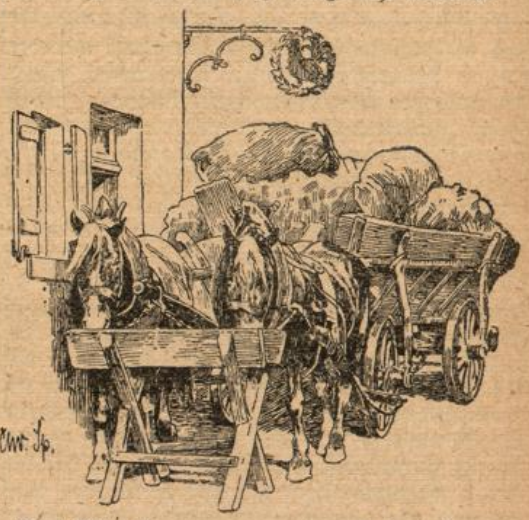
„Das ist's ja eben, Hochwürden —,“ antwortete der Rattenfänger langsam und sinnend. „Gerade dieser Vorfall mit den Eiern damals ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Ich habe niemals erfahren können, ob der Beschuldigte die Wahrheit gesagt hat. Und ebensowenig weiß ich es von meinem Weibe.“

„Ihr solltet bereuen, was Ihr übereilt getan.“

„Verzeihung, Hochwürden, — aber ich kann nicht. Muß der beichten, der nicht weiß, ob er eine Sünde getan? Ich wurde das Mißtrauen nicht mehr los, und wo kein Vertrauen ist, stirbt auch die Liebe. Den ganzen Tag wanderte ich fort, weit aus der Stadt ins Land hinaus, von Dorf zu Dorf, und da mich hungerte, sprach ich die Leute um milde Gaben an. Dem Bettler ging es besser als dem verratenen Künstler. Als ein Jahr herum war, hatte ich mir von den erhaltenen Almosen so viel erspart, daß ich mir eine neue Flöte kaufen konnte. Das erst gab meiner Seele den Frieden wieder. Das aufregende Leben der Städte, das goldene Sklaventum, der verzweifelte Kampf ums tägliche Brot zuletzt hatten mich zu einem kranken Manne gemacht, — jetzt in Natur und Freiheit genaß ich. Seit ich wieder auf der Landstraße wanderte, zeigte sich keine Spur meiner alten Leiden mehr. Bald war ich wieder so gesund wie einst und gab mich ganz meiner geliebten Kunst hin. Nur zu tiefst ist noch eine weiche Stelle, von der es manchmal aufklingt, einer zersprungenen Saite gleich. Was tut's! Bin ich doch glücklich, wieder geworden zu sein, was ich zuerst gewesen — ein armer fahrender Musikant und ein reicher freier Mann.“

Der schlaue Wenzel.

In der guten alten Zeit soll bekanntlich alles besser und billiger gewesen sein als heutzutage, und die Menschen viel ehrlicher und zuverlässiger; aber schlaue Gastwirte, die die Reisenden tüchtig rupften und ausbeutelten, hat's trotzdem früher auch schon gegeben. Wenzel Holzhau, der Wirt vom „roten Hahn“ war auch so einer; aber einmal ist er an den Unrechten gekommen und ist zur Strafe dafür tüchtig ausgelacht worden.



Das Wirtshaus „zum roten Hahn“ lag an der Landstraße, die von Eger nach Karlsbad führte, und erfreute sich jahraus, jahrein lebhaften Zuspruchs. Jeder Fuhrmann, der Kaufmannsgüter nach Eger fuhr, hielt beim „roten Hahn“ an, um seine Pferde mit Wasser und sich mit einem Schnaps zu erquicken, und die Fremden, die in das berühmte Karlsbad wollten, stiegen aus ihrer feinen Kutsche oder Extrapost aus und tranken Wein, oder aßen, was Frau Kordula Holzhau gekocht hatte. Besonders in den Sommermonaten mußte das Ehepaar im Schweiße seines Angesichts tüchtig arbeiten. Wenzel war von früh bis abends auf den Beinen, bald im Keller, bald in der Gaststube, bald vor der Haustüre, bald im Stalle, und seine Frau stand in der Küche am Herde und kochte und schmorte oder bediente die Gäste. Saßen sie dann abends allein in ihrer Stube, dann zählten sie ihre Einnahmen und freuten sich über die Silberstücke und die Kassenscheine, die ihnen wieder zugeflossen waren; aber Wenzel sagte jedesmal: „Es ist viel, aber noch nicht genug! Wir müssen mehr verdienen!“ Da kam ihm einst in einer schlaflosen Nacht ein sehr schlauer Einfall, wie er seine Einnahmen vergrößern könnte, und er weckte flugs seine Kordula, um ihr seine Gedanken mitzuteilen. Erst

wollte sie nicht recht daran, aber wie ihr Wenzel den Profit vorgerechnet hatte, da willigte sie ein. Jeden Vormittag fuhr nämlich damals ein Stellwagen von Karlsbad nach dem schwarzen See, an dessen Ufern die Ruinen eines alten Klosters lagen; am „roten Hahn" wurden die Pferde umgespannt, und die Reisenden benutzten die Gelegenheit, zu Mittag zu essen. Für einen Gulden bekamen sie im „roten Hahn" Suppe, Braten mit Gemüse, Eierkuchen und eine halbe Flasche Landwein. „Sie dürfen nicht so viel Zeit zum Essen haben!" flüsterte Wenzel seiner Kordula zu, „dann kann man bedeutend ersparen!" und die Wirtin nickte verständnisvoll mit dem Kopfe. Bereits am nächsten Tage nahm Wenzel den Kutscher des Stellwagens beiseite. „Christoph, wenn du morgen eine Viertelstunde später kommst wie gewöhnlich, dann kriegst du von mir einen Zwanzigkreuzer, aber pünktlich abfahren mußt du trotzdem, und wenn die Herrschaften noch so sehr bitten, verstehst du mich? Sonst haben sie nicht genug Zeit, um den schwarzen See und die Klosterruinen gründlich zu besehen!" und Christoph nickte. Dann nahm der Wenzel auch den Stallburschen Andreas beiseite: „Wenn du die Vorgespannpferde eine Viertelstunde früher bringst, kriegst du von mir einen Zehnkreuzer!" Das gefiel dem Andreas; er nickte ebenfalls. Wie der Stellwagen eintraf, stiegen 24 Reisende aus und verlangten Mittagessen. Wenzel führte sie höflich in das Gastzimmer, wo bereits eine gedeckte Tafel stand, und versprach, sie würden sofort bedient werden,

Frische Pferde wurden eingespannt.

und dann kassierte er, um Zeit zu sparen, im Voraus von jedem Gaste einen Gulden ein. Erwartungsvoll saßen alle da, aber die Suppe kam immer noch nicht. „Nur einen Augenblick Geduld!" bat Wenzel, und dann machte er die Gäste auf das silberne Salzfaß aufmerksam, das mitten auf der Tafel stand und erzählte weitläufig, er hätte es von einer russischen Gräfin geschenkt bekommen, aus Dankbarkeit, weil sie im „roten Hahn" so vorzügliche Pflege gefunden, als sie bei einem Unfalle mit der Extrapost den Arm gebrochen hatte. Wie die Geschichte endlich zu Ende war, kam die Suppe. Donnerwetter! war die aber heiß! Als die Gäste sie endlich ausgelöffelt hatten, wurden draußen bereits die frischen Pferde eingespannt, und als der Braten aufgetragen war und herumgereicht werden sollte, blies der Postillion: Trara! Trara! Einsteigen! „Aber Schwager, wir haben ja noch gar nicht richtig gegessen!" „Tut mir leid! Ich kann das nicht ändern! Ich muß abfahren sowie die Pferde da sind!" Es half nichts, man mußte Braten und Mehlspeise im Stich lassen, wenn man heute noch an den schwarzen See wollte, und seufzend und raisonierend kletterten die 24 Reisenden wieder in den alten Rumpelkasten und fuhren fort. Wenzel rieb sich die Hände. Das war aber ein Geschäft gewesen! 24 Gulden eingenommen und der größte Teil des Mahles noch vorhanden! Von nun an ging das alle Tage so zu. Der Christoph kam zu spät, der Andreas zu früh, die Suppe war furchtbar heiß und der Wirt erzählte die alte Geschichte von der russischen Gräfin und dem Salzfaß. Aber der Krug geht solange zu Wasser bis er bricht! Der Herr Hauptmann Dogen, ein etwas streitbarer Mann, mit gutem Humor begabt, der in Karlsbad wegen seiner kranken Leber Sprudel trinken sollte, hatte ebenfalls auf der Fahrt nach dem schwarzen See für einen Gulden nur einen Teller sehr heiße Suppe gegessen und gebratene Hühner von weitem gesehen. Als es wenige Tage später einem seiner Bekannten gleichfalls so gegangen war, schöpfte er Verdacht, daß das nicht Zufall, sondern ein Gastwirtskniff war und beschloß, den Wirt „zum roten Hahn" zu fangen und abzustrafen. „Kommt, dem Spitzbuben wollen wir das Handwerk legen!" Mit diesen Worten begab er sich mit seinem Freunde am nächsten Tage zur Post und fuhr mit dem Stellwagen ab, zunächst bis zum „roten Hahn". Es war alles so wie das erstemal. Wenzel empfing die Reisenden höflichst, führte sie ins Gastzimmer, kassierte von jedem einen Gulden ein, erzählte die Geschichte von der russischen Gräfin und ließ das silberne Salzfaß bewundern, bis die kochend heiße Suppe kam; dann gab er Christoph das Zeichen zum Einsteigen, aber während die andern sehr ungehalten Folge leisteten, blieb der Hauptmann mit seinem Freunde ruhig am Tische sitzen. „Es geht fort, meine Herren!" mahnte der Wirt. „Immer zu, erst wollen wir essen!"

Es wurde dem Wirte ganz bänglich zumute, wie die beiden sich über Braten und Gemüse hermachten — sie aßen für die ganze Gesellschaft;

dann verlangten sie die versprochene Mehlspeise, und Frau Kordula, die sich gar nicht darauf eingerichtet hatte, mußte rasch mit Hilfe der Küchenmagd Schmarren backen. Wenzel lief immer ab und zu und trocknete sich den Schweiß von der Stirn; daß Reisende die Fahrt zum schwarzen See im Stich gelassen, um sich bei ihm satt zu essen, war ihm noch nicht vorgekommen. Wie er wieder ins Gastzimmer trat, fiel ihm eine Lücke auf seinem Tische auf, und wie er genau hinsah, da wußte er, was ihm fehlte — das berühmte silberne Salzfaß. Nur mit Mühe brachte er die Frage vor, ob die Herren vielleicht wüßten, wo das Salzfaß hingeraten sei.

„Halt! Halt!" rief der Wirt.

Der Hauptmann zuckte mit den Achseln. „Unter den Fremden war einer, der mir etwas verdächtig aussah! Um mit ihm nicht zusammen zu sein, gab ich die Fahrt zum schwarzen See auf! Möglich, daß er das silberne Salzfaß beiseite gebracht hat!"

Da war's mit der Fassung des Wirts vorüber. „Das muß ich wieder haben!" Mit diesen Worten lief er spornstreichs zur Tür, dem Wagen nach. Es ging bergauf; die Straße beschrieb einen weiten Bogen, aber der Wirt wußte nähere Wege und keuchend und schweißtriefend holte er den Wagen endlich auf der Höhe ein.

„Halt! Halt!" Christoph hielt und hörte zu seinem Erstaunen, daß er wieder umwenden und zum „roten Hahn" zurückfahren sollte. Der Hauptmann und sein Freund waren gerade mit dem Essen fertig, als der Stellwagen wieder ankam. „Meine Herren! Welcher von den Reisenden ist derjenige, den Sie für den Dieb meines Salzfasses halten?" fragte atemlos der Wirt.

Da zuckte der Hauptmann abermals die Schultern. „Kein einziger! Wie Sie fort waren, Herr Wirt, entdeckten wir das silberne Salzfaß in der leeren Suppenschüssel! So — jetzt haben wir uns satt gegessen, nun wollen wir ebenfalls nach dem schwarzen See fahren!" Damit stieg er mit seinem Freund in den Stellwagen und ließ den Wirt ganz verblüfft stehen. Wenzel soll nie wieder versucht haben, schnell reich zu werden, und hat das Salzfaß in einen Schrank geschlossen, weil jeder, der es ansah, an die Geschichte denken mußte und ihn auslachte.

Barbara Uttmann.

Bitter und schwer lag der Winter des Jahres 1561 auf dem Erzgebirge. Eis und Schnee verhüllten die Berge und machten den Verkehr fast unmöglich.

Sausend und heulend fuhr der eiskalte Nordost durch die Gassen Annabergs im Sächsischen Erzgebirge und stieß so hart an die Mauern und Fenster, daß sie zitterten und klirrten. Erschrocken fuhr die Frau auf, die da in der Dämmerung sinnend und die Spindel drehend auf der warmen Ofenbank gesessen hatte; sie trat ans Fenster und sah in den Flockenwirbel, in die sinkende Nacht hinaus. Fröstelnd schauerte sie zusammen; nie war's so eiskalt und stürmisch in ihrer südlicheren Heimat, und deshalb konnte sich auch Barbara Uttmännin nie ganz einleben in der Heimat ihres Eheherrn, des reichen Bergherrn Christoph Uttmann. Warum wohl ihr Vater, der Nürnberger Heinrich von Elterlein, sie dem Sachsen zur Ehefrau gegeben hatte? Sie konnte es nie begreifen, daß ihr liebes, heitres Nürnberg nicht mehr Heimat für Barbara Uttmann sein sollte, wie es doch die Heimat der Barbara von Elterlein gewesen. Aber der Vater besaß Bergwerke hier im Erzgebirge, so war es wohl verständlich, daß er seine älteste Tochter mit dem reichen Bergherrn aus Annaberg verbunden sehen wollte. Doch blieb die warmherzige Süddeutsche immer eine „Fremde" im Erzgebirge; es fror sie nicht nur, weil es solch eisiges Winterwetter war, sondern der Gedanke an die furchtbare Not des Erzgebirges ließ sie zusammenschauern; solche Not, so viel Elend, Krankheit und Hunger kannte man nicht im heitern Süden. So viel sie helfen konnte, tat sie, aber wo war da ein Ende abzusehen, eine richtige, durchgreifende Hilfe zu finden? Wieder warf der Wind ganze Schwaden von Schnee ans Fenster, und Barbara dachte, daß doch kein lebendes Wesen in solchem Wetter draußen sein müsse, denn nur zu oft fand man erfrorene Wanderer.

Da wurde unten an die Haustüre gepocht. Barbara hörte, wie geöffnet wurde; ein leises Gespräch wurde geführt, dann erschien die Magd unter der Türe und erzählte, ein Weib sei an der Haustüre und wolle sich nicht mehr wegschicken lassen. Sofort ging Barbara an die Haustüre; da saß auf der Steinbank davor, schon ganz bedeckt von Schnee, ein Weib. Groß und dunkel standen die Augen im abgezehrten, schmalen Antlitz, matt blickten sie in Barbaras gütiges Gesicht, und in gebrochenem Deutsch erklärte die Fremde, sie sei krank, könne keinen Schritt mehr machen, und wenn man sie nicht um Gottes Barmherzigkeit und des Glaubens willen einlasse, dann bleibe sie hier auf der Steinbank sitzen bis sie tot sei. Das war etwas

für Barbaras Hilfsbereitschaft; liebevoll half sie der Fremden, die offenbar stark fieberte, aufstehen und geleitete sie ins Haus, in ein wohldurchwärmtes Zimmer. Tagelang lag das arme Weib, unfähig zu sprechen, und rang mit Krankheit und Tod, treulich gepflegt von Barbara. Endlich wurde die Fremde wohler, sie dankte nicht mehr nur mit den sprechenden Dunkelaugen für alle Liebesmühe, sondern sie fing an zu erzählen, wie weit sie gewandert sei; das schöne Flandern war ihre Heimat, um ihres Glaubens willen aber war sie vertrieben worden, durch grenzenloses Elend war sie gegangen, bis sie an der Schwelle des Uttmannhauses zusammengebrochen war und sterben wollte, verlassen in der Fremde. Die schweren dunkeln Haare zurückstreichend, saß sie noch tagelang und sann über ihr Elend nach, bis Barbara sie zwang, etwas zu arbeiten, um sich zu vergessen.

Da holte die Fremde eine merkwürdige Kunst hervor. Sie war eine gewandte Spitzenklöpplerin und zeigte nun der überraschten Deutschen die wundervolle Kunst Flanderns. Brabants herrlichste Spitzen entstanden unter den geschickten Fingern der Künstlerin, die bald aus Freude an der Arbeit ihre Klöppel so schnell auf dem Kissen hin- und herwarf, wie nur je in ihrer Brüsseler Heimat. Und Barbara freute sich nicht nur an der Schönheit des Entstandenen; sie war die eifrige Schülerin ihres Gastes, denn ihr beweglicher Geist hatte sofort erfaßt, daß hier ein Ausweg aus der Not des Erzgebirges ihr wahrhaft vor die Tür gelegt worden war. Und aus dieser klaren Erkenntnis heraus ist Barbara Uttmann die Begründerin der deutschen Spitzenindustrie geworden, nicht nur die Wohltäterin ihrer engeren Heimat. Weit hat sich das Klöppeln verbreitet; durch Deutschland nach Böhmen, Oesterreich und Italien; Oesterreich hat seine Spitzenschulen bis nach Tirol und Dalmatien hinunter angelegt, in Wien den Hauptsitz behaltend; im Sächsischen Erzgebirge und in Sachsen bestehen über 30 Schulen, aber auch im Süden Deutschlands, in Württemberg, auf der schwäbischen Alb ist das Spitzenklöppeln Hausindustrie, das den Leuten das oft schmerzlich vermißte bare Geld ins Haus bringt.

Jede Landschaft hat ihre eigenen Klöppelmuster, und obgleich natürlich ursprünglich die flandrischen Muster nachgeahmt wurden, hat sich bald eine echt „deutsche Spitze" herausgearbeitet. Sie verfügt vielleicht noch nicht über die Feinheit, die den märchenhaft schönen, hauchdünnen und doch fast unzerreißbaren Spitzen der Brüsseler Landschaft eignet und die ebensosehr der Güte des belgischen Hanfes, als der ererbten, durch Jahrhunderte gepflegten Geschicklichkeit der Klöpplerinnen zu danken ist; aber die Erzeugnisse deutschen Handfleißes sind schön, ausdrucks- und charaktervoll und dauerhaft. Sie werden allermeist aus Leinenfaden hergestellt, sehr selten aus Seide, während die Klöpplerinnen der Insel Malta, von denen man in Deutschland leider noch immer nicht viel weiß, begreiflicherweise fast ausschließlich Seide verwenden und mit Vorliebe das Malteserkreuz in ihre Muster bringen.

Noch ist nicht ergründet, wie die Klöppeltechnik entstanden ist; man weiß nicht, wer auf den Gedanken kam, die Fäden, die während des Arbeitens in scheinbarem Wirrwarr durcheinandergeworfen werden, auf die Spulen, die „Klöppel", zu wickeln, noch, wer das Ganze auf das bald flache, bald runde, drehbare „Klöppelkissen" gelegt hat — daß die Technik aus einer Nadeltechnik hervorgegangen ist, scheint sicher, mehr kann man nicht sagen. Der unmittelbare Vorgänger der Spitze überhaupt war die Franse als Kantenabschluß; aber es läßt sich nicht erforschen, wie sich daraus das Knüpfwerk einer Klöppelei entwickelte.

Im 16. Jahrhundert von Italien nach Frankreich gelangt, entwickelte sich die Industrie rasch in den noch heute dafür berühmten Städten Sedan, Alençon, Valenciennes und Lille. In den Niederlanden, d. h. in Brabant und Flandern, breitete sich die Spitzenklöppelei sehr rasch aus; neben Brüssel sind besonders Gent und Brügge heute wie damals die Hauptarbeitsorte, während in Holland der Klöppelei nicht viel Zeit gewidmet wird.

Nach England ausgewanderte Hugenotten begründeten dort die Spitzenfabrikation, und selbstverständlich bemächtigte sich dort bald die Maschine dieses Feldes; Klöppel- und Bobbinetmaschinen wurden erfunden und machten mit ihren „unechten" baumwollenen Spitzen der „echten" handgearbeiteten Leinenspitze Konkurrenz. Doch hier ist einer der wenigen Kampfplätze, auf denen die Maschine nicht „das Bessere, weil Billigere und Gleichmäßigere" liefert. Maschinenspitzen können niemals die Schönheit und Individualität der echten Spitze erreichen. Gerade das Glatte und Gleichmäßige ist der Tod der zarten Effekte; und sie werden immer als „unecht" empfunden werden und bei Kennern und Schönheitssuchern keinen Markt finden.

Als Barbara Uttmann 1575 starb, durfte die tatkräftige Frau sich sagen, daß sie ihrem Heimatland einen großen Dienst erwiesen, eine reiche Arbeits- und Geldquelle erschlossen hatte. Und die Denkmäler, eines auf ihrem Grab und ein Brunnenstandbild auf dem Marktplatz, die Annaberg in Dankbarkeit ihr gewidmet hat, sind wohl verdient.

Hemmt's nur und schneidet ihm die Schwingen!
Einmal muß es ihm doch gelingen,
Ob ihr es tausendmal erdrückt,
Ob ihr es tausendmal erstickt!
Und gält's auch erst für's kommende Geschlecht —
Recht kriegt es endlich doch — das Recht!

Die Zigarettendose.

Sausend fuhr der Wind über die Heide und trieb den Regen dem Wanderer ins Gesicht, der, dicht in seinen Mantel gehüllt, der Wegspur nachging, die auf das alte Schloß am Hügel zuführte.

Seit vielen Jahren war er nicht mehr über die Heide gewandert, und doch schien es ihm, als hätte er's gestern erst zum letztenmal erblickt, als ihm plötzlich ein Lichtstrahl aus dem Schloßturm entgegenleuchtete; unzählige Male hatte ihm dieser Schein in seiner Jugendzeit als Wegweiser gedient.

Endlich stand er vor dem gußeisernen Tor in er hohen Mauer; vor seinem leichten Druck wichen die Torflügel zurück, er wurde also erwartet. Er trat in den Garten ein und schloß das Tor hinter sich zu

Das Licht im Turm war erloschen; dafür leuchtete aus einem Fenster des Hauses ein Licht, sonst war das Haus, dem Halden sich jetzt näherte, dunkel. Er stieg die Stufen zur Haustüre hinauf und pochte leise an. Sofort öffnete sich die Tür und ein Diener erschien, ein Windlicht in der Hand.

„Herr Joachim," flüsterte der Mann, und aus seinen Augen leuchtete die Freude.

„Ja, Bender, du hast kaum erwartet, mich hier zu sehen."

„Ich wußte, daß er Ihnen Nachricht gegeben hatte, er hat es mir gesagt, niemand sonst weiß davon; ich ließ das äußere Tor absichtlich offen."

„Ist mein Vetter Albrecht hier?"

Der alte Diener wies mit dem Daumen über die Schulter auf eine Türe: „Dort drin ist er," flüsterte er, „er verbringt die Zeit damit, in den alten Papieren zu stöbern, anstatt bei seinem Onkel zu sitzen; unter uns: der alte Herr frägt nichts nach seiner Gesellschaft."

„Und wie geht es ihm?"

„Er wird so langsam einschlafen; ich glaube, nur seine Zigaretten halten ihn noch am Leben. — Bitte, hier herein, Herr Joachim." Und der treue Mann führte den jungen Grafen in ein wohldurchwärmtes Zimmer, an dessen riesigem altem Kachelofen er Hut und Mantel des ganz durchnäßten Wanderers aufhängte. Dann ging er, um für Wechsel der übrigen Kleidung und für Erfrischungen zu sorgen. Nachdenklich blieb Halden allein zurück, seine Gedanken suchten bekümmert den alten Mann, der in seinem Zimmer über der Treppe auf den Tod wartete. Nach Jahren des besten Einvernehmens hatten die beiden edlen, aber stolzen Menschen sich miteinander überworfen, einer Heiratsfrage wegen; denn Halden wollte sich von niemand, auch von dem geliebten Mentor nicht, dreinreden lassen. Aber die Trennung hatte die dankbare Liebe zu dem Onkel, der sich treu um die Waise angenommen hatte, in Haldens Herzen nicht gelöscht.

Bender trat wieder in das Zimmer, vorsorglich hatte er zwei Gläser mit dem Wein gebracht; lächelnd schenkte Halden beide Gläser voll, und das seine hebend, sagte er: „Dem Wohl meines Vetters, deines künftigen Herrn."

Der Diener schüttelte den Kopf und meinte: „Nie wird er mein Herr sein; erlauben Sie mir, mit Ihnen zu kommen."

„So gern ich das möchte, ich kann es nicht," erwiderte der junge Graf; „du weißt, mein Geldbeutel ist nur klein."

„O junger Herr," bat der Alte, „lassen Sie mich lieber umsonst bei Ihnen sein als länger hier im Haus."

„Wir wollen abwarten, was kommt; nun führe mich zu meinem Onkel."

Als sie die lange Halle nach der Treppe zu durchschritten, öffnete sich plötzlich eine der vielen Türen, die hereinmündeten, und Graf Albrecht trat heraus.

„Ich wußte ja gar nicht, daß Besuch da sei. Bender, warum hast du mir die Ankunft Graf Joachims nicht gemeldet?"

„Ich gehe eben, um Graf Joachim bei meinem Herrn zu melden," erwiderte der alte Diener würdevoll.

Albrecht Halden zuckte zusammen; er faßte sich aber sofort wieder und wandte sich an Joachim.

„Du wirst unseren Onkel kaum sehen können," meinte er, „jedenfalls muß man zuerst wissen, ob er wach ist. Tritt einstweilen bei mir ein, bis Bender zurückkommt," und er wandte sich zurück in das Zimmer. Joachim folgte ihm.

„War es klug von dir, zu kommen?" fragte Albrecht Halden; er hatte die Hände auf dem Tisch gefaltet und sah stirnrunzelnd darauf hinunter; „wenn man die nicht sehr freundlichen Beziehungen zwischen dir und Onkel Heinrich bedenkt, ist es eigentlich recht sonderbar, daß du hier eindringst."

„Eindringen!" rief Joachim. „Ich bin hier, weil mein Onkel mich gebeten hat, zu kommen. Auf alle Fälle aber würde ich in der Nähe gewesen sein, wenn der Aelteste unserer Familie sich zum Sterben legt; der Mann, der mich erzogen und mir unendlich viel Liebe und Güte erwiesen hat."

Ein peinliches Schweigen folgte diesen Worten und wurde erst unterbrochen durch Benders Eintritt, der kam, um Joachim zu seinem Herrn zu rufen. „Er ist wach," fügte er hinzu, „und so klar als wie der Rheinwein im Glas."

Ein verständnisvolles Lächeln lief über das sonst fast zur Maske erstarrte Dienergesicht: er hatte die Situation begriffen.

Der alte Herr vom Heidberg lag in seinem großen Himmelbett; er blieb stets auf dem Rücken ausgestreckt, denn, hatte er seiner Pflege-

rin gesagt, er wollte aus beiden Augen sehend sterben.

Als die Türe sich öffnete, sahen die dunklen Augen erwartungsvoll unter dem Haar, das kein Reif berührt hatte, hervor auf Joachim Halden, und die Hand nach dem jungen Mann ausstreckend, fragte der Kranke: „Zürnst du mir nicht mehr und hast du auch Albrecht vergeben?“

Lächelnd beugte sich Joachim über das Bett, faßte die entkräftete Hand seines Onkels und sagte: „Schon lange habe ich dir deine Härte vergeben. Denke lieber daran, wie viel Liebe du mir erwiesen hast; und den Neid, den ich eine Weile gegen Albrecht fühlte, habe ich längst vergessen. Ich bin weit in der Welt herumgekommen und habe viel gesehen. Da werden der Blick und das Verstehen weit, und ich bedaure nicht, daß ich die ungeliebte Frau nicht geheiratet habe, nicht trotz des großen Verlustes, den Ablehnung nach deinem Willen nach sich ziehen sollte.“

„Ich habe dich immer lieb gehabt,“ sagte der alte Mann leise, „deinen Stolz und deine vornehme Gesinnung; aber dein Eigensinn hat mich zornig gemacht — du bist wohl noch immer eigensinnig?“

„Ja, noch immer,“ und Joachim hatte die Hand auf die seines Onkels gelegt, „du würdest mich nicht höher achten, wenn ich anders geworden wäre.“

Zustimmend blickten die dunkeln Augen in Joachims blaue Germanenaugen.

„Albrecht,“ sagte der Alte nach einer Pause, „gib mir meine Zigarettendose.“

Albrecht nahm von einem Seitentisch eine wundervolle Dose, so groß, daß sie wohl einmal anderen Zwecken gedient hatte, und nur ein starker Raucher sie gebrauchen würde. Herrlichste indische Goldschmiedekunst hatte dies Wunderwerk an Feinheit gearbeitet; leuchtende, brennende Edelsteine saßen im Gold, Emaille von leuchtendstem Schmelz lag über den Deckeln, durch die quer in geheimnisvollen Buchstaben ein Diamantenband sich schlang. Diamanten funkelten, Smaragde sandten olivgrüne Strahlen aus, Rubine leuchteten in sanfter Taubenblutfarbe neben dunkelblauen Saphiren, die an den Nachthimmel mahnten, und geheimnisvoll schimmerten Opale ihre Regenbogenfarben im milchweißen Schein dazwischen; wundervolle Perlen von unwahrscheinlicher Größe bildeten den Rand um jede Edelsteingruppe, und auch sie waren aus den edelsten ihrer Art gewählt; dunkelgrau und rosenfarben, lichtgrau und perlweiß schimmerte der Rand. Auch um die Schmalseiten der Dose zogen sich geheime, wundersame Schriftzeichen durch den Grund aus edler Blauemaille. Ein indischer Fürst, dem der alte Graf auf einer seiner vielen weiten Reisen das Leben aus Verschwörerhand gerettet hatte, war der Geber des Juwels, an das sich, wie an jedes bedeutende Schmuckstück des weisen Indiens, eine Reihe Sagen schloß.

„Der Arzt — seine Intelligenz kann nicht groß sein — hat angeordnet, daß meine Dose mir nicht zur Hand sein soll. Als ob mich das abhalten würde, so viel zu rauchen, als mir gefällt; nur ist jetzt noch einmal jemand dadurch in Anspruch genommen. — Verzeih, Albrecht, als Erbe hast du natürlich schon den Wert der Dose berechnet; du mußt dich aber von ihr trennen, denn ich habe sie Joachim zugedacht. Da alles andere dein Eigentum ist, gönnst du sie ihm wohl.“ Atemlos unterbrach sich der Sterbende.

„Du strengst dich viel zu sehr an,“ sagte Joachim, ihm liebevoll die Kissen ordnend und über die kalte Stirn streichend.

„Wer stirbt, muß sich beeilen mit seinen Worten, sonst könnte er zu spät damit kommen. — Du nimmst meine Dose, sie ist mein liebstes Eigentum, die Dose und alles was sie enthält. Eine Bedingung lege ich dir auf: Du darfst sie nur an einen Träger unsres Namens geben und sie niemals verkaufen.“

Joachim reichte dem alten Mann die Hand und sagte: „Mit herzlichem Dank nehme ich deine Gabe an. Wenn du mir die Wahl gelassen hättest unter all deinem Eigentum, würde ich dich um deine Dose gebeten haben. Dies kleine Andenken an —“

„Klein?“ unterbrach Albrecht ihn hastig.

„. . . kleine Andenken,“ fuhr Joachim ruhig fort, „an dich ist mir mehr wert als alles andere, weil es immer bei dir war.“

Der Kranke fing den bösen Blick auf, mit dem Albrecht die Dose in Joachims Hand ansah. „Ja, sie ist sehr wertvoll; hast du eben ihren Geldwert berechnet?“ fragte er.

„O ja,“ erwiderte Albrecht; „wenn man ihren historischen Wert bedenkt, kann man sie ruhig auf mehrere Hunderttausende ansetzen.“

„Nun, dann gönne sie Joachim; ich weiß ja, wie pünktlich du allen meinen Wünschen nachkommst. Geht nun; streitet nicht. — Heute nacht werde ich noch nicht sterben,“ setzte er nach einer Pause hinzu.

Und er starb auch nicht.

Joachim blieb in der Bibliothek, wo Bender ihn gut versorgte. Sie ließen die Vergangenheit aufleben, sprachen von allem möglichen. Nur von der Zukunft des Hauses und der Güter sprachen sie nicht. Sie wußten, daß, sobald der alte Graf die Augen geschlossen haben würde, das Weib Albrechts einziehen würde, und daß alles, alles anders werden würde, was ihnen lieb und vertraut war — am besten, man sprach nicht davon.

„Bender,“ sagte Halden, „sobald mein Onkel tot ist, werde ich weggehen.“

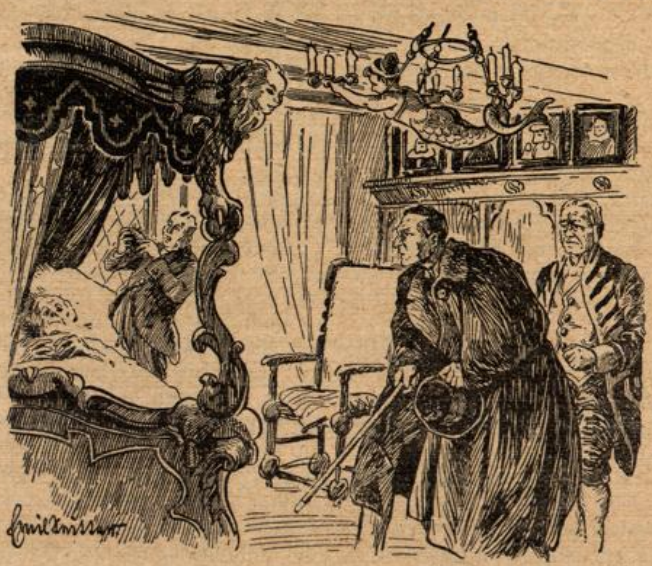
„Erlauben Sie, daß ich gleich mitkomme, Graf Joachim?“

„Nein, auf alle Fälle kannst du erst nachkommen, — aber bedenke, daß ich arm bin.“

„Ich werde Sie nie verlassen,“ antwortete der treue Mann.

Am nächsten Mittag, schlag 3 Uhr starb der Altgraf. Zwei Stunden später stand die Frau Albrechts im Haus, um das Regiment zu übernehmen. Zu ihrem Erstaunen fand sie den Gatten weder so fügsam, noch so gut gelaunt, wie sie erwartet hatte. Von einer stürmischen Szene kam sie mit roten Augen zurück; indes war das Haus so viel angenehmer als der „Rote Ochse“ im Dorf unten, und außerdem konnte sie ihrer Vorliebe für Horchen und Ränkeschmieden hier frönen — also blieb sie.

Joachim hatte nun nichts mehr im Haus zu tun, als seine Dose zu nehmen. Doch als er am Fußende des großen Himmelbettes stand und dem Toten ins Angesicht sah, als ihm die Erinnerung an seine köstliche Jugend, die er dem Mann, der nun regungslos vor ihm lag, verdankte, die Augen feucht machte, sagte er plötzlich: „Ich möchte die Dose doch nicht mitnehmen; sie soll mit ihm begraben werden. Sie war sein liebster Besitz. Du mit deiner Sinnesart mußt mich einen Narren heißen, aber — es ist mir lieber, wenn die Dose mit ihm geht.“ „Wie du willst,“ antwortete Albrecht. „Schade, daß die Bestimmung dir verbietet, die Dose zu verkaufen.“



Albrecht hielt die Dose im Licht und drehte sie nach allen Seiten.

Ein hochmütiger, abweisender Zug trat in Joachims Augen. „Du kannst das natürlich wieder nicht verstehen; aber auf gar keinen Fall würde ich sie verkauft haben. Uebrigens, ich reise heute abend.“

„Wie, du willst nicht bleiben, bis alles vorüber ist?“ Staunen malte sich in Albrechts Gesicht.

„Nein, ich reise heute noch.“ Damit ging Joachim aus der Türe wieder in die Bibliothek hinunter; dort blieb er den Nachmittag über in Gedanken versunken in dem alten Lehnstuhl, in dem ihm der Onkel so oft gegenübergesessen hatte. Es war doch viel schwerer, als er erwartet hatte, zum letztenmal, für immer aus dem lieben alten Haus wegzugehen. Es dämmerte schon, als er Bender rief, damit er ihm Hut und Mantel bringe.

„Sie wollen gehen, junger Herr? Im Stall stehen Pferde,“ der Diener sah den jungen Herrn verwundert an.

„Laß sie stehen,“ erwiderte er, „sie gehören meinem Vetter.“

Leise sagte der Diener: „Ich glaube, Graf Albrecht hat seine Frau eingeschlossen, damit sie Ruhe hält. — Haben Sie Ihre Dose, Graf Joachim?“

„Was weißt denn du von der Dose,“ sagte lächelnd Joachim.

Und voll Stolz erwiderte der alte Diener: „Mein Herr vertraute mir, ich weiß, daß er sie für Sie bestimmt hatte. Haben Sie Ihr Eigentum?“

„Nein, sie soll mit ihm begraben werden —“

„Und Sie haben sie zurückgegeben?“

„Ruhig, Alter; ja, er soll sie in den Händen behalten; man hätte Mühe, sie zu lösen, so fest haben sie sich um sein liebstes Besitztum geschlossen.“

„Und Sie glauben, daß er sie noch in den Händen hat? Nie wird Graf Albrecht — —“

„Du meinst, er würde es wagen, sie von dem Platz wegzunehmen, an dem ich sie gelassen habe?“

„Wagen,“ erwiderte der treue Alte, „seine Hände würden schmerzen und zucken, bis er sie genommen hätte.“

„Wenn ich das sicher wüßte —,“ zögernd ging Joachim der Türe zu.

„Lassen Sie uns gehen und sehen,“ bat der alte Diener.

Leise stiegen sie die Treppe hinauf und rasch und leise öffnete Joachim die Türe des Sterbezimmers. Die Dose war nicht mehr in des Toten Hand. — Albrecht hielt sie, am Fenster stehend, im Licht und drehte sie nach allen Seiten.

„Ah, Vetter, ich habe mich eines andern besonnen,“ rief Halden. Jäh zuckte der gänzlich Ueberraschte zusammen und blickte sich um, als wollte er fliehen. Rasch trat Joachim auf ihn

zu, und die Hand nach der Dose ausstreckend, sagte er: „Gib mir mein Erbteil."

„Ich werde sie ihm — dem — zurückgeben," stammelte Albrecht, und ein scheuer Blick flog zu dem Toten.

„Gib sie mir," wiederholte Joachim ernst; „schäme dich, einen Toten zu berauben."

„Aber sie gehört nicht mehr dir," rief Albrecht, mutiger werdend.

„Ich streite mich nicht mit dir; für deinesgleichen sind Prügel nötig," und er hob seinen Stock, — „der Onkel wußte wohl, warum er mir befahl, die Dose zu bewahren."

„Du wirst es nicht wagen, mich hier zu schlagen."

„Ich wage es überall, einen Dieb zu bestrafen, vor allem hier in diesem Zimmer, wo der ehrwürdige Tote bestohlen wurde. Her mit der Dose!"

„Ich werde um Hilfe rufen."

„Tu das, Bender ist ja schon hier; aber sei sicher, daß nicht einer im Haus zu deiner Hilfe gegen mich gehen wird."

Die harten blauen Augen bohrten sich in die unsicher blickenden dunklen, und der Widerstand des geldgierigen Mannes wurde kleiner und kleiner, bis sich seine Hand mit der Dose Joachim entgegenstreckte.

Joachim nahm sie und mit kurzem „Lebewohl" drehte er sich um und ging.

„Nun muß ich aber sofort mit Ihnen gehen," sagte Bender, als die beiden, blaß vor Widerwillen über die Szene miteinander die Treppe hinunterstiegen. „Und wir werden den Wagen nehmen."

Als sie dann miteinander in den blauen Polstern saßen, fragte der Alte: „Junger Herr, haben Sie die Zigarettendose schon genau angesehen?"

„Du wirst ja ganz geheimnisvoll, Bender," sagte Joachim lächelnd; „nein, so sehr genau sah ich sie noch nicht an."

„Dann tun Sie es, bitte, Graf Joachim; der Herr sagte: »Mit allem, was darinnen ist,« und hat damit kaum die paar Zigaretten gemeint, obgleich sie sehr gut sind." Der Alte nahm die Dose in die Hand und betastete sie. „Sehen Sie noch einmal genau nach ihr, Graf Joachim."

Joachim nahm sie in die Hand, wandte sie hin und her, konnte aber nichts Besonderes entdecken und gab sie lächelnd zurück: „Komm, Alter, nun hast du mich neugierig gemacht, nun mußt du auch sagen, was da zu finden ist."

Der Diener drehte die Dose, daß der Boden nach oben kam, drückte auf eine verborgene Feder und vor Joachims erstaunten Augen lag ein Geheimfach offen, das mit Papieren angefüllt war.

Der junge Mann nahm alle die zusammengefalteten Papiere heraus und seine Augen weiteten sich vor Staunen darüber, welche große Geldsumme in so kleinem Raum Platz gefunden hatte.

„Bender, ich muß dies alles meinem Vetter bringen," sagte Joachim Halden.

„Das würde ich nicht tun," fiel ihm der alte Diener in die Rede, „der alte Herr wäre böse, wenn er das wüßte."

Nach einer kurzen, gedankenvollen Pause nickte der junge Mann vor sich hin; er richtete sich auf, sein Entschluß war gefaßt: „Du hast recht, Alter, ich muß das Geld behalten, und es ist reichlich genug, um mein Leben damit aufbauen zu können. Dies scheint der Lohn für meinen Eigensinn zu sein." Ein Lächeln glitt über das junge Gesicht, in dem das Leben so harte Linien gezogen hatte; „und du, Bender, weißt du, daß du ein treuer, treuer Mensch bist?"

Er streckte seine Hand aus. Der Alte legte die seine hinein, indem er sagte: „Das war ich immer, Herr," und damit war der Pakt zwischen beiden geschlossen.

Wolf & Comp., Musikinstrumente aller Art, **Klingenthal Sa., Nr. 34**

Direkter Bezug! Größte Auswahl! Niedrigste Fabrikpreise! Zieh- und Mundharmonikas, Bandonions, Concertinas, Violinen, Guitarren, Mandolinen, Lauten, Zithern, Holz- und Messingblasinstrumente, Signalinstr., Drehorgeln, Sprechapparate etc. Reparaturen aller Instrumente. Viele Tausende Dankschreiben. Gr. Katalog umsonst. Aufträge v. 10 M. an portofr.

Epilepsie (Fallsucht).
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung nach **Dr. ph. Quante** in **Warendorf** in **Westfalen.**

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die inserierenden Firmen sich stets auf den „Lahrer Hinkenden Boten" zu beziehen.

Billige Bücher!

Ich sage Ihnen vorher, was Sie für Ihr Geld bekommen. Garantiere: Geld zurück bei Unzufriedenheit!

Die Kunst der Selbstverteidigung nach dem japanischen Oschiu-Oschitsu

Kraft ist Nebensache, Geschicklichkeit alles! Diese Ringkampfkunst rettet den schwachen, unbewaffneten Menschen, er wendet die Kraft des Gegners gegen diesen selbst. Nach diesem Buche brauchen Sie nur wenige Stunden zu üben, schon beherrschen Sie die erstaunlichen Tricks, die noch heute in Japan als „Geheimwissenschaft" behandelt und nur in Geheimklubs geübt und gelehrt werden. Sie sind imstande, unter Schonung Ihrer eigenen Kräfte den stärksten Verbrecher zu werfen, selbst Preisringer und Boxer zu überwältigen. Den Wachmannschaften vieler Großstädte ist dies. Selbstverteidigung amtlich empfohl. Dazu ein neues Kraftsystem, das Gesundheit, starke Muskeln, ja sogar Wachstum Kleingebliebener schafft. 3 Bücher mit 250 Abbildungen, teilw. nach Originalphotograph. M. 5.— portofr.

Das 6. und 7. Buch Moses

ungekürzte Ausgabe, echte Urkunden u. Rezepte. Geheim- u. Zauberbuch. Man findet in diesem Buche die Schutzsprüche gegen Krankheit u. böse Wünsche, feindlich gesinnte Personen, Hilfe bei Unglück mit Vieh und Wirtschaft. Eine große Sympathiekehre, richtig verdeutscht, mit ausführbaren Anweisungen, Wissenswertes aus alten Klosterhandschriften — Himmelsbriefe — Beschwörungen — Geheimer Liebezwang — Besprechungen — Versprechungen — Verborgene Schätze u. Geheimnisse in der Natur — Abwehr des bösen Blicks — Diebe u. Unheilbringer herausfinden — Großer magisch-sympathetischer Hausschatz. Dieses Buch enthält alles, was Sie darin suchen, es gibt kein besseres! Garantie: Jeder Besteller, dem diese Ausgabe des weltbekannten 6. u. 7. Buch Moses nicht gefällt, kann es zurückschicken, und erhält sein Geld zurück. Bestellen Sie heute noch! Dauerhaft gebunden, versiegelt. Preis M. 8.— portofrei.

Mikosch im Verkehr m. Damen

und Mikosch-Anekdoten, mit Augenzwinkern vorzutragen und mit Vorsicht zu verzapfen. Diese echten Sachen rufen Lachstürme hervor. 2 Büch. zus. M. 1.65 portofr.

Das Buch zum Totlachen

ist ein Schatz für Anekdotenjäger, die immer etwas Neues aufstöbern müssen zum heimlichen Lesen allein, oder zum Vortrag in geschlossenem Kreise. (Auch Kuplets **mit Würze**, nach bekannten Melodien.) Jeder Käufer ist sehr zufrieden. **Garantie: Geld zurück.** — Sie lachen Tränen, wenn Sie lesen „Das Spezialitäten-Theater oder, Storchenbotschaft", und fragen „Wo hast Du solche Sachen her? Ein Kunde schrieb: Das ist kein alter Kram, ich will noch mehr ham, von Sachen, zum Totlachen. — **3 Bücher, 360 Seiten, M. 3.50 portofrei**
Alle 5 nur M. 4.75 portofrei

Von dem großen Aufklärungswerk über

Liebes- und Geschlechtsleben

sind bisher 125000 Stück verkauft!

Es besteht aus vier Buchteilen und behandelt das Verhältnis zwischen Mann und Weib.

Einiges aus dem Inhalt: Geheime Liebesmächte — Die Kunst beachtet und bevorzugt zu werden — Das interessante Mädchen — Was der Mann sucht — Unfehlbarer Liebeszauber — Vorbereitung zur Ehe — Die Werbung — Die Verlobung — Freie Ehe — Flitterwochen — Geschlechtsleben in der Ehe — Sinnlichkeit — Empfängnis und ihre Verhütung — Der moderne Weg zur Ehe, zur Erfüllung aller Ansprüche und Wünsche — Geschlechtskrankheiten — Verhütung und rasche Heilung — Sichere Mittel — Neueste Erfahrungen — Knabe oder Mädchen nach Wunsch und Wahl der Eltern — Zeugung, Entwicklung und Geburt des Menschen. Viele farbige Abbildungen. Anerkennungen und Empfehlungen zufriedener Leser! Dieses Sammelwerk ist hochwichtig für Verlobte und Eheleute, es wird nur Erwachsenen über 18 Jahre geliefert. Bei Bestellung bitte Beruf angeben.

545 Seiten, vier Teile, zusammen M. 5.30 portofrei

Für Herren-Abende!

Vorträge nur für diese besondere Gelegenheit. Jugendlicher Uebermut, ungebundene Junggesellenzeit, spritzige Geschichtchen, herzhafte Späße. Dieser kernige Humor wird nur dann richtig ausgenossen, wenn wir ganz „unter uns" sind. **2 Bücher, 300 Seiten, M. 2.75 portofrei.**

Wie gewinne ich in d. Lotterie?

Ein Lehrbuch der geheimen Gesetze im Spielerglück. Wahrscheinlichkeitsberechnung, geheime Kabala der Zahlen. Glücksnummern, Glücks- und Unglückstage. Kunst der Vorausberechnung, dazu ausführliches Punktierbuch. 2 Bücher zusammen **M. 2.20 portofrei.**

Großer allgem. Briefsteller

Für alle Lebenslagen ein treuer Helfer. Gewandte Ausdrucksweise zu erlangen. Das richtig gewählte Wort bringt Erfolg und Verdienst, Freundschaft und Hochachtung. Briefanfänge. Viele hundert Musterbriefe. Ferner Eingaben u. Gesuche. Familienanzeigen. **M. 2.40 portofr.**

Scherz- u. Zauberartikel von erprobter Wirksamkeit

Alle Preise sind portofrei. Bei Kauf von Scherz- und Zauberartikeln im Betrage von mehr als 5 M. 10%, im Betrage von mehr als 10 M. 15% Rabatt. Juckpulver 3 Schachteln —.60, 6 Schachteln 1.—. Niespulver 3 Schachteln — 60, 6 Schachteln 1.—. Die neckischen Streichholzkästchen (jeder wird fünfmal gefoppt) 5 Schachteln 1.20. Niesröschen, (extra stark) 3 Stück —.90. Scherzbleistift mit Gummispitze —.25. Geheimtinte, schreibt unsichtbar, ist hervorzurufen, und verschwindet wieder (auch für Liebende) —.90. Feuerwerkszigaretten —.85. Boscos Wunderzylinder 3 Stück 1.35, 6 Stück 2.30, 12 Stück 4.20. Der musikalische Stuhlsitz —.65. Der blutige Fingerverband — 25. Die Zauber-Photographie in der Zigarrenspitze, 10 Bilder schöner Damen. —.70. Der springende Frosch (neu!) —.25. Tellerwackler (das verhexte Abendessen) 2.30. Taschenlachspiegel —.60. Das Westentaschenkino (pikant und scherzhaft!) 2.20. Wiegeautomat (zum Geldverdienen) —.25.

Der erfolgr. Liebesbriefsteller

für die heutige Zeit passend. Bald glückliche Verlobung und Hochzeit. Damen und Herren finden wertvolle Winke, so zu schreiben, daß die geliebte Person sich unwiderstehlich angezogen fühlt. Eine Fundgrube suggestiver, bezaubernder Ausdrucksweise. Viele Briefanfänge, Liebesgedichte, Briefmarken-, Fächersprache, dazu unfehlbare Anleitung, alle Schriften zu deuten (über 100 Schriftproben) ferner „Geheimschrift für Liebende. **3 Bücher M. 3.60 portofrei.**

Für Stellesuchende, für Nebeneinkommensuchende

Briefsteller u. Ratgeber. Wer darnach handelt, wird nicht mehr lange suchen, sich unnütze Mühe und Kosten machen. Dieses Buch brachte schon Vielen Glück, gebessertes Einkommen, sichere Stellung, den Weg zur Selbstständigkeit! Wertvolle Winke, Bewerbungen so abzufassen, daß man bevorzugt wird. Nebenerbwerbsuchende lernen, sich vor Schwindlern zu schützen, und wirklich Einnahmen zu erzielen. Dazu Anleitung, bei Vorstellung, Besprechungen das richtige Wort zu finden, seine Wünsche so vorzutragen, daß der Andere darauf eingeht. 2 Bücher M. 2.75 portofr.

Der Tanz im Selbstunterricht

Dieses Buch spart die Kosten eines Tanzmeisters; Sie können unbeobachtet die leichtverständlichen Übungen machen. **Jeder Schritt ist genau abgebildet.** Ungeübte, Schwerfällige schicken Dankschreiben. Genau erklärt sind: One-Step, Two-Step, Shimmy, Java, Boston, Tango, Foxtrott, Gavottewalzer, der gute alte Walzer (auch linksherum) Polka, Rheinländer, Francaise usw. Dazu **„Der gute Ton der neuen Zeit"**, zeigt, wie man sich durch geschicktes und feines Benehmen, Ansehen und Beliebtheit erringt. Die Türen der Bessergestellten öffnen sich dem flotten Tänzer und weltgewandten Menschen. Auch Damen sind dankbar für dieses Doppel-Werk **„Der flotte Tänzer mit seinem Benehmen" 275 Seiten, 115 Abbildungen. M. 2.75 portofrei. Bisher 180000 Stück verkauft!**

Buch-Versand Gutenberg Dresden 262

Kataloge über Bücher, Scherz- und Zauberartikel gratis, wenn Beruf und Alter angegeben wird. Sie sparen Briefporto und Nachnahmekosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlkarte verlangen und den Betrag auf mein Postscheckkonto Dresden 131 einzahlen. Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Pflege Deine Schönheit

denn nach Deinem Äußern wirst Du beurteilt!

durch unsere neue Original **Herbaria-Hautschäl-Kur**. Schält die oberflächige, runzelige Hautschicht ganz zart und unmerklich ab und darunter erscheint eine neue, von allen Hautfehlern befreite, rosenfarbige, reine Haut von der Zartheit eines Kindes **Völlig unschädlich!** (Nicht reizend,) Radikalmittel gegen alle Hautfehler, Hautverfärbungen, Flecken, Pusteln, Pickel, Mitesser, Sommersprossen, Ausschläge, Röte usw. **reis Mk. 6.50**

und sonstigen unerwünschten Haarwuchs im Gesicht, an Armen, Achseln und sonstigen Stellen wird durch die neue **Haphex-Enthaarungspasta** schmerz- und gefahrlos radikal und für immer entfernt. Einfachste Selbstanwendung. Sicherer als alle anderen Enthaarungsmethoden. Nicht reizend, selbst für die empfindlichste Haut unschädlich. Erfolg unbedingt garantiert. **Dose Mk. 5.20**

durch kinderleicht selbst hergestelltes Haarwasser aus unseren neuen **Herbaria-Haarwuchskräutern!** Keine unnötige Verteuerung durch teuere Glasflaschen, bunte Etiketten, Umhüllungen, unnütze Parfüme, Farben, Luxussteuer, hohe Frachten für gefärbte und parfümierte Brunnenwasser usw. **Viel wirksamer** als fertig käufl. Haarwässer oder Tinkturen, dabei kommt die Fl. auf kaum —,30 Mk., während fertige Haarwässer 2 bis 5 Mk. kosten. **Lichter Haarwuchs wird dicht, Haarausfall hört auf, Kopfschuppen verschwinden bald.** **Paket mit Anweisung Mk. 4.20**

und schön gewellte Haare machen jedes Gesicht freundlich und anziehend! Unser **Haphex-Lockenwasser** erzeugt durch einfachste Selbstanwendung völlig naturgetreue Locken und Haarwellen von langer Haltbarkeit, selbst bei Schweiß und feuchter Witterung. Einfachste Anwendung für Herren, Damen und Kinder, **ohne** Brennschere schöne haltbare Krause! **Fl. Mk. 3.20**

machen 20 Jahre älter! Haphex-Haarfarbe färbt jedes Haar naturecht in jedem gewünschten Ton. Einfache Selbstanwendung, mißlingen völlig unmöglich! In folgenden Farb-Tönen erhältlich: No. 1: hellblond, No. 2: rotblond, No. 3: rot, No. 4: aschblond, No. 5: blond, No. 6: dunkelblond, No. 7: hellbraun, No. 8: mittelbraun, No. 9: braun, No. 10: dunkelbraun, No. 11: schwarz, No. 12: tiefschwarz. Farbe angeben! **Normalpackung Mk. 6.50.** Doppelpackung **Mk. 10.50**

Starker Bartwuchs macht **mannhaft**, bartloses Gesicht erscheint **bubenhaft!** Unsere **Haphex-Bartwuchs-Tinktur** förtert kräftig Haar- und Bartwuchs und erzeugt in kurzer Zeit **starken Bart.** Wo nur unscheinbare Flaumhaare vorhanden, entwickelt sich rasch **üppiges Wachstum.** Auch bei **Kahlköpfigkeit, Haarausfall,** Haarfraß und anderen Haarkrankheiten von gleichem Erfolg. **Fl. Mk. 3.50. Haphex-Bartwuchs-Pomade,** extra stark, **Dose Mk. 3.50** Von gleicher Wirkung, ganz besonders wirksam bei abwechselndem Gebrauch mit obiger Bartwuchstinktur.

entstellen das sonst schönste Gesicht unangenehm. Unsere neue **Haphex-Leberflecken-Kur** entfernt alle **Leberflecken** sowie **Warzen, Muttermale** und andere tiefsitzende Schönheitsfehler gefahrlos und schmerzlos in wenigen Tagen **ohne** die umliegenden Hautstellen anzugreifen. Kurpackung **Mk. 3.20** Erfolg sicher. Mißerfolg unmöglich.

Glanz und Ausdruck des Blickes wird erhöht durch **Haphex-Augenfeuer.** Erfrischt und belebt infolge seiner balsamischen Eigenschaften die Augen in wohltuender Weise, macht sie **strahlender und glanzvoller,** beseitigt die Schatten und dunklen Ränder unter den Augenlidern, verwischt die Spuren durchwachter Nächte. Vorzüglich auch gegen schwache, rote, entzündete und tränende Augen. **Flasche mit Glasstab Mk. 3.20**

sind von hoher, viel unterschätzter Wirkung zur Erzielung eines **schönen, fesselnden Gesichtsausdruckes. Haphex-Augenbrauen-Balsam** fördert das Wachstum der Augenbrauen und Wimpern auffallend schnell und macht sie glänzend und ausdruckvoll. **Flasche Mk. 3.20**

Haphex-Augenbrauen-Farbe zur kunstvollen, unschädlichen Dunkelfärbung, wochenlang anhaltend, lieferbar in blond, braun und schwarz. **Flasche Mk. 4.50**

Rote Nasen entstellen jedes Gesicht! Unsere unschädlich wirkende **Acacien-Creme** bleicht rote Stellen und läßt die Röte nach und nach völlig verschwinden, gleichviel, ob durch Kälte, Temperaturwechsel, erweiterte Poren, übermäßigem Blutandrang etc. entstanden. **Tube Mk. 1.70, Doppelt. Mk. 2.70. Rote Hände** behandelt man mit **Alba-Creme. Tube Mk. 1.20** und **Mk. 1.70** oder mit **Alba-Handbleichwasser, Flasche Mk. 2.70** od. mit beiden Präparaten **abwechselnd,** wodurch man eine weiße, samtartig zarte Haut erzielt.

an unerwünschten Stellen (Doppelkinn, starke Hüften, dicke Waden, plumpe Fußgelenke, dickfleischige Nasen usw.) beseitigt man rasch durch **Herbaria-Entfettungs-Pasta.** Nur äußerlich durch leichte Massage anzuwenden. Neues, fettzehrendes Mittel, um an jeder Stelle unerwünschten Fettansatz zu beseitigen. **Probe-Tube Mk. 2.20, Normal-Tube Mk. 3.20, Doppel-Tube Mk. 4.30.** Für innerlichen Gebrauch: **Erika-Entfettungstee,** mild wirkend, **Paket Mk. 1.20 Herbaro-Entfettungstee,** stark wirkend, **Paket Mk. 2.70** (Kur: je 3—6 Pakete.)

Eine voll entwickelte üppige Büste ist der Wunsch aller Damen und jungen Mädchen und wird erzielt durch unsern **orientalischen Büsten-Tee,** welcher die Brustzellen und Drüsen zu erhöhter Tätigkeit, zum Wachstum und zur Entwicklung anregt, gleichzeitig allgemein kräftigend wirkt. Seine Wirkung beruht auf Förderung des Blutzustromes in die Brüste, wodurch deren Entwicklung gefördert wird. Viele Dankschreiben! **Paket Mk. 3.20 Büsten-Creme,** zur äußerlich. Massage **Probe-Tube Mk. 1.60, Normal-Tube Mk. 2.60, Doppel-Tube Mk. 3.20**

„Sonnenbraun" verleiht blasser Haut die beliebte, gesunde, frische naturgetreue Sonnenbräune, garantiert unschädlich **Mk. 3.20. „Wangenrot"** verleiht wie hingehauchte, naturgetreue Wangenröte, flüssig **Mk. 3.20,** Creme **Mk. 3.20. „Assimiol",** erfolgreichstes Fleischbildungsmittel gegen Magerkeit, verhilft in kurzer Zeit zu üppigen Körperformen, vollen Arm-, Hals- und Schulterpartien, Paket **Mk. 8.— „Radium-Verjüngungs-Schokolade"** zur operationslosen Verjüngungskur. Karton mit 72 Port. **Mk. 2.70** (Kur 3—6 Kart.) Alle anderen Hautpflege- u. Schönheitsmittel in reicher Auswahl. Ausführliche Broschüre **Mk. 1.—,** bei Bestellungen ab 1 Mk. gratis! Versand in alle Welttelle. Bestellungen richte man direkt an das

Haphex-Laboratorium, Philippsburg 134K (Baden).

Versand nur gegen Einsendung des Betrages bei Bestellung oder einer Anzahlung, sonst kein Versand: Keine Ausnahmen!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kräuter heilen Krankheiten!

Beachten Sie **Dr. Bufleb's** bewährte Heilkräuter.

welche zufolge ihrer vorzüglichen Wirkung gewaltige Verbreitung finden:

Dr. Bufleb's Thuringer Brusttee – gegen Husten und Heiserkeit.
Dr. Bufleb's Maikurtee – reinigt das Blut – beseitigt Stuhlverstopfung.
Dr. Bufleb's Schlaf- und Nerventee mit Nerventropfen – gibt gesunden stärkenden Schlaf.
Dr. Bufleb's Kindertee – zur Beruhigung kleiner Kinder.
Dr. Bufleb's Würmoltee – gegen Eingeweide-(Spul) und Maden-(After)Würmer
Dr. Bufleb's Opsi-Tee – der beste Tee bei Brust- und Lungenleiden.
Dr. Bufleb's Frangula-Tee – der beste mildwirkende Abführtee.
Dr. Bufleb's Phaseo-Tee – der beste Tee bei Blasen- und Nierenleiden.
Dr. Bufleb's Rheuma-Tee – als wirksames Getränk bei Gicht und Rheumatismus.
Dr. Bufleb's Rheumageist – als Einreibung bei Gicht und Rheumatismus. Ein Destillat aus wirkungsvollen Heilkräutern.

Benützen Sie in allen Fällen gleichzeitig:

Dr. Bufleb's Heilkräuterbäder.

Auskunft erteilen Apotheken und Drogerien. Wo nicht vorrätig, erbitten direkte Anfragen die Hersteller

Dr. H. Bufleb & Co., Aktiengesellschaft, Leipzig N.

Robert Husberg, Neuenrade Nr. 203 b

Wiener Harmonikas:

Mit 10 Tast.,	4	Bäss	Mk. 9.75
„ 21 „	4	„	„ 14.50
„ 21 „	8	„	„ 16.50

Bozener Harmonikas:
mit 11 mm dicken Helikonbässen:

Mit 21 Tast.,	8	Bäss.,	Mk. 55.–
„ 34 „	12	„	„ 74.–
„ 44 „	16	„	„ 96.–

Chromat. Harmonikas:

Mit 34 Tast.,	24	Bäss.	Mk 85.–
„ 43 „	48	„	„ 95.–
„ 70 „	80	„	„ 140.–

Komplette Violinen mit allem Zubehör, Kasten und Bogen 15, 20, 25, 30 und 35 Mk
Trommler- und Pfeifer-Corps-Instrumente.

Sprech-Apparat
wie Abbildung
echt Eiche, 41×41×31 cm groß, eckiger Haube, 5 Minuten-Werk, Nickel, Bügelton-Arm, Ia Schalldose Mk. 38.50.
Derselbe Apparat, genau wie Abbildung, echt Eiche, 44×44×33 cm groß, Doppel-Schneckenfederwerk Mk. 58.–.
Schrank-Apparat, echt Eiche, dunkel, 110×48×45 cm groß, Doppel-Schneckenfederwerk, Ia. Schalldose passend für jedes Zimmer Mk 120.–.
Schallplatten von Mk. 2.– an

Umtausch oder Geld zurück.
daher kein Risiko.
Versand per Nachnahme.
Vor anderweitigem Kauf verlange man den neuesten Katalog.

20 Noten gratis.

Guitarre-Zithern:

5 Akkorde	41 Saiten	Mk. 10.80
6 „	49 „	„ 12.50

Mit doppelten Melodiesaiten:

5 Akkorde	62 Saiten	Mk. 13.50
6 „	74 „	„ 15.50

Mit verstärkten Akkorden à 7 Saiten und mit doppelten Melodiesaiten 2 Mk. mehr.
Mit Säuleharfenkopf Mk. 1.50 mehr.

Mandolinen zu 8, 10, 12, 15 und 20 Mk.
Guitarren zu 12, 15, 20 und 25 Mk.
Lauten zu 18, 24, 30 und 35 Mk.

Zöpfe von 7 Mk. an
sowie sämtl **Haararbeiten.** Verlangen Sie Preisliste. **Haar-Versand J. Zemann, Berlin-Charlottenb.,** Kaiser-Friedrichstr. 15.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die inserierenden Firmen sich stets auf den „Lahrer Hinkenden Boten" zu beziehen.

Mk. 72.– an **Fahrräder!** Mk. 72.– an

eleg. Modelle — leichtester Lauf — vorzügl. Qualität, bei Übernahme eine schriftl. Garantie von 1—3 Jahren
zu konkurrenzlos billigen Preisen!
Versand nach allen Orten! Katalog gratis u. franko!
Schreiben Sie sofort an
„Hubertus" Fahrzeughandelsgesellschaft m. b. H., Nürnberg, Burgstr. 10/Brunnengäßchen 11.

Eine neue, einfache, unschädliche Kur entfernt überflüssiges Fett an jeder gewünschten Stelle.

Nur 5 Minuten täglich anzuwenden.

Tausende von Frauen haben nur an gewissen Stellen zu viel Fettansatz, während die Figur sonst ganz normal ist. Viele Frauen haben zu starke Hüften, viele nur einen zu starken Leib, andere zu plumpe Waden und dicke, höchst unschön wirkende Knöchel, obwohl der Körper sonst in Schönheit wie nie wohlgeformt ist. Auch Sie können jetzt vielleicht, Fettan zuvor, an jeder gewünschten Stelle den lästigen ndun satz beseitigen, und zwar durch die geniale Erg des **„Sascha-Reduzierers"**. Er ist so wunderbar leicht zu gebrauchen, nur 5 Minuten täglich, und wirkt doch so schnell. Das Prinzip, auf dem dies Wunder der Wissenschaft aufgebaut ist, ist so vollkommen natürlich wie die Fettbildung selbst. Fett bildet sich, wenn die Blutzirkulation zu träge ist, es zu lösen und aus dem Körper hinauszubefördern, und wenn einmal vorhanden, wird durch diese Anhäufung die Blutzirkulation behindert. Der **„Sascha-Reduzierer"** bewirkt durch sanftes, aber durchdringendes Saugen eine natürliche Blutzirkulation in den fetten Partien, die rotierende Saugbehandlung löst das Fett und macht dessen Lösung dem Blute leichter, wodurch die Hinausbeförderung aus dem Körper leichter vonstatten geht. Gymnastische Uebungen haben dasselbe Prinzip, doch kann man damit nicht bestimmte Körperteile vom lästigen Fett befreien. Außerdem werden durch oft zu eifrige Uebungen das Herz und andere Organe angegriffen. Der **„Sascha-Reduzierer"** wirkt direkt an den gewünschten Partien. Nach Gebrauch haben Sie in diesem Teil eine warme lebhafte Empfindung, und sofort merken Sie das Blut an der Arbeit, wie es auf natürlichem Wege das überflüssige Fett ausscheidet. **Diese kurze 5-Minutenbehandlung wirkt volle zwei Stunden nach.** Sie können selbst beobachten, wie bei der Anwendung des **„Sascha-Reduzierers"** Ihr Leib, Ihre Hüften, Brust, Schenkel oder Waden täglich schlanker werden. Eine bequemere Art, bestimmte lästige Fettstellen zu vermindern und dadurch Gesundheit und Schönheit wieder zu erlangen, gibt es nicht. **Zuviel Fett ist für die Gesundheit Gift, deshalb weg damit! Sie erhalten unweigerlich Ihr Geld zurück, wenn Sie keinen Erfolg haben. Der „Sascha-Reduzierer" kostet Mk. 6.—** (Nachnahmeversand.)

Nur zu beziehen von der **Fabrik med. Apparat**

Dr. Ballowitz & Co., Berlin-Pankow 352, Arkonastr. 3.

Direkt an Private zu sehr billigen Preisen

Jagdrad-Fahrräder

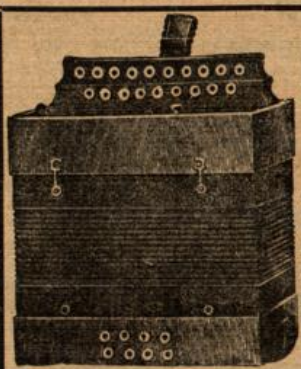
sowie Fahrrad-Ersatz- und Zubehörteile, Motorräder, Uhren, Gold- und Silberwaren, Haushaltungsgegenstände aller Art, Musikinstrumente, Geschenkartikel

Burgsmüller-Waffen

wie Teschings, Revolver, Pistolen, Luftgewehre, Doppelflinten, Drillinge und sämtliche Munition, ferner Jagdausrüstungsgegenstände

Reichhaltiger Katalog gratis und franko

Deutsche Waffen- und Fahrradfabriken
H. Burgsmüller & Söhne
Kreiensen am Harz Nr. 705



Begründet 1865.

Weltberühmt

Von jedermann als die besten u. schönsten anerkannt sind die geschmackvoll ausgeführten

Hand-Harmonikas

von **Joh. N. Trimmel**

Wien VII/3, Burggasse 125. Meine Orchesterharmonikas mit Stahlstimmen, Bombardonbässen und herrlichem Ton sind unübertroffen. Es wird jede Harmonika auch nach Angabe des Bestellers ausgeführt.

Reichhaltige Kataloge gegen Einsendung von 50 Pfg.

Dem Ersten deutschen Reichswaisenhaus zugedachte Spenden wolle man nur nach Lahr (Baden), Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 34360 richten; andere Stellen sind zur Annahme nicht berechtigt.

Rheuma,

Gicht, Neuralgie (Nervenschmerzen), Ischias, Hexenschuß

ihr Wesen, Heilung und Verhütung von Dr. H. Schmidt, prakt. Arzt. Dieser wertvolle Ratgeber sollte in keinem Hause fehlen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken freie Zusendung durch

Hygienischen Verlag, Wiesbaden 6.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, und Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns **vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttmann, früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt, über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?“** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dies. Buch umsonst u. portofrei zum Besten der Allgemeinheit zu übersenden

Man schreibe eine Postkarte mit genauer Adresse an

Puhlmann & Co., Berlin 564, Müggelstr. 25 a

Meinel & Herold

Musikinstrumente-, Sprechapparate- und Harmonikafabrik

Klingenthal i. Sa. No. 636

Aufträge von Goldmark 10.— an portofrei.

Umtausch bei Nichtgefallen

Musikinstrumente

für Orchester, Schule und Haus

Sprechapparate, Harmonikas **direkt ab Fabrik**

beziehen Sie bei uns als Privatperson **unter Ausschaltung jeglichen preisverteuernden Zwischenhandels.**

Über 14000 amtlich beglaubigte Dankschreiben aus Musikerkreisen beweisen schlagend unsere Leistungsfähigkeit. Keine Konkurrenzfirma kann nur annähernd eine solche Zahl aufweisen.

Katalog an jedermann kostenfrei.

Leghühner

beste Legerasse, sämtl. Zucht-Geflügel lief.

Geflügelhof i. Mergentheim W 42.

Preisliste gratis. (Katalog über Geflügelzucht-Artikel gegen 50 Pfg.)

Schlafe gut im Lustig-Bett!

Fertige Betten:

Qualität:	Oberbett:	Unterbett	Kissen:
A: Inlett, gr.-rot gestr. mit grauen Federn	16.–	13 50	4 95
C: Inlett. gr.-rot gestreift oder rot, mit besseren Rupffedern	39 15	31 75	12 25
D: Bettköper, r.-rosa gestr., m Halbdaun.	43 85	36 20	13 90

Bettfedern: Mark 1.20, 3.40, 6.30 usw. per Pfund

„Monopol“-Daunen: Echt chines. (ges. gesch.) d. ideale Bettfüllung M. 8.50 per Pfund (3 – 4 Pfund zum Oberbett)

Bettwäsche. Bett-Inlette, Handtücher usw. Sehr preisw. Versand gegen Voreinsendung des Betrages an Postscheckkonto Berlin 25140 oder per Nachnahme. Nicht gefallend, Geld zurück. Proben und Preislist. portofrei

Seit 1886. Größt. Bettfed.-u. Bett.-Sp.-Gesch. Deutschl.

Bettfedern-Fabrik Gustav Lustig

Berlin S 10, Prinzenstr. 46

Korpulente sollten sich merken, daß jodhaltige Entfettungsmittel, wie Pulver, Pillen, Tabletten usw. immer gefährlich sind und der Gesundheit äußerst schaden können. Es ist auch gar nicht notwendig, solch schädliche Mittel zu gebrauchen, nachdem uns die Natur selbst genug fettzehrende Pflanzen liefert, die eine bequeme Entfettung ermöglichen und eine schlanke, elastische Figur machen, ohne irgendwie schädlich zu sein. Der bekannte Dr. Richters Frühstückskräutertee besteht aus solch wirksamen Kräutern und ist für die Gesundheit sehr nützlich und vorteilhaft, weil er Verdauung und Stoffwechsel fördert und sehr blutauffrischend, verjüngend wirkt. Bei dem billigen Preis von 2 Mk. sollten alle Korpulenten davon Gebrauch machen. Eine ausführliche Broschüre wird von dem Hersteller: Institut Hermes, München W 95, Baaderstr. 8, kostenlos verschickt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Beste u. billigste Bezugsquelle für Künstler-Instrumente!

Guitarre-Zithern: 5 Akkorde, 41 Saiten, Preis **9.—** Mk.
6 „ 49 „ „ **11.—** „
Mit **doppelten Melodiesaiten** und daher herrlichem Mandolinenton:
5 Akkorde, 62 Saiten, Preis **11.—** Mk.
6 „ 74 „ „ **13.—** „
Mit **verstärkten Akkorden,** à 7 Saiten:
5 Akkorde, 56 Saiten, Preis **11.—** Mk.
6 „ 67 „ „ **13.—** „
Mit **verstärkten Akkorden,** à 7 Saiten u. mit **dopp. Melodiesaiten,** daher ganz herrl. Ton in **5 akkordig** mit 77 Saiten, Pr. **13.—** Mk.
„ 6 „ „ 92 „ „ **15.50** „

Komplette Violinen mit allem Zubehör, Kasten und Bogen. **15.-, 20.-, 25.-, 30,-** und **35.-** Mk.

Versand gegen Nachnahme

Prüfet alles und behaltet das Beste / Jubiläumskatalog über alle anderen Instrumente gratis / Wir warnen vor minderwertigen Nachahmungen / Man beziehe nur bei der Musikinstrumentenfabrik

Trichterlose Konzert-Sprechmas[illegible] genau nach Abbildung, 41×41×30 cm Größe, bestes Werk, Klappbügel, mit wundervollem Ton **nur 35 Mk.**

Salon-Sprech-Stand-Apparate 110×45×48 cm Größe, in Eiche, hell oder dunkel, mit 15 Minut.-Doppelfederwerk **120** Mk. Schallplatten billigst zu Tagespreisen.

Mandolinen 7, 10, 12, 15 u. 20 M.

Gitarren 12, 15, 20 M.
Lauten 18, 24, 30 M.

Umtausch oder Geld zurück!

2reihige Wiener Harmonikas m. 21 Tasten, 8 Bässen, prima Qual., **13** Mk. mit 10 Tasten, 4 Bässen, **8.50** Mk., mit Ia Stahlstimmen, 10 Tasten, 4 Bässen, **10** Mk., 21 Tasten, 4 Bässen, **14** Mk., mit 21 Tasten, 8 Bässen, **16.—** Mk., mit 21 Tasten, 12 Bässen, **18.—** Mk.
Feinste chromat. Harmonikas, 5 reihig, m. 70 Tasten, 80 Bässen, nur **130** M.

Husberg & Compagnie, Neuenrade Nr. 1 i. Westf. Gegründet 1895

Empfehlenswerte Bücher.

Adam, Die Geheimnisse der Freimaurerei im Lichte der Zeit. Geb. Mk. —.70
Dieses Buch ist jedem zu empfehlen, der sich für die Zwecke und Ziele der Freimaurerei interessiert.

Bürklin, Der Lahrer Hinkende. Kalendergeschichten. Band I—III je Mk. 2.50.
Der größte Teil der Erzählungen des beliebten Volksschriftstellers, die in früheren jetzt vergriffenen Jahrgängen des Hinkenden Boten enthalten waren, sind hier vereinigt.

Heim und Herd. Deutsche Jugend- und Hausbücherei.
Bd. 1: Heitere Geschichten. – Bd. 2: Der Taler, der vom Himmel fiel und andere Märchen, 3. Aufl. — Bd. 3: Reisen und Abenteuer, 3. Aufl. Geb. je Mk. 1.50. — Bd. 27: Im Schatten des Straßburger Münsters. — Bd. 28: Ums liebe Geld. — Bd. 30: Der Ring der Nibelungen und Waltharilied. Geb. je Mk. 1.—
Diese Sammlung bietet durch ihren verschiedenartigen Inhalt nicht nur der Jugend, sondern auch den Erwachsenen unterhaltenden und belehrenden Lesestoff.

Heyck, Höhenfeuer. Ein Lebens- und Trostbuch für freiheitliche Deutsche. Geb. Mk. —.80.
Eine Gedichtsammlung, die unserer Zeit not tut.

Hoffacker, Der Hausgarten in Stadt und Land.
4. Aufl. Mit 39 Abbildungen. Geb. Mk. 1.60.
Behandelt in leichtverständlicher Weise alles für den Gartenbau in Betracht kommende.

Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalt's!
Gedichte in Pfälzer Mundart. Mit 21 Illustrationen von A. Oberländer. 8. Aufl. Neubearbeitet von Prof. Otto Heilig. Geb. Mk. 4.—
Für Freunde lustiger Dialektdichtung bildet Nadlers Fröhlich Palz eine schier unerschöpfliche Quelle lauteren Genusses. Die Illustrationen Oberländers machen das Buch besonders wertvoll.

Schmitt, Vom Himmel. Astronom. Erzählungen für das Volk und die Jugend. 3. Aufl. Geb. Mk. 2.50.
Der Verfasser führt in volkstümlicher Weise in die Himmelskunde ein, so daß das Buch auch für den, der auf diesem Gebiete keine Vorkenntnisse hat, leicht verständlich ist.

Theinert, Ins Weite. Skizzen und Schilderungen aus meiner Wandermappe. Geb. Mk. 3.—
Der Verfasser führt uns mit seinen interessanten Darstellungen über den ganzen Erdball. Mit trefflicher Beobachtungsgabe schildert er uns fremde Länder sowie die Sitten und Gebräuche ihrer Einwohner.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung, Lahr i. B.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

An unsere **amerikanischen** Freunde.

Groß ist im Laufe der Jahre die Zahl der Anhänger der

Pfarrer Heumann'schen Heilmethode

auch in Amerika geworden. Um eine schnelle Erledigung aller Aufträge zu gewährleisten und einen bequemeren Bezug aller Mittel zu ermöglichen, haben wir unter untenstehender Adresse eine **eigene Vertriebsstelle** eingerichtet, bei der alle Mittel zu **Originalpreisen** erhältlich sind. Alles Nähere über Pfarrer Heumann und seine Originalrezepte ist in einem Buche eingehend geschildert. Kein Leser sollte versäumen, sich dieses **wertvolle Buch** Pfarrer Heumann's „Die neue Heilmethode" schicken zu lassen. Es wird **vollständig umsonst und portofrei** abgegeben bei:

L. Heumann & Co. Inc., 535—537 East 182nd Street, New York City.

Magerkeit wirkt unschön!!

Sie müssen voll entwickelt sein, wenn Sie den Platz einer Frau im Leben ausfüllen wollen. Der Mann liebt eine entzückende, gut entwickelte Frau am meisten. Welcher Schwarm von Männern schart sich um die üppige Tänzerin, die nicht zu erröten braucht, ihre herrlich gemeißelten Schultern und Arme zu enthüllen. Es ist doch so einfach, durch die **„Eta-Tragolbonbons"** sein Körpergewicht in einigen Wochen um 10—30 Pfund zu erhöhen. Eta-Tragol schafft aber auch Nervenkraft und Blut, vermehrt die roten Blutkörperchen ganz beträchtlich. **Fr. L. B. aus Rostock schreib.:** „Eta-Tragol" Bonbons haben sehr gut gewirkt und habe ich in 3 Wochen ca. 8 Pfund zugenommen. **Frau E. H. aus Duisburg schreibt:** Die „Etal-Tragol"-Bonbons haben bisher sehr gute Dienste geleistet und merke ich, daß sie auch die Nerven gut stärken." **Herr T. Sch. aus Bad Liebenstein schreibt:** „Ich bin mit Ihren „Eta-Tragol" Bonbons zufrieden, habe einige Pfund zugenommen und werde die Tragol-Bonbons überall empfehlen." **Fr. G. T aus Holzerode schreibt:** „Habe Ihre Tragol-Bonbons gegen Magerkeit gebraucht und bin sehr zufrieden damit. Habe jetzt schon genau 11 Pfund zugenommen." Preis 1 Karton Mk. 2.50 (Nachnahme) und sind zu beziehen nur von der **„Eta" Chemische Fabrik, Berlin-Pankow 352 Borkumstr 2**

Die vielen Krankheiten und die täglich zu beklagenden Todesfälle sollten allen Menschen zu denken geben. Die im Körper befindlichen Krankheitsstoffe und schlechten Säfte müssen unschädlich gemacht und rechtzeitig ausgeschieden werden, und das geschieht am besten durch die nähr- und lebenswichtigen Stoffe unserer Pflanzenwelt. Wie man mit einfachen Kräutern nicht nur momentane Erfolge erzielt, sondern auch die Ursache vieler Leiden beseitigen kann, das zeigt klar und deutlich der praktische Ratgeber über Kräuterkuren. Er enthält die besten Rezepte für Blut — Herz — Nerven — Magen — Darm — Leber — Gallen — Nieren — Blasen — Lungen — Frauenleiden — Gicht — Rheumatismus — Ischias — Arterienverkalkung — Blutstauungen — Hämorrhoiden — Verstopfung — Korpulenz — Bettnässen — Krampfadern — Kropf usw. und ist mit vielen Abbildungen und zahlreichen Gutachten versehen. Das Büchlein wird, solange Vorrat, kostenlos abgegeben. Schreiben Sie baldigst sofort an das Institut Hermes, München C 95 Baaderstr. 8.

Pech.

„Die beiden Gesellen zanken sich doch den ganzen Tag. — Nur wenn's über mich hergeht, da sind sie sich einig."

Billige böhmische Bettfedern

1 Kilo graue, geschlissene Mk. 3.—, halbweiße Mk. 4.—, weiße Mk. 5.—, bessere Mk. 6.—, daunenweiche Mk. 7.—, Mk. 8.—, beste Sorte Mk. 10.—, Mk. 12.—, weiße ungeschlissene Rupffedern Mk. 7.50 und Mk. 9.50 beste Sorte Mk. 11.—.

Versand franko zollfrei, gegen Nachnahme. Muste. frei. Umtausch u. Rücknahme gestatte. Diese Preise entsprechen der Marktlage vor Druckiegung dieses Kalenders. Inzwischen eingetretene Preisrückgänge werden berücksichtigt.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 488 bei Pilsen, Böhm.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Philippsburger Heilkräuter!

Kräuterkuren bieten die weitaus größten Vorteile in der Behandlung der meisten Krankheiten! Kein Heilverfahren, dies darf ruhig gesagt werden, ist durchgreifender als das **Pflanzenheilverfahren, weil es ausscheidend und blutreinigend,** dabei aber gleichzeitig **aufbauend** und **ernährend** wirkt. Sind doch die pflanzlichen Heilmittel nichts weiter als eine Fortsetzung der pflanzlichen Nährmittel, und keine Kunst und kein Wissen, wird, ebensowenig wie man die Nahrungsmittel durch Kunstmittel ersetzen kann, die natürlichen Arzneistoffe in den Heilkräutern zu vervollkommnen vermögen. — Die nachstehenden Kräutertees sollen nicht den Arzt ersetzen, aber sie haben sich besonders gut bewährt, und wer **einmal** ihre Heilwirkung erprobt hat, empfiehlt sie aus eigenem Antrieb und Dankbarkeit immer weiter.

Erfolgreiche Entfettung!

Die Fettleibigkeit ist nicht nur unschön und lästig, sondern sogar lebensgefährlich und bringt viele Beschwerden, besonders Beschwerlichkeit beim Gehen, Treppensteigen, im Beruf, raschen Schweißausbruch, schnelle Ermüdung, geringe Leistungsfähigkeit, Herzleiden, Herzbeengung durch Verfettung, Asthma, Atembeschwerden, frühzeitige Adernverkalkung und oft raschen, frühzeitigen Tod durch Schlaganfall. Eine Entfettungskur ist daher für alle Korpulenten eine gesundheitliche Notwendigkeit und Wohltat, jedoch ist nicht jedes angebotene Entfettungsmittel wirksam und unschädlich. Brunnen- und Badekuren sind selten von anhaltender Wirkung, auch sind sie derart teuer, daß sie nur für ganz wenige in Frage kommen, Pillen und Tabletten sind wohl bequem zu nehmen, aber die meisten bringen keinen Erfolg, kommen aber durch die hohen Vorarbeitungskosten ebenfalls sehr teuer. Eine wirklich wirksame und bequeme Entfettungskur ist eine Haustrinkkur mit dem bekannten und bewährten **Philippsburger Herbaria-Entfettungstee,** welcher an Stelle der sonstigen Morgen- und Abendgetränke getrunken werden kann. Er entfettet den Körper **ohne** unangenehm abzuführen, **ohne** Hungerkur und also **ohne** den Körper zu schwächen auf die bequemste und **gesündeste,** natürlichste Art. Er reinigt zugleich Blut und Säfte, verdünnt das dickflüssige Blut, damit es wieder rascher durch die Adern fließen kann. Er wirkt zugleich gesundheitsfördernd, hebt das allgemeine Wohlbefinden und erzeugt ein Gefühl der Verjüngung und Erleichterung. Herz und Lungen bewegen sich wieder, die Atmung wird erleichtert und das bisherige Müdigkeitsgefühl tritt nicht mehr auf, kurz gesagt: **Man fühlt sich nach dieser Kur wie neu geboren.** So schreiben die Verbraucher: Bin so froh, daß ich von Ihnen den Herbaria-Entfettungstee bekommen habe, habe um 30 Pfund abgenommen, kann deshalb den Tee allen empfehlen, welche recht stark sind. Feldkirchen, 22. 3. 23. Frau Fl. . . . . Habe von einer hiesigen Frau von Ihrem wirksamen Herbaria-Entfettungstee gehört, welche 20 Pfund abgenommen hat. Möchte auch dünner werden und bitte deshalb, gleich eine ganze Kur von 12 Paketen senden zu wollen. Stuttgart . . . . . Benütze Ihren Herbaria-Entfettungstee seit etwa 4 Monaten mit Unterbrechungen. Ich habe 16 Pfund abgenommen und fühle mich gesünder, dabei konnte ich meinem Beruf ganz nachkommen. Senden Sie mir weitere 3 Pakete. Ein Pfarrer Württembergs. Massenhafte ähnliche Dankschreiben, die wir aber der hohen Kosten wegen hier nicht alle abdrucken lassen können. Prospekt gratis. Paket Mk. 4.25 (Kur: 6—12 Pakete). **Billigere** Entfettungstees stellen wir ebenfalls her und empfehlen: Herbaro-Entfettungstee, mittelstark entfettend, Paket Mk. 3.—, Erika-Entfettungstee, ganz mild entfettend, Paket Mk. —.75, Zehr- und Entfettungstee, mäßig mild entfettend, Paket Mk. 1.50. Marienbader Entfettungstee, abführend, Paket Mk. 2.50 Frühstückskräutertee, mild entfettend, Paket Mk. 1.50. Ferner empfehlen wir unsere **Herbaria-Entfettungspasta** zur partiellen Beseitigung von Fettansatz (Doppelkinn, dicke Waden, plumpe Fußgelenke, starke Hüften, fetter Hals, Schultern usw.). Neues fettlösendes Mittel, um an jeder Stelle unerwünschten Fettansatz durch leichte Massage zu beseitigen. Probetube Mk. 2.20, Mitteltube Mk. 3.25, Doppeltube Mk. 4.50

Gallensteine

werden durch den bekannten **Philippsburger Herbaria-Gallensteintee** ohne Operation oft rasch und schmerzlos aufgelöst und abgeführt, was viele Dankschreiben der Verbraucher bezeugen. Paket Mk. 2.50 (Kur: 3—6 Pakete). **Dankschreiben:** Der Herbaria-Gallensteintee hat bei meiner Frau Wunder gewirkt; Krankheit ganz behoben und sagt Sie Ihnen herzlichen Dank dafür. (Alter 50 Jahre.) — Im Februar d. Js. bezog meine Frau 2 Pakete Ihres Herbaria-Gallensteintees, wodurch über 200 Steine abgeführt wurden, bitte nochmals um Zusendung von 3 Pak. Weitere Dankschr. liegen vor.

Reines Blut

ist der Träger von Gesundheit, Schönheit, Körperfrische, Arbeitskraft, Langlebigkeit und Lebensfreude

Unreines Blut

aber ist die Ursache vieler Krankheiten, von Siechtum und frühzeitigem Tod!

Eine ganze Reihe Krankheiten, besonders Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettsucht, Blutentmischung (fälschlich Blutarmut und Bleichsucht genannt) viele Hautkrankheiten, Hämorrhoiden, Gallen- und Leberleiden, Blasen- und Nierenleiden, Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit, Magenleiden, Kopfschmerzen, Arterienverkalkung, Herz- und Nervenleiden und viele andere sind oft nur die Folge von schlechter Blutmischung und dickem, verdorbenem, schlecht zirkulierendem Blute und verschwinden wie von selbst nach einer gründlichen Blutentgiftungs- und Reinigungskur, wozu sich der bekannte **Philippsburger Radikal-Blutentgiftungs- und Entsäuerungstee „Herbaria"** bewährt. Er wirkt entgiftend, entsäuernd reinigend und auffrischend auf Blut und Säfte, befreit das Blut von der schädlichen Harnsäure (der Ursache von Gicht und Rheumatismus), damit es wieder rein und gesund, hell und klar durch die Adern fließen und alle Organe **mit gesundem, gereinigtem, lebenspendendem Blut ernähren kann.** Neue Arbeitskraft, Lebensfreude und Frohsinn zieht wieder in den Körper! Warten Sie aber mit einer solchen Kur nicht, bis Sie krank sind, sondern trinken Sie diesen Tee rechtzeitig und kurgemäß an Stelle sonstiger Morgen- und Abendgetränke. Vielen Krankheiten wird dadurch vorgebeugt.

Bei Lungenleiden

(katharralischen und tuberkulösen) empfehlen wir den bewährten **Philippsburger Herbaria-Lungen-Nährsalztee,** hergestellt aus einer Mischung der heilkräftigen kalk- und kieselsäurereichsten Lungenheilkräuter ausgesuchter, geprüfter Qualitäten besonderer Standorte, zusammengesetzt nach der Vorschrift von **Professor Dr. Kobert,** früherer Leiter der Lungenheilanstalt Goldensdorf, welcher mit einer solchen Kräutermischung, die ihm von **Professor Dr. Kühn, Rostock,** vorgeschlagen wurde, 300 schwerere und leichtere Tuberkulosefälle erfolgreich behandelt hat und darüber schreibt: „Selbst in schwersten Fällen besserte sich das Befinden schon nach 14 Tagen auffällig, der Appetit hob sich, das Gewicht nahm zu, die Bazillen im Auswurf verschwanden, Fieber und Nachtschweiß minderten sich." Aehnlich lauten viele Dankschreiben der Verbraucher dieses Tees. Der Tee bezweckt resp. fördert die Verkalkung und Ablagerung tuberkulöser Krankheitsherde, Festigung des Lungengewebes, Heilung von Katarrhen der Atmungsorgane, Festigung der Körperkonstitution, Mineralisation des Blutes und dadurch erhöhte Widerstandskraft des Blutes und der Säfte gegen Bakterien. Paket Mk. 2.— (Kur: 10—20 Pakete)

Gegen Gicht und Rheumatismus

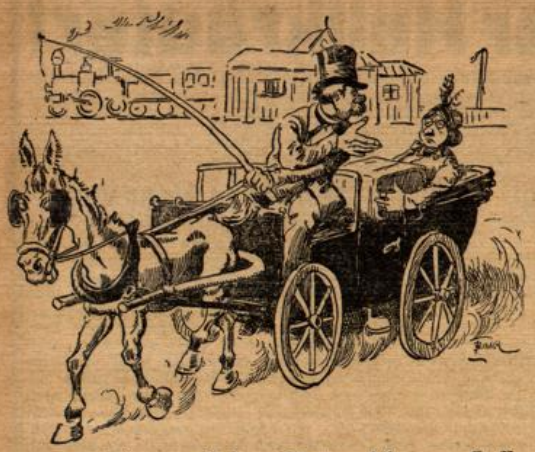
gibt es wohl tausend Mittel, aber wenige erweisen sich als wirksam genug, um die sich bereits zu harten Kristallen gebildete **Harnsäure wieder aufzulösen** und in gelöstem Zustande als Urin **auszuscheiden!** Darin aber gerade liegt die Wirksamkeit des **Philippsburger Herbaria-Gicht- und Rheumatismus-Tee! Er wirkt lösend auf Harnsäureablagerungen** und wirkt **mächtig ausscheidend** (harnsäuretreibend). Die von den vielen Verbrauchern freiwillig eingehenden großartigen Dankschreiben beweisen, daß er selbst in veralteten Fällen, die jahrelanger Behandlung durch andere Kuren spotteten, **volle Erfolge** brachte, weil er Harnsäureablagerungen angreift, auflöst und ausscheidet, wenn durchgreifende Kuren (6—12 Pakete) gemacht wurden. Nur der hohen Kosten wegen können die massenhaften Dankschreiben nicht abgedruckt werden

Prospekt gratis. Paket Mk. 2.50

Bestellungen richte man direkt an das: **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 134 K (Baden),** worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt. Preise freibleibend. Ausführliche Broschüre über Heilkräuter und Kräuterkuren gegen vorherige Einsendung von 1.— Mk. (bei Bestellung ab 10 Mk. gratis).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Eine gute Seele.



Kutscher: „Geben Sie den schweren Koffer nur her, Frauchen, den nehm ich zu mir auf den Bock."

Frau: „Um Gottes willen! Der arme Gaul hat schon so genug zu schleppen!"

Fort mit dem Alkohol!

Warum leiden Sie täglich unter dem Alkoholrausch Ihres Angehörigen! Jagen Sie den Alkohol zum Teufel und lassen Sie wieder Sonne in Ihrem Familienleben scheinen. Sie haben es so einfach, indem Sie **das garantiert unschädliche Mittel zur Alkoholentwöhnung „Eta-Antigra"** unauffällig den Speisen des Trinkers beifügen. Warme Dankschreiben bestätigen die Wirkung. Frau R. A. aus D. schreibt: „Teile Ihnen mit, daß „Eta-Antigra" schon vorzüglich gewirkt hat." Frau G. B. aus M. schreibt: „Ihr Alkoholentwöhnungsmittel hat sehr gute Dienste geleistet." Zu beziehen ist „Eta-Antigra" zum Preise von Mk. 3.— von der

„Eta" Chemische Fabrik, Berlin-Pankow 352, Borkumstraße 2.

Die Kunst schön zu sein muß man erlernen! Das Büchlein Jugendschönheit gibt Ihnen Gelegenheit dazu. Es zeigt, wie man wirkliche Schönheit bis ins hohe Alter erhalten und alle Schönheitsfehler schnell und sicher beseitigen kann. Inhaltsverzeichnis: Tägliche Waschung, Hautunreinigkeiten, Pickel, Mitesser, Wimmerl, Ausschlag, Flechten, Sommersprossen, Leberflecken, Warzen, Gesichts- und Nasenröte, Blasser Teint, Feurige Augen, Dichte Augenbrauen, Lästige Haare, Graue Haare, Haarausfall, Schuppenbildung, Büstenpflege usw. Die hier empfohlenen Ratschläge entsprechen streng biologischen Grundsätzen und sind selbst in hartnäckigen Fällen erprobt und von glänzender zuverlässiger Wirkung. Das Büchlein wird, solange Vorrat, kostenlos abgegeben. Schreiben Sie daher sofort an das Institut Hermes, München S 95 Baaderstraße 8

Verehrl. Leser! Wer wirklich etwas sehr Gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.

Sonder-Angebot in Neuheiten!

Orchestra
Mundharmonika
mit Contra-Baß
nur **M. 3.50**

Zieharmonika 10 Tasten, 2 Register, 2 Bässe Mk. 7.50
Wiener 10 Tasten, 2 Bässe Mk. 9.—, 4 Bässe Mk. 10.—
Wiener 21 Tasten, 8 Bässe Mk. 13.75. Stahlstimmen Mk. 16.50
Harmonika-Modell und Ton wie Bandonium
10 Tasten, 4 Bässe Mk. 27.50. 21 Tasten, 8 Bässe Mk. 45.—
34 Tasten, 12 Bässe Mk. 60.—, Ia. Stahlstimmen Oktav
Patent Sprechmaschine mit 6 Musikstücken Mk. 30.—
Sprechmaschine ohne Trichter Mk. 17.50 komplett.
Gitarr-Zither 5 acc. mit 50 Noten Mk. 10.—.
Verlangen Sie den reich illustrierten Hauptkatalog.
Heinr Suhr, Musikinstr.Fabrik
Neuenrade-Westf. 063. Gegründet 1889.

Philippsburger Heilkräuter!

Heilkräuter bieten die weitaus größten Vorteile in der Behandlung der meisten Krankheiten! Kein Heilverfahren, dies darf ruhig gesagt werden, ist durchgreifender als das **Pflanzenheilverfahren**, weil es **ausscheidend und blutreinigend**, dabei aber gleichzeitig **aufbauend und ernährend** wirkt. Sind doch die pflanzlichen Heilmittel nichts weiter als eine Fortsetzung der pflanzlichen Nährmittel, und keine Kunst und kein Wissen wird, ebensowenig wie man die Nahrungsmittel durch Kunstmittel ersetzen kann, die natürlichen Arzneistoffe in den Heilkräutern zu vervollkommnen vermögen. — Die nachstehenden Kräutertees sollen nicht den Arzt ersetzen, aber sie haben sich besonders gut bewährt, und wer **einmal** ihre Heilwirkung erprobt hat, empfiehlt sie aus eigenem Antrieb und Dankbarkeit immer weiter

Echte Schönheit!

Nicht Salben und Schminken erzeugen wahre Schönheit, sondern nur diejenigen Mittel, welche **durch die roten Blutkörperchen** gehen! Trinken Sie daher an Stelle der sonstigen Morgen- und Abendgetränke zeitweise unseren **Herbaria-Schönheits- und Verjüngungstee**, und Sie werden sich wahrer Schönheit und reiner Haut bald erfreuen. Er ist ein **inneres** Schönheitsmittel, vermehrt die roten Blutkörperchen, erhöht die Tätigkeit der Haut, reinigt Blut und Säfte, erfrischt und verjüngt das Aussehen, und die Haut erscheint in gesunder, rosigfrischer Jugendfarbe. Bei Hautunreinigkeiten, Bläschen, Pickel, Mitesser, Ausschlägen, Flechten usw., besonders zu empfehlen. Paket Mk. 2.70 (Kur: 3—6 Pakete.) Ferner empfehlen wir in Verbindung damit unsere **Radium-Verjüngungs-Schokolade**, Karton Mk. ".

Volle üppige Büste!

Durch die Entdeckung des Herrn Dr. v. Decaen, welcher im Dienste des persischen Hofes die Beobachtung machte, daß die orientalischen Damen einen Absud gewisser Pflanzen und Samen trinken, dem sie ihre herrlichen Körperformen verdanken, kann ein sehnlicher Wunsch vieler junger Damen und Mädchen erfüllt werden. Aus solchen Pflanzen wird jetzt der **orientalische Herbaria-Büstentee** hergestellt, welcher durch Erhöhung des Blutzustromes in die Brüste die Brustzellen und -drüsen zu erhöhter Tätigkeit anregt und die Entwicklung fördert, gleichzeitig allgemein kräftigend wirkt. Völlig unschädlich, wohlschmeckend und gesundheitsfördernd! Paket Mk. 3.20 (Kur: 3—6 Pakete.) Dazu empfehlenswerte **Büstencreme** zur äußerlich anregenden Massage: Tube Größe 7 Mk 2.20, Größe 9 Mk 3.25, Größe 10 Mk 4.40

Herrlichen Haarwuchs

erzielen Sie mit selbstbereitetem Haarwasser aus unseren **Herbaria-Haarwuchskräutern.** Keine unnötige Verteuerung durch Glasflaschen, teuere Etiketten, Umhüllungen, unnütze Parfüme, Farbstoffe, Spritzkorken usw. Alle diese Zutaten, die Herstellungskosten, sowie die Gewinne des Herstellers und Verkäufers fallen weg, daher viel billiger und wirksamer als die meisten fertig käuflichen Haarwuchsmittel! Eine Flasche kommt auf kaum 30 Pfg. Jede leere Bier-, Wein- oder Limonadeflasche genügt. Herstellung kinderleicht. Erfolgreich anzuwenden bei **lichtem Haarwuchs, Haarausfall, Haarfraß, Schuppenbildung** und anderen Haarkrankheiten. Verhütet Ergrauen. Kurpaket mit Rezepten und Anweisung nur 4.50. Dazu empfehlenswerte haarwuchsfördernde **Kopfwaschseife**, Stück Mk 1.— extra.

Bei Blasen- und Nierenleiden.

Blasen-, Nieren- und Harnröhreneiterungen, Blasenschwäche, Harnverhaltung, Schmerzen beim Urinieren, Brigthscher Nierenkrankheit, Stein- und Grießbildung, Wassersucht, Schwäche der Harnwerkzeuge usw. wurden mit dem bekannten **Philippsburger Herbaria-Blasen- und Nierentee** laut den massenhaft von Verbrauchern eingehenden Dankschreiben **hervorragende Erfolge erzielt.** Als diät. Genußmittel täglich kurgemäß getrunken, fördert er die Ausscheidung der Harnsäure, wirkt auflösend auf Grieß- und Steinbildung, mindert die heftigen Schmerzen in der Blasen- und Nierengegend und beschränkt die Eiweißausscheidungen auf ein Minimum.
Paket Mk. 2.50 (Kur: 3—6 Pakete.)

Bettnässen

ist keine Untugend, sondern meistens die Folge einer Blasenschwäche. Unser **Herbaria-Bettnässentee** behebt das Uebel oft in sehr kurzer Zeit. Völlig unschädlich und wohlschmeckend. Paket Mk. 2.50 (Kur: 3—6 Pakete)

Arterienverkalkung

des Herzens und Gehirns, früher eine Alterskrankheit, heute aber schon häufig in jungen Jahren auftretend, deren rechtzeitige Behandlung aber meistens vernachlässigt wird, führt oft zu frühzeitigem Tod durch Schlaganfall. Wir empfehlen allen Sklerotikern den rechtzeitigen Gebrauch unseres bekannten **Philippsburger Arteriosklerosetee „Herbaria"** (Entkalkungstee). Er fördert die Blutzirkulation in den Schlag- und Pulsadern, reinigt und verdünnt das Blut, macht es dadurch zirkulationsfähiger, verhindert Kalkablagerungen, wirkt auflösend, sollte daher von allen Sklerotikern an Stelle der sonstigen Morgen- und Abendgetränke getrunken werden. Er fördert die Rückbildung der verkalkten Adern zur normalen Elastizität, wodurch Brüchen (Schlaganfällen) vorgebeugt wird und die Arbeitsfähigkeit länger erhalten bleibt. **Viele Dankschreiben!** Paket Mk 2.50 (Kur: 10 20 Pakete)

Nerven- u. Gemütsleiden

wie: Nervosität, Aufgeregtheit, Angstzustände, Nervenschwäche, Schlaflosigkeit, Schwermut, Hysterie, Hypochondrie, Migräne, Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche, nervöse Herz- und Magenleiden usw. werden laut den massenhaft von Verbrauchern eingehenden Dankschreiben durch den bekannten **Philippsburger Herbaria-Nerventee** hervorragend günstig beeinflußt und bekämpft. Schlaflose Nächte verschwanden oft schon nach kurzem Gebrauch und geistige Kraft und Frische kehrten wieder ein. Erstklassiges Nerven-Stärkungs- und Beruhigungsmittel. An Stelle sonstiger Morgen- und Abendgetränke zu trinken. Paket Mk. 2.50. (Kur: 6—12 Pakete).

Von 20 jährigem Magenleiden befreit.

Dankschreiben: Da ich sollte operiert werden, wollte ich erst Ihren Magentee probieren. Habe das Magenleiden schon 20 Jahre, konnte gar nichts mehr arbeiten und fast nichts mehr essen. Seit ich Ihren Tee trinke, habe ich keine Schmerzen mehr und kann schaffen und essen was kommt, bin wie neugeboren und empfehle Sie überall. Senden Sie mir nochmals 6 Pakete usw. So schreibt freiwillig Frau Sophie Greiner, Glashütten. Ferner: Es gibt Menschen, die nur an den Arzt glauben. Ich bin seit Jahren magenleidend gewesen und war bei vielen Aerzten, welche mir Pillen und Mineralwasser verordneten, aber alles ohne den geringsten Erfolg. Seit ich jedoch Ihren Herbaria-Magentee trinke, ist mein Magen gesund geworden. Der Herbaria-Magentee ist ein Gotteswunder! Ich habe ständig Appetit und bin völlig schmerzlos. Aber nicht nur ich bin gesund geworden, sondern noch eine vornehme Dame, Frau von . . . . und noch 2 Frauen. Wir danken alle herzlich und werden weit und breit Ihren Tee empfehlen und Ihre Adresse unseren Nachkommen hinterlassen. Senden Sie uns nochmals 4 Pakete usw. Schloß Gebersdorf, den 2. 5. 1922 Ferner: Aus tiefserfülltem Freudenherzen teile ich Ihnen mit, daß mir der von einer Bekannten besorgten Herbaria-Magentee so gut getan hat. Nach 10 Jahre langer Darmverwachsung fühle ich mich seit 3 Wochen wieder wie neu geboren. Sobald ich in mein Mutterhaus zurückkehre werde ich meiner Oberin und Herrn Geheimrat, welcher mir nach wiederholter Operation die Gesundheit nicht verschaffen konnte, dieses Wunder erzählen und Ihren Tee dorten und wo ich kann, warm empfehlen. Daß solche Wunderwirkung der Oeffentlichkeit mit gutem Gewissen bekannt werden darf, bitte ich darum, mein Dankschreiben zu veröffentlichen. Schwester . . . ., Charlottenburg. Ferner: Was Aerzte innerhalb 3 Jahren nicht fertig bringen konnten, hat Ihr Magentee in 3 Wochen erreicht. Ich war nach 3 Wochen schon gesund, aber da ich den Tee nie mehr lassen möchte, bitte ich um weitere 6 Pakete unter Nachnahme usw. Stralsund, 30. 8. 1924, Paul Offowski. — Da der Raum in Zeitungen zu teuer ist, müssen wir von Abdrucken weiterer Dankschreiben absehen. Unser **Philippsburger Herbaria-Magentee** ist also ein großartig bewährtes Diätetikum bei verschiedenen Magenleiden, wie Magenschwäche, verdorbenem Magen, Magen- und Darmkatarrhe, Sodbrennen, Aufstoßen, Magensäureüberschuß, Appetitlosigkeit Verdauungsbeschwerden, nervösen Magenschmerzen, Magendrücken, Krämpfen usw. Paket 2.50 Mk. (Kur 3—6—12 Pakete.)

Bestellungen richte man direkt an das: **Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg 134 K (Baden),** worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt. Preise freibleibend
Ausführliche Broschüre über Heilkräuter und Kräuterkuren gegen vorherige Einsendung von 1.— M. (bei Bestellungen ab 10 Mk. gratis.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Umtausch oder Geld zurück

wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind. daher kein Risiko!

Wir versenden gegen Nachnahme:

Chromatische Harmonikas m. Aluminiumplatten, allerbesten Stahlstimmen u. Baßkuppelung

Künstler-Instrumente

Tasten	Bässe	Mk.
56	60	110.—
70	80	125.—
70	120	160.—
100	120	185.—
100	200	225.—

Wiener Harmonikas bester Qualität, mit Stahlstimmen und Stradella-Ecken.

10 Tasten	4 Bässe	12.— Mk.	
21	4	17.—	
21	8	19.—	
21	12	21.—	
33	12	40.—	

Billigere nach Katalog.

Bandonikas, mit Stahlstimmen, so leicht zu spielen wie Ziehharmonikas, aber mit Ton ähnlich wie bei einem Bandoneon.

10 Tasten	4 Bässe.	22.— Mk.	
21	8	35.—	
21	12	40.—	
34	12	54.—	

10 Jahre Garantie
für die Haltbarkeit d. Stahlstimmen unserer Instrumente.

Bozener Harmonikas mit feinst. Stahlstimmen und **Helikonbässen.**

Tasten	Bässe	52.— Mk.	60.—	65.—	80.—	90.—
21	8					
21	12					
21	16					
34	12					
34	16					

Guitarre-Harfen-Zithern:

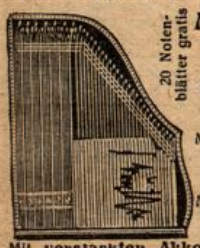
5 Akkorde 41 Saiten, Preis 14.— Mk.
6 . 49 . . 17.— .

Mit **doppelten Melodiesaiten** und daher herrlichem Mandolinenton:
5 Akkorde, 62 Saiten, Preis 16.— Mk.
6 . 74 . . 19.— .

Mit **verstärkten Akkorden,** à 7 Saiten:
5 Akkorde, 56 Saiten, Preis 17.— Mk.
6 . 67 . . 19.— .

Mit **doppelten Melodiesaiten** und **außerdem noch mit verstärkten Akkorden** à 7 Saiten u. deshalb **ganz herrlichem** Ton
5 Akkorde, 77 Saiten, Preis 18.— Mk.
6 . 92 . . 20.— .

Wir **warnen** vor **schwindelhaften** Anzeigen, mit denen das Publikum durch unrichtige Abbildungen getäuscht werden soll.



20 Notenblätter gratis

Menzenhauer Guitarre-Zithern.

5 Akkorde, 41 Saiten, Preis 20.— Mk.
6 . 49 . . 25.— .
9 . 71 . . 40.— .

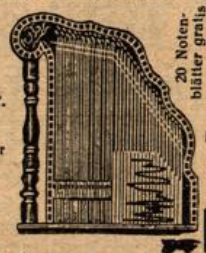
Guitarre-Zithern m. Zubehör.

5 Akkorde, 41 Saiten, Preis 10.— Mk.
6 . 49 . . 12.— .

Mit **doppelten Melodiesaiten** und daher herrlichem Mandolinenton:
5 Akkorde, 62 Saiten, Preis 12.— Mk.
6 . 74 . . 14.— .

Mit **verstärkten Akkorden,** à 7 Saiten:
5 Akkorde, 56 Saiten, Preis 13.— Mk
6 . 67 . . 15.— .

Mit **verstärkten Akkorden,** à 7 Saiten, und mit **doppelten Melodiesaiten,** daher ganz herrlichem Ton:
5 Akkorde, 77 Saiten, Mk. 14,50, 6 Akkorde, 92 Saiten, Mk. 16,50



20 Notenblätter gratis

Mandolinen

in bester Qualität, mit **Schmetterling**-Spielplatte in **Perlmutter** wie Abbild. Preis nur **12.50** Mk. Billigere u. noch bessere, auch echt italienische, nach Katalog

3 Schallplatten mit 6 Musikstücken zu jeder Sprechmaschine gratis.

Violinen vorzügl Qual., Pr. 8.— Mk. mit Kasten. Bogen u. Zubehör. 12.50 .

Infanterie-Signalhörner ordonanzmäßig, Mk. 15.—

Trompete in B oder C 54.— Mark.

Guitarren
mit **Perlmutter**-Einlage, vorzügliche

Konzert-Instrumente, Preis 18.— Mk.

Lauten, Ahorn geflammt, 13teilig. Spaneinlagen, geschwungener Kopf — Preis 25.— Mk.

Salon-Sprech-Stand-Apparate

Größe 110×52×45 cm, Eiche hell oder dunkel, mit 8 Mn. Doppelfederwerk kosten nur 120 Mk.

Bandoneons
mit 52 Tasten. 104 oktavtönigen prima Stahlstimmen.
Feine Konzert-Instrumente 135 Mk.
mit Perlmuttereinlagen 165.— Mk.

Trommeln,
ordonanzmäßig, 38 cm. 38.— Mk.

Militärtrommeln
für Vereine. 38 cm. 28.— Mk.

Konzert-Sprech-Maschine

Eiche dunkel, genau nach Abbildung. Größe 50×43×32 cm.
Bestes 9 Minuten-Doppelfederschneckenwerk mit Geschwindigkeits-Regulierung. Selbstauschalterbremse, runde Tonführung. Herrlicher Ton. — — Preis 65.— Mk.

Christbaum-Untersätze mit Musik, selbstdrehend u. selbstspielend, kosten in best. Qualität. 2 Stücke spielend. 40.— Mk. 4 Stücke spielend. 50. - Mk.

Derselbe Apparat, 115 cm hoch, in feinster Ausführung, mit 15 Mln.-Doppelfederwerk Mk. 150.—
Apparat, 103×44×44 cm hoch, etwas einfachere Ausführung, kostet nur 110.— Mk.
Schallplatten, doppelseitig bespielt, beste Qualität, 25 cm grob. kosten 2.— Mk. 30 " " 4.— " "

Konzert-Sprech-Maschine

echt Eiche, mit Haube, Größe 41×41×30 cm, bestes 5 Minuten-Werk, Klappbügel, mit ganz wundervollem Ton, kostet nur 39.— Mk.

Man verlange **vor anderweitigem Kauf** gratis und franko unseren neuen **Haupt-Katalog.**

Dadurch, daß wir in mehr als 25jähriger Praxis stets nur das allerbeste zum billigsten Preise geliefert, haben wir den großen Umfang unseres Geschäfts erreicht, den Weltruf unserer Firma begründet u. die Verbreitung unserer Instrumente über die ganze Erde erreicht.

Herfeld & Compagnie in Neuenrade Nr. 212 Westfalen

Grösste und leistungsfähigste Firma in Neuenrade.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Billige Bücher!

Ich sage Ihnen vorher, was Sie für Ihr Geld bekommen. Garantiere: Geld zurück bei Unzufriedenheit!

Hypnotismus, persönlicher Magnetismus!

Geheimnisvolle Kräfte in jedem Menschen! Praktische Anwendung von Hypnotismus, Magnetismus, Suggestion. — Fakirgeheimnisse, weiße Magie, Sympathiekräfte enthüllt!

Lesen Sie die vier ausführlichen Bücher: **„Die geheimen Mächte der Hypnose u. Suggestion"** von Dr. Evans Gordon, **Hypnose und Suggestion, 12 Unterrichtsbriefe zum Selbststudium", „Durch Hypnose geheilt"** und **„Indische Yoga Praxis"**, zusammen das vorzüglichste Lehrmittel für jeden, der sich ernstlich für diese wunderbaren Kräfte interessiert. — Hypnotismus überwindet Schüchternheit, belebt Hoffnungen, regt den Ehrgeiz und den Entschluß zum Erfolge an. — Sie können sich von Schlaflosigkeit, Nervosität und geschäftlichem oder häuslichem Kummer befreien. Sie können in sich telepatische Macht entwickeln, die Gedanken Anderer erraten; Sie können interessante hypnotische Unterhaltungen veranstalten; Sie können sich vor Gesundheitsschädigungen schützen; Sie können Liebe und hingebende Freundschaft erwerben; Sie können das Glück bannen, Sie können heranziehen, was Sie sich wünschen; Sie können sich gegen den Einfluß Anderer schützen; Sie können zu finanziellen Erfolgen gelangen und sich Anerkennung in Ihrem Wirkungskreise erringen — Bestellen Sie heute noch die vierteilige **„Geheime Schule moderner Magie und Hypnose"** für zusammen M. 4.80 portofrei.

Bisher 215 000 Stück verkauft!

Der Faustkampf, das Boxen

Kraft, Gesundh., schöne Körperformen. Die ritterliche Art d. Selbstverteidigung, d. beste Sport zur Stählung u. Abhärtung des Körpers, oft Lebensretter. Mit 50 Bild. nach Photogr. M. 3.10 portofr.

Schüchternheit

Unentschlossensein, ärgerliche u. unangebrachte Bescheidenheit, Zurückweichen vor dem Willen Anderer

schaden allzusehr. Viele Menschen verpassen Gelegenheiten, ihr Leben zu verbessern, größere Einnahmen zu haben, Liebesglück zu erobern. Der Kluge **muß** sich jetzt zur Geltung bringen, er **muß** die Aufmerksamkeit auf seine Fähigkeiten lenken, denn täglich sieht er, daß Dümmere besser leben. Lesen Sie **„Die vier Erfolgwerke des Energischen"**. Einiges aus dem Inhalt: **Die Macht der Persönlichkeit** — 20 Unterrichtsbriefe — Energieerwerb — Das Gedächtnis als Lebenskunst — Geheime Kraftquellen — Der magische Mensch — Konzentration — Wie man heranzieht, was man sich wünscht — Wie man von Mann oder Weib Entgegenkommen erzwingt — **Die Gabe gewandter Unterhaltung** — Beseitigung übler Angewohnheiten — Mittel gegen Erröten, unfeines Benehmen — Zwanglose Gesprächsanknüpfung, kein schüchternes Stammeln mehr! — Viele Beispiele. Sie werden ein beliebter Plauderer, erwerben unbesiegbares Selbstvertrauen und wundern sich über das plötzliche Entgegenkommen Ihrer Mitmenschen. Sie sehen nach wenigen Tagen mit anderen Augen in die Welt. Bestellen Sie heute noch **„Die vier Erfolgwerke des Energischen", 600 Seiten stark, für zus. M. 5.30 portofr.**

Bisher 100 000 Exempl. verkauft!

Großes Traumbuch mit Wahrsagekarten

Viele 1000 Deutungen, Wahrheit von Vorahnungen, Träume mit Bedeutung für die Zukunft hervorzurufen, Die Wahrsagekarten, seit 300 Jahren in Deutschland in Gebrauch, waren nur wenig Frauen bekannt, deren Schicksalssprüche stets eintrafen; ich gebe ihr Geheimnis preis. Dazu **„Die Kunst der Handliniendeutung"** Vergangenheit und Zukunft jeder Person zu ergründen. Das Buch warnt Sie und Ihre Bekannten vor Gefahren, denen man mit Hilfe der Handliniendeutung aus dem Wege gehen kann; diese Kunst verrät auch die Zeiten, wo jedes Unternehmen Glück bringt 3 Bücher m. 100 Abbild. u. Geheimkart. M 5.75 portofr.

Das Tischrücken

als gesellige Unterhaltung, aber auch als Beweis für eine andere Welt. Mitteilungen Verstorbener, Voraussagen und Warnungen aus der Geisterwelt. Schriftliche Botschaften, Herstellung eines Apparates dazu. Klopftöne, Erscheinungen. 2 Bücher zusammen Mark 3.25 portofrei.

Zaubereien und Kartenkunststücke

sofort ohne Vorübung auszuführen. Ihre Zuschauer staunen! Dazu sind Sie nach wenigen Stunden auch noch **Bauchredner** und **Tierstimmenimitator!** Größter Spaß! Sie können sogar **Vorstellungen geben!** Kunststücke mit Eiern, Blumen, Würfeln, Feuer und Licht, Zahlenraten mit unfehlbarer Sicherheit, leichte Kartenkunststücke, nach einiger Übung **„Spielkartenkönig"**, der überall gewinnt — Falschspielergeheimnisse. — Sie können viel Geld verdienen und Bewunderung ernten! 3 Bücher **des Zauberkünstlers** M. 2.75 portofrei.

Geheimnisse des Liebesglücks

Was ist Liebe, wie entsteht Liebe? Wie erweckt man Liebe? Gibt es geheime Kräfte, Liebe zu erzwingen? Kann man heranziehen, was man sich wünscht?

Nicht warten, bis die Welt einem gibt, was man wünscht, sondern „nehmen", was sie bietet. Niemand braucht abseits zu stehen von denen, die das Glück der Liebe, gebend und empfangend genießen, jeder, gleichviel ob Mann oder Mädchen hat ein Recht darauf, Liebe und hingebende Freundschaft zu erwerben. Das Weib will erobert sein, um im Übermaß geben zu können, der Mann muß lernen, Gefühle zu wecken, die Gedanken der Geliebten auf sich zu lenken, sie an sich zu ketten. Es kommt immer darauf an, den geeigneten Augenblick zu erhaschen, und den richtigen Ton zu finden. Lernen Sie die viel geheimen Regeln höherer Liebestaktik kennen, die der Mann von Welt behutsam für sich behält und mit Vorsicht, Klugheit und Berechnung anzuwenden versteht. Lesen Sie die **„Geheime Schule moderner Liebeskünste"**. Sie werden bald anders fühlen, denken und handeln. Einiges aus dem Inhalt: Wie man eine Liebschaft anfängt — Wie man spröde, abweisende Mädchen an sich zieht — Die Gabe der gewandten Unterhaltung — Was Liebende sich zu sagen haben — Die Macht der Persönlichkeit — Reizvolle Liebesbriefe mit echter Herzensempfindung — Die Hypnose im Dienste der Liebe — Der Kuß — Geschichte Komödiantinnen — Schutz vor Untreue — Heiratsschwindler und ihre Tricks — usw. Diese vier Buchteile enthalten also: Eine Methode zur Entwicklung einer selbstbewußten, kraftvollen Persönlichkeit, eine tausendfach erprobte Anleitung zur Redegewandtheit, angenehmer Plauderei, Flirt, Liebesändelei, eine sichere Art, sich die Liebe einer Person zu jeder Zeit sicher zu erhalten. Wer den Inhalt dieser vier Werke kennt, hat den Schlüssel zum Herzen jeder geliebten Person! **vier Teile, über 600 Seiten. M. 5.50 portofrei.**

Bisher 120 000 Stück verkauft.

Wie werde ich Detektiv?

Ausführlicher Wegweiser für jeden, der sich im interessantesten Berufe der Gegenwart ausbilden will. Zeigt die Tätigkeit des Detektivs bei Tag und Nacht. — **Schwierige Erkundungen, Tricks** und Kniffe. — unauffällige Nachforschungen über gewisse Personen — Aufklärung verschwiegener Verhältnisse — Aufsuchen verborgener Gegenstände — Entlarvung von Dieben — **Handwerkszeug des Detektivs** — Geheimschriften — Falschspieler — Heiratsschwindler — Handschriftenkunde — Der Berufsdetektiv findet ebensoviel Neues, Spannendes, Verwolles wie der Amateur, d. sich schützen od. rächen will. **5 Bücher zur vollen Detektivausbildung M. 4.10 portofr.**

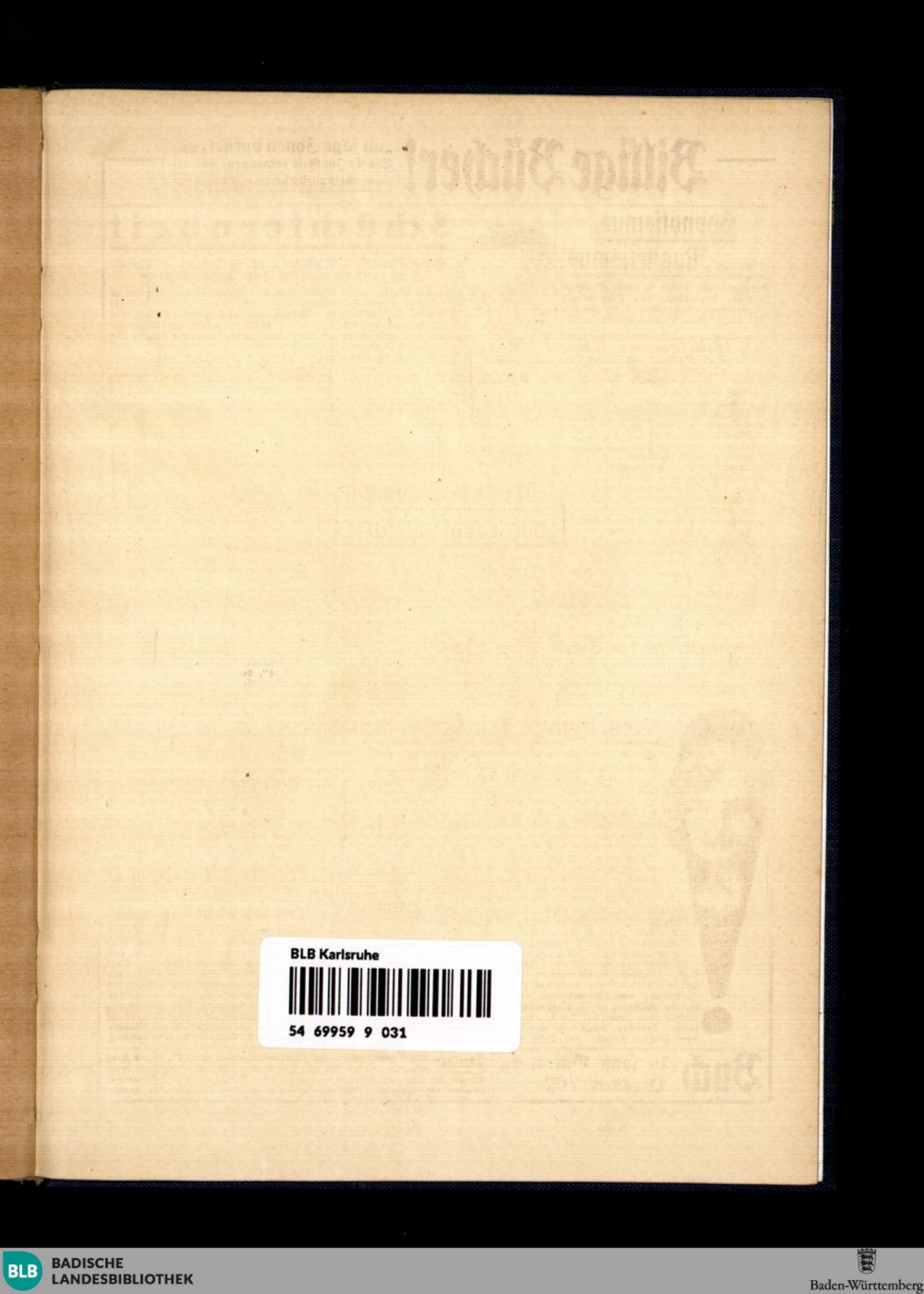
Polterabend und Hochzeit

Vorträge, Gedichte z. Überreichung v. Geschenken, Brautkranz, feine leicht erlernbare Sachen. Aufführungen für Einzelne, Damen u. Herren, auch Kinder. **Endlich etwas Brauchbares.** Dazu **„Lustig nach Noten"**, ein Buch mit Noten, enthaltend Stimmungsgesänge, die jede Gesellschaft bis z. Ausgelassenheit erheitern, ferner **„Das Vortragsbuch"** mit Anleitung, Wie man mit Erfolg vorträgt". Damit schießen Sie den Vogel ab und bringen den richtigen Ton in die Kolonne. **270 Seiten, 3 Bücher für M. 2.50 portofrei.**

Buch-Versand Gutenberg Dresden 262

Kataloge über Bücher, Scherz- und Zauberartikel gratis, wenn Beruf und Alter angegeben wird. Sie sparen Briefporto und Nachnahmekosten, wenn Sie auf der Post eine Zahlkarte verlangen und den Betrag auf mein Postscheckkonto Dresden 131 einzahlen. Bestellung kann auf den Abschnitt geschrieben werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg


BLB Karlsruhe
54 69959 9 031

13. Xbr. 144.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg